

ERSTER HAUPTTEIL

ERZHERZOG CARLS PERSÖNLICHKEIT IM
HISTORISCHEN UND
GEISTESGESCHICHTLICHEN KONTEXT

II. Die Persönlichkeitsentwicklung Carls

A. KINDHEIT UND JUGENDJAHRE (1771–1792)

1. Das Elternhaus

Am 5. September 1771 um vier Uhr nachmittags ließ friedlicher Kanonendonner die Bevölkerung von Florenz aufhorchen, der Hauptstadt des Großherzogtums Toskana. Aus der Residenz Villa Poggio Imperiale verlautete, daß die Großherzogin „mit einem gesunden und wohlgestalteten Prinzen glücklich entbunden worden sei.“ Bereits um sechs Uhr abends wurde die Taufe des Kindes gefeiert, welches der Florentiner Erzbischof Francesco Cajetano Incontri (1704–1781) auf den Namen Carl Ludwig Johann Joseph Lorenz taufte¹. Erzherzog Carl ging als Fünftgeborener aus der Ehe zwischen Peter Leopold von Habsburg (1747–1792) und Maria Ludowika (Louise) von Spanien (1745–1792) hervor. Ihm folgten noch elf weitere Geschwister².

Das Fürstengeschlecht Habsburg-Lothringen, dem Carl entstammte, besetzte zu dieser Zeit zahlreiche Throne in Europa und beanspruchte für sich, politisch wie rangmäßig die erste und wichtigste Dynastie des Kontinents zu sein: Seine Großmutter, Königin Maria Theresia (geb. 1717) herrschte über den ausgedehnten österreichischen Länderkomplex, der von der belgischen Nordseeküste bis auf den Balkan und vom Breisgau bis nach Oberitalien reichte. Carls Onkel, Maria Theresias ältester Sohn Joseph II. (geb. 1741), hatte bereits die Würde des römischen Königs und Kaisers des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation inne und unterstützte seit

¹ Zit. n. ZEISSBERG, Erzherzog Carl von Österreich. Ein Lebensbild, I. 1. Halbband, 3. Zur zeitgenössischen, hier übernommenen Schreibweise des Namens s. ebd., Anm. 2. Vgl. DERS., Aus der Jugendzeit des Erzherzogs Carl, 225–278.

² Carls ältere Geschwister hießen Maria Theresia (1767–1827), Franz Joseph Carl (1768–1835), Ferdinand Joseph Johannes (1769–1824) und Maria Anna (1770–1809). Die jüngeren waren Alexander Leopold (1772–1795), Albrecht (1773–1774), Maximilian (1774–1778), Joseph Anton (1776–1847), Maria Clementine (1777–1801), Anton Viktor (1779–1835), Maria Amalie (1780–1798), Johann (1782–1859), Rainer (1783–1853), Ludwig (1784–1864) u. Rudolf Johann Josef Rainer (1788–1831).

1765 als Mitregent seine verwitwete Mutter – wenn auch in keineswegs spannungsfreier Weise³. Diese illustre Abkunft prägte Erzherzog Carls weiteres Leben auf bestimmende Weise und sollte ihn zu führenden Staatsämtern bringen, trug aber zugleich den Keim dramatischen Scheiterns an der eigenen Dynastie in sich.

Carls Vater Leopold gehörte zu den reformfreundlichsten Herrschern seiner Zeit. In seiner Kindheit war er nach der neuesten Pädagogik seiner Epoche entsprechend den Hauptströmungen der Aufklärungsphilosophie erzogen worden, die entscheidend die Maximen seiner Regierung bestimmten. Nachdem Leopold 1765 im Alter von 18 Jahren die erbvertraglich festgelegte Sekundogenitur in der Toskana übernommen hatte, setzte er im folgenden ein umfangreiches Reformwerk im Sinne des aufgeklärten Absolutismus in die Tat um. Es umfaßte u. a. ausgedehnte Urbarmachungen, z. B. die Trockenlegung der Maremmen-Sümpfe, sowie die Förderung von Landwirtschaft, Handel und Technik. Daneben wandte er sich der Kirchenreform zu und entwarf das Projekt einer Landesverfassung mit konstitutionalistischen Zügen, das sich jedoch mit Rücksicht auf die Wiener Prerogativen nicht verwirklichen ließ. Unter Leopolds Regierung von 1765 bis 1790 prosperierte die Toskana und galt als eines der fortschrittlichsten und am weitesten entwickelten Länder Europas. Durch die Art und Weise, wie er in seinem Wirken die innovativen Geistesströmungen der Zeit aufgriff, reflektierte und repräsentierte, wird er als feinnerviger Seismograph seiner Epoche angesehen⁴.

Leopold wurde 1765 auf den Innsbrucker Hochzeitsfeierlichkeiten mit Maria Ludowika vermählt, der Tochter des spanischen Königs Karl III. (1716–1788) aus dem Hause Bourbon. Diesem Eheschluß lag das dynastische Kalkül einer Fortführung der traditionell überaus engen spanisch-österreichischen Allianz zugrunde, hingegen kein romantisches Liebesideal

³ Vgl. Aloys SCHMID, Franz I. und Maria Theresia (1745–1765), in: Anton SCHINDLING, Walter ZIEGLER (Hg.), *Die Kaiser der Neuzeit 1519–1918* (München 1990) 232–248; Peter BAUMGART, Joseph II. und Maria Theresia (1765–1790), ebd. 249–276.

⁴ Adam WANDRUSZKA, Leopold II. Erzherzog von Österreich. Großherzog von Toskana. König von Ungarn und Böhmen. Römischer Kaiser, 2 Bde. (Wien 1963–65) I, hier 261–323, 368–390; DERS., Die Persönlichkeit Leopolds II., in: *HZ* 192 (1961) 295–317; Helga PEHAM, Leopold II. Herrscher mit weiser Hand (Köln–Graz–Wien 1987) hier 16f., 32, 90–152; Lorenz MIKOLETZKY, Leopold II. (1790–1792), in: SCHINDLING, ZIEGLER, *Kaiser der Neuzeit* 277–287; Gerda GRAF, Der Verfassungsentwurf aus dem Jahr 1787 des Granduca Pietro Leopoldo di Toscana. Edition und Übersetzung. Das Verfassungsprojekt (Schriften zur Verfassungsgeschichte 54, Berlin 1998). Vgl. Kap. IV Anm. 198–208.

gegenseitiger persönlicher Zuneigung. Willig ordnete sich Maria Ludowika ihrem Ehemann entsprechend dieser höfischen Rollenzuweisung unter. Ihre ruhige Ehe war, wie oben angemerkt, mit sechzehn Kindern gesegnet. Leopolds Schwester Erzherzogin Marie Christine (1742–1798) charakterisierte ihre Schwägerin entsprechend dem zeitgenössischen Ideal weiblicher Passivität:

„Ist meine Schwägerin niemals schön gewesen, so ist sie dies noch weniger in Folge der großen Zahl ihrer Kinder, die sie gehabt hat, als deshalb, weil sie auf Putz nichts hält [...]. Sie hat keinen Willen, weder den andern gegenüber, noch weniger gegen ihren Gemahl. Sie ist sanft, zuvorkommend, gefällig für alle Welt, gut aus Grundsatz, nicht aus Schwachheit; sie liebt ihre Kinder, ohne sie zu verwöhnen und ist überall sehr genau in Bezug auf ihre Töchter; mit einem Worte, sie ist geschaffen zu dem, was sie ist und in jeder Beziehung das Glück meines Bruders.“⁵

2. Erziehungspläne im Widerstreit

Neben seiner hauptsächlichen Regierungstätigkeit richtete Großherzog Leopold sein Augenmerk bevorzugt auf die Erziehung seiner Kinder im engsten Zusammenhang mit der dynastischen Zielsetzung: Da Joseph II. kinderlos geblieben war, würde bei dessen Tod familienrechtlich die Erbfolge auf Leopold und seinen Zweig übergehen. Dadurch waren die eigenen Nachkommen ausersehen, einst die Geschicke des Hauses Habsburg und des Heiligen Römischen Reiches zu lenken sowie Macht und Ruhm des Geschlechtes in der Zukunft fortzutragen. Dem ältesten Sohn und Kronprinzen Franz fiel dann das Kaisertum zu, dem Zweitgeborenen Ferdinand die toskanische Sekundogenitur, sofern es nicht zum von Joseph II. favorisierten Rückfall kam. Die nachgeborenen Geschwister aber hatten in denjenigen subalternen, zumeist repräsentativen oder politischen Verwendungen zu dienen, die ihnen je nach staatlich-großfamiliärer Rason zugewiesen würden.

Mit dieser grundlegenden Determination knüpfte Leopold an die bereits von seinen Eltern in der Dynastie etablierte aufgeklärte Erziehungsweise an⁶, um mit dieser seine eigenen pädagogischen Konzepte sowie seine Ide-

⁵ Zit. n. Cölestine WOLFSGRUBER, *Kaiser Franz I. Kaiser von Oesterreich*, 2 Bde. (Wien–Leipzig 1899) I, 5. Vgl. Adam WOLF, *Marie Christine, Erzherzogin von Oesterreich*, 2 Bde. (Wien 1863) I, 91f.; Edmont und Jules GONCOURT, *Die Frau im 18. Jahrhundert* (München 1986) 403–408.

⁶ Friederike WACHTER, *Die Erziehung der Kinder Maria Theresias* (Diss. Wien 1968); Elisabeth KOVÁCS, *Die ideale Erzherzogin – Maria Theresias Forderungen an ihre Töchter*, in: *MIÖG* 94 (1986) 49–80.

ale von Fürstenethos und aufgeklärter Herrschaft zu verbinden. In dieser Grundhaltung bestimmte er für seine Nachkommen fortlaufend aufbauend pädagogische Maximen, wie beispielsweise die folgenden, die Carl und seine Geschwister tief prägen sollten:

„Man muß ihnen [sci. den Kindern] die einzige Leidenschaft, die sie haben müssen, einflößen, nämlich die der Humanität, des Mitleides und des Verlangens, ihr Volk glücklich zu machen. Man [...] muß ihnen beibringen, daß es das größte Mißgeschick für einen Fürsten ist, nicht mit eigenen Augen zu sehen und nicht den Zustand des eigenen Landes zu kennen. Die Prinzen müssen vor Allem von der Gleichheit der Menschen überzeugt sein, und daß die Rechte aller gleich sind; daß sie ihnen ihre ganze Existenz, ihre Neigungen und ihre Vergnügungen bei jeder Gelegenheit zum Opfer bringen müssen [...]. Die Prinzen müssen immer vor Augen haben, daß sie [...] nur mit Billigung der übrigen Menschen sind, was sie sind, und daß sie von ihrer Seite alle Pflichten erfüllen müssen [...]. Die Prinzen müssen immer vor Augen haben, daß es ihre erste Pflicht ist, ihre Völker glücklich zu machen [...]. Jeder Fürst, der den Krieg liebt oder den Kiegsruhm gierig anstrebt, ist ein Tyrann seines Volkes; man soll nur den Ruhm suchen, den man durch Gerechtigkeit, Menschlichkeit und Pflichterfüllung erwirbt.“⁷

Diese strikt definierte Erziehung intendierte geradezu eine regelrechte »Verhaltensdressur« entsprechend den zeitgenössischen Tendenzen zu Rationalisierung und Disziplinierung⁸. Dadurch sollten die jungen Prinzen umfassend auf ihre Zukunft als Statuselite in funktionalistischer Weise vorbereitet werden: Mittels starrer und penibel einzuhaltender Ordnung, durch enggefüllte unveränderliche Tages- und Lehrpläne waren sie in der geschlossenen Binnenwelt des Hofes an Vernünftigkeit, Fleiß, Pflichtbewußtsein, Disziplin und Selbstlosigkeit in der Erfüllung ihrer Aufgaben zu gewöhnen. Ferien oder freie Tage hingegen blieben die Ausnahme, um die

⁷ Altri punti diversi per i figlii, 1774, zit. n. WOLFSGRUBER, Kaiser Franz I, 36f. Vgl. Walter Consuelo LANGSAM, Kaiser Franz der Gute. Die Jugend eines Kaisers (Wien–München 1954); Franz PESENDORFER, Ein Kampf um die Toskana. Großherzog Ferdinand III. 1790–1824 (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 12, Wien 1984) 51–61; SCHÄFER, Dieter, Ferdinand von Österreich. Großherzog zu Würzburg, Kurfürst von Salzburg, Großherzog der Toskana (Graz–Wien–Köln 1988) 46–51.

⁸ Vgl. Helga GLANTSCHNIG, Liebe als Dressur. Kindererziehung in der Aufklärung (Frankfurt/M.–New York 1987) bes. 12–15, 89–93; Philippe ARIÈS, Geschichte der Kindheit (München 1975) bes. 198–200, 215–217; Hubert Ch.[ristian] EHALT, Ausdrucksformen absolutistischer Herrschaft. Der Wiener Hof im 17. und 18. Jahrhundert (Sozial- und wirtschaftshistorische Studien 14, München 1980) bes. 22–25; ELIAS, Norbert, Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie (Neuwied–Berlin 1969) bes. 168–172.

täglich gleichbleibende Erziehungsroutine möglichst wenig zu beeinträchtigen⁹. Vom Bildungsimpuls der Aufklärung ergriffen, entwarf Leopold immer neue Erziehungspläne, die ehrgeizig wie gleichermaßen detailversessen bis in kleinste Einzelheiten hinein den gesamten Bildungsablauf regelten. Fußten diese Grundsätze in Zielsetzung und Durchführung im wesentlichen auf der herkömmlichen, disziplinatorischen und prohibitiven Hofmeistererziehung, so rezipierte Leopold ebenso reformpädagogische Bildungsprinzipien hinsichtlich selbständigen Denkens sowie Förderung der körperlichen Anlagen. So gewährte er seinen Sprößlingen Möglichkeiten zum gemeinsamen Spielen und kindlichen Herumtoben, die sich jedoch auf wenige, laut Tagesplan verordnete Gelegenheiten reduzierten, was das ansonsten streng rationalistische Erziehungskonzept somit nicht veränderte¹⁰.

Trotz allen minutösen Regelungseifers konnte der Großherzog jedoch die Führungsrolle in der Erziehung nicht für sich alleine beanspruchen. Aus der Wiener Hofburg meldeten sich alsbald Maria Theresia und Joseph II. zu Wort, um auf den Werdegang der Folgegeneration tatkräftig Einfluß zu nehmen. Leopold mußte sich nolens volens mit dieser Lenkung seitens der obersten Familienmitglieder einverstanden erklären und ließ beispielsweise seinen kaiserlichen Bruder in geschuldeter Untertänigkeit wissen: „Meine Kinder sind Diener des Staates und Deine Diener. Du kannst also über sie nach Deinem Belieben verfügen.“¹¹

Insbesondere die Präsentation des Erzieher- und Lehrpersonals wurde zum Konfliktfeld im Widerstreit dieser persönlichen und weltanschaulichen Einflußnahmen. Mit der Autorität des Familienhauptes setzte Maria Theresia zu Beginn des Jahres 1773 die Berufung des Grafen Franz de Paula Colloredo-Wallsee (1736–1807) durch, der weitgehend ihren moderaten Auffassungen höfischer Pädagogik entsprach, eigentlich aber ein Exponent der traditionalistisch-katholischen Hofkreise war¹². Dessen Aufga-

⁹ Vgl. WOLFSGRUBER, Kaiser Franz I, 28f.

¹⁰ Vgl. Erziehungspläne ebd., 30, 37f., 43.

¹¹ GH Leopold an Joseph II., d. 5. Dezember 1786, zit. n. Alfred Ritter von ARNETH (Hg.), Joseph II. und Leopold von Toscana. Ihr Briefwechsel von 1781–1790, 2 Bde. (Wien 1872) I, 51f.

¹² GH Leopold berichtete in seinen „Stato della famiglia“ (1778/79): „Sie [sei. die Kaiserin] hat auch verschiedene Vorurteile wegen unserer Kinder, weil ich bei den Töchtern keine Damen halte und andere ähnliche Dinge, aber jetzt scheint sie doch damit zufrieden und auch mit Colloredo und sich nicht mehr in unsere Angelegenheiten einmischen zu wollen.“ Zit. n. WANDRUSZKA, Leopold II, 2, 340. Vgl. WOLFSGRUBER, Kaiser Franz I, 16–25. Zu Colloredos politischer Charakteristik s. Ignaz BEIDTEL, Geschichte der österreichischen Staatsverwaltung 1740–1848, 2 Bde. (Innsbruck 1896, Neudruck Frankfurt/M. 1968) II, 20–26, 41–48.

ben als leitender Erzieher – Ajo – bestanden in der charakterlichen Heranbildung der Prinzen sowie in Koordination und Kontrolle des Unterrichtes. Darüber hinaus hatte er der Kaiserin zweimal wöchentlich über die aktuelle Entwicklung ihrer Enkel schriftlichen Bericht zu erstatten. Im Umgang mit den Zöglingen lautete sein Grundsatz von Contenance und unnahbarer Korrektheit:

„Niemals bin ich mit ihnen familiär gewesen oder habe gescherzt; bei Allem was ich ihnen zu sagen hatte, blieb ich fest, ernst und unerschütterlich. Niemals habe ich ihnen erlaubt, mir zu erwidern; ich ließ sie erkennen, daß es meine Pflicht erforderte, sie von Grund aus kennen zu lernen, daß sie mich nie täuschen oder mir die geringste Sache verstecken oder verhehlen könnten; ich lobte sie nicht oder nur selten und ließ sie immer merken, daß sie das Gute nur zu ihrem eigenen Vortheil und Nutzen thäten [...]“¹³

Joseph II. hingegen hegte weit rigidere Erziehungsabsichten als Maria Theresia und Leopold. Insbesondere drängte er auf eine seiner militärisch orientierten Staatsräson entsprechende Ausbildung seiner Neffen. Im übrigen war er der Auffassung, ein Erzherzog *m ü s s e* geraten, notfalls durch Anwendung verschärfter Mittel¹⁴. Zunächst verhielt er sich abwartend, um seine Vorstellungen in der Erziehungspraxis zu günstigem Zeitpunkt durchsetzen zu können, meist pädagogischen Krisen, verursacht durch Richtlinien Maria Theresias oder Leopolds.

Diese innerfamiliär stark differierenden, persönlich und weltanschaulich motivierten Interessen im Spannungsfeld progressiven Ideenguts und restaurativer Tendenzen sowie die daraus entspringenden Konflikte überschatteten also von Anfang an die Erziehung der jungen Prinzen und beeinflussten ihren Werdegang weit über die Zeit ihres Heranwachsens hinaus, wie im folgenden geschildert werden soll.

¹³ Promemoria Colloredos für GH Leopold (5. März 1783), zit. n. WOLFSGRUBER, Kaiser Franz I, 209.

¹⁴ „Ein jeder einzelner Bürger des Staates kann sagen, daß wenn sein Sohn [...] nicht geräth, er doch [...] dem Staat nicht nachtheilig werden könne. Ein Erzherzog aber, ein Thronfolger, ist nicht in diesem Falle. Da er das wichtige Amt, die Leitung des Staates, einst auf sich hat, so ist nicht die Frage ob er geräth; er muß gerathen [...]“ Zit. n. ebd. II, 15. Vgl. Josef FEIL, Joseph II. als Erzieher (Wien 1852) bes. 2–4; Helen LIEBEL-WECKOWITZ, Auf der Suche nach neuer Autorität: Raison d’Etat in den Verwaltungs- und Rechtsreformen Maria Theresias und Joseph II., in: Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hgg.), Österreich im Europa der Aufklärung, 2 Bde. (Wien 1985) 339–364, bes. 354.

3. *Kindheit und Jugend (1771–1790)*

Noch am Abend seines ersten Lebenstages wurde Carl in einen für die Kinder separierten Teil des großherzoglichen Palastes gebracht und der Obhut einer Aja anvertraut, Innocentia von Starhemberg, unter deren Aufsicht er bis zum fünften Lebensjahr aufwuchs, versorgt durch Nährtütter und Ammen. Maria Ludowika war damit von ihren Mutteraufgaben fast völlig entbunden, da das Hofzeremoniell für sie zuvörderst eine repräsentative Rolle vorsah. So mußte sie schon – ohne Rücksicht auf ihren körperlichen Zustand – am Tag nach der Geburt in öffentlicher Prozession zum obligaten Dankgottesdienst zur Kirche Sta. Annunziata ziehen¹⁵. Die Erzherzöge verbrachten ihre gesamte Kindheit in einem eigenen Prinzenhaushalt, institutionell von den Eltern – wie ebenso von ihren Schwestern – getrennt, und konnten diese dadurch kaum als mütterliche und väterliche Bezugspersonen kennenlernen.

Für den noch nicht fünfjährigen Carl begann Anfang Februar 1776 das Schulleben, als er in die Kinderstube seiner beiden älteren Brüder Franz und Ferdinand versetzt wurde. Mit seinem nächstjüngeren Bruder Leopold bildete er hier die Kammer der sogenannten „kleinen Herren“. Nun hatte sich Carl unter Aufsicht des Ajo Colloredo in einen starren Tagesrhythmus einzufügen, der in den Grundzügen bis zum Ende der Erziehung bestehen bleiben sollte. Großherzog Leopold verfügte:

„Die Knaben stehen um 7 Uhr auf [...]. Sie kleiden sich an und frühstücken Obst oder Gerstenkaffee. Sie kleiden sich selbst an. Alles muß in einer halben Stunde beendet sein. Während man sie frisirt, lesen sie das ‚geistliche Jahr‘; dann gehen sie zur Messe und haben hierauf Unterrichtsstunden bis Mittag. Dann haben sie eine Recreationsstunde oder spielen untereinander oder mit ihren Herren. Darnach diniren sie fast immer mit uns, dann haben sie eine frei Stunde bei uns und von 4–7 Uhr Lectionen, hierauf wieder eine Stunde der Erholung. Das Souper dauert eine halbe Stunde, es folgt ein wenig Conversation, dann gehen sie zu Bette. [...] Alle Tage haben sie eine Stunde Promenade zu Fuß morgens und zwei Stunden nach dem Diner, selbst wenn es kalt ist.“¹⁶

In dieser strengen Schule machte Carl zunächst gute Fortschritte und zeigte sich nach Einschätzung Colloredos geschickt, gelehrig und umgäng-

¹⁵ ZEISSBERG, Erzherzog Carl I/1, 3.

¹⁶ Points généraux de Son Altesse Royale sur l'éducation des archiducs considerée des ses differentes Epoques (1774), zit. n. WOLFSGRUBER, Kaiser Franz I, 41. Vgl. Points d'éducation pour les enfants envoyés par S. A. R. à la Reine des Neâples nel novembre 1782, ebd. 29.

lich¹⁷, obwohl sich das Lehrpersonal weder pädagogisch noch fachlich als sonderlich geeignet erwies und die Leistungen der beiden Älteren bald zu wünschen übrig ließen¹⁸. Als Joseph II. hiervon erfuhr, präsentierte er den Obersten Marchese Federigo Manfredini (1743–1829) als zweiten Ajo an der Seite Colloredos, dem Maria Theresia und Leopold angesichts dieser wenig förderlichen Situation nur widerstandslos beipflichteten. Manfredini erwies sich allerdings keineswegs als glückliche Wahl. Seinen Zöglingen begegnete er abwechselnd entweder autoritär oder indolent, verließ des öfteren alle Rücksicht auf Etikette, vergriff sich bis hin zu Flüchen und sparte gelegentlich ebenso wenig mit offener Kritik an Kirche und Religion¹⁹.

Um 1777 meldete der Ajo der Kaiserin zuversichtlich stimmende Nachrichten über Carls Entwicklung²⁰. Doch der Prinz entwickelte sich zusehends zum Sorgenkind, da sich vor allem seine epileptische Veranlagung immer deutlicher manifestierte: Bei ihm tauchten nunmehr fast täglich sogenannte Absencen auf, nämlich meist nur wenige Sekunden dauernde Bewußtlosigkeitszustände, die sich bis ins mittlere Erwachsenenalter hinein zu immer heftigeren Krampfanfällen entwickelten. Diese Erscheinungen wurden entweder von der Umgebung nicht bemerkt oder als Träumerei bzw. Unachtsamkeit fehlgedeutet²¹. Epilepsiebedingt zeigte sich bei Carl ein Stillstand des Längenwachstums und eine merkliche Schwächung seiner körperlichen Konstitution, gepaart mit schulischem Leistungsabfall. Die Erzieher und Lehrer vernachlässigten ihn, um sich statt dessen seinem Bruder Leopold zuzuwenden. Einzig der 1780 von Maria Theresia bestellte Lehrer für Geschichte und Geographie, Sigismund Anton Graf Hohenwart-Gerlachstein (1745–1825), kümmerte sich besonders um ihn, was Carl ihm

¹⁷ Vgl. Tagebuch Colloredo (undatiert) ebd. 61f.; Bericht an Maria Theresia (1776), ebd. 65; Bericht (30. März 1776), ZEISSBERG, Erzherzog Carl I/1, 9.

¹⁸ Vgl. Colloredos Urteile, WOLFSGRUBER, Kaiser Franz I, 44f., 57, 60, 73, 84, 124.

¹⁹ Manfredini gebrauchte Flüche wie „Teufel, verfluchter Kerl“, ebd. 133. Den Kindern gegenüber bezeichnete er ihre geistliche Lektüre als simpel und einfältig; auch titulierte er Geistliche einmal als „Pfaffen“. Graf Hohenwart bezeichnete er verächtlich als „süßen und durchtriebenen Jesuiten“, ebd. 81, 159, 101.

²⁰ Bericht Colloredos (4. Januar 1777), ZEISSBERG, Erzherzog Carl I/1, 6.

²¹ Z. B. Tagebuch Colloredo (um 1777), WOLFSGRUBER, Kaiser Franz I, 92: „Die beiden Kleinen [...] werden schlimmer, ungehorsamer, unachtsamer, kindisch; besonders Carl gewöhnt sich eine Art an, als wäre er stets im Traum und Unverstand, auch fängt er oft mit seinem Bruder [sci. Leopold] Händel an.“ Vgl. Tagebuch (um 1780), ebd. 190. Vgl. HERTENBERGER, WILTSCHKEK, Erzherzog Karl 103–110; Winfried ROMBERG, Die Epilepsie des Erzherzog Carl (1771–1847), in: Würzburger medizinhistorische Mitteilungen 12 (1994) 245–253.

in lebenslanger Verbundenheit dankte²². Carls Gesundheitszustand galt schließlich als besorgniserregend; zeitweise rechnete der Hof sogar mit dem Tod des jungen Erzherzogs.

Als im Herbst 1780 der fortgeschrittene Unterricht begann, schraubte Großherzog Leopold mit einem neuen Stunden- und Wochenplan die Leistungsansprüche kontinuierlich höher²³. Das im Laufe der gesamten Erziehung zu absolvierende Bildungspensum umfaßte Literatur der klassischen und christlichen Antike, die Moralisten des 17. Jahrhunderts, u. a. Montaigne, Bossuet, Fontaine, und zeitgenössische Werke, darunter Gottscheds »Sprachkunst«, Gellert, Lessing, Lavater und die »Encyclopédie«, Geschichte und Geographie, Philosophie (Logik, Ontologie, natürliche Theologie, Ethik), Mathematik (Algebra, Analysis, Geometrie) sowie später Physik, Chemie, Astronomie, Botanik und Anatomie²⁴.

Die Erziehung der jungen Prinzen gestaltete sich freilich nicht zuletzt deshalb immer schwieriger, da sie sowohl von Quantum als auch von Inhalt und Ablauf des Bildungsplanes überfordert waren. So war beispielsweise dem gerade sechsjährigen Carl beim Besuch einer Porzellanmanufaktur eingehend die komplizierte Produktionsweise erläutert worden ohne Rücksicht auf sein erst heranreifendes Verständnisvermögen²⁵. Besorgt teilte Colloredo dem Großherzog über die immer mehr hinter den hochgesteckten Zielen zurückbleibenden Kinder mit:

„Da die Prinzen in ihrem Alter vorrückten, so muß auch ihre Erziehung und alles, was darauf Bezug hat, ernster und consequenter sein. Die Monseigneurs waren aber niemals weniger beschäftigt und in Ordnung als gegenwärtig, sie haben niemals weniger Fleiß und Geschmack für ihre Studien gehabt. [...] Alle ihre Beschäftigungen sind nur maschinenmäßig. Studiren, für sich selbst arbeiten, denken, reflectiren, Bemerkungen machen, das, was sie gehört haben, anwenden, von diesen Materien zu sprechen: dazu wollen sie sich nicht hergeben. Sie bleiben beständig an ihren Kindereien, an Kleinigkeiten haften; es ist schmäählich und schmerzlich zu sagen, daß die beiden Aeltesten fähig sind, wenn man sie gehen läßt, stundenlang nichts zu thun, entstellte Worte auszusprechen, sich bei nichts und den geringfügigsten Dingen aufzuhalten.“²⁶

²² Vgl. WOLFSGRUBER, Kaiser Franz I, 100–114, 139f.; DERS., Sigismund Anton Graf Hohenwart, Fürsterzbischof von Wien (Graz–Wien 1912) bes. 26–35, 56–59; ZEISSBERG, Erzherzog Carl I/2, 21.

²³ Studienplan v. 1781, ZEISSBERG, Erzherzog Carl I/1, Anm. 53. Vgl. Unterrichtstabelle bei LANGSAM, Franz der Gute, zw. 149 u. 150.

²⁴ WOLFSGRUBER, Kaiser Franz I, 43, 97, 110, 126–128, 132, 144, 151, 156f., 161–164, 169, 210, 215, 217f., 227.

²⁵ Tagebuch Colloredo (9. September 1777), ebd. 172.

²⁶ Gedächtnisprotokoll Colloredos (22. Oktober 1779), zit. n. ebd. 118.

Ebensowenig wie schulische Bildung und charakterliche Erziehung fruchtete die höfische Erudition, nachdem Großherzog Leopold seine ältesten Söhne seit 1780 in das Hofleben einführte: Bei den verschiedenen offiziellen Repräsentationsgelegenheiten verhielten sie sich meist unbeholfen, schüchtern, linkisch, teils gar grobianisch²⁷. Den zahlreichen Besuchern des Florentiner Hofes blieb so ihre offenbar mangelnde Erziehung nicht verborgen²⁸. Solche Nachrichten über unbefriedigende Erziehungserfolge seiner Neffen bewogen Joseph II., der nach dem Tod Maria Theresias (29. November 1780) die Regierung übernommen hatte, zu einer noch strafferen Gangart. 1782 forcierte er einen neuerlichen Personalwechsel: Zu den „kleinen Herren“ trat Baron Gottfried von Warnsdorff (1739–1831), von Beruf Grenadieroffizier, der selbst Manfredini an Grobschlächtigkeit zu übertreffen schien²⁹. Offensichtlich verschaffte er sich bei Carl und Leopold Ruhe, indem er die beiden mittlerweile Zehn- und Elfjährigen wie Rekruten behandelte und dadurch ernstlich verschüchterte³⁰.

Langsam ging Erzherzog Carls Schulzeit und frühe Jugend dem Ende entgegen. 1787 schloß Hohenwart seinen Kursus in Geschichte und Geographie ab. Carls geistige und gesundheitliche Entwicklung war zu dieser Zeit soweit zufriedenstellend verlaufen, abgesehen von den stets heftiger auftretenden epileptischen Anfällen. Im Frühjahr 1784 resümierte Colloredo:

„Carl hat viel Geist, Witz, Einsicht, ist aber noch sehr flüchtig, sehr verstellt, gäh [heftig, ungestüm], lasset den Zorn nicht leicht ausbrechen, schluckt solchen ein. Allein dieser Herr macht viel wegen seiner Gesundheit befürchten, da er sehr übel meistens aussieht, ein Zucken in allen Theilen seines Körpers öfters hat, besonders bei Aufmachen des Munds, ein angefochtenes Schauen hat; er ist, zu dieser Zeit wenigstens, am übelsten zu führen.“³¹

²⁷ Tagebuch Colloredo (26. Oktober 1777), ebd. 178; Tagebuch (undatiert), ebd. 234.

²⁸ Die vier ältesten Prinzen präsentierten sich etwa bei der Visite des Kardinals Franz Xaver Graf Hrzan von Harras (1735–1803) 1779 wenig vorteilhaft: „Er [sci. Hrzan] unterhielt sich mit ihnen, die Herren spielten und machten ihr gewöhnliches Getös, wobei sich Ferdinand so sehr erhitzte, daß ich ihn wegführen mußte.“ Tagebuch Colloredo (d. 14. August 1779), zit. n. ebd. 185.

²⁹ Colloredo drohte er etwa bereits am zweiten Arbeitstag anlässlich einer Meinungs-differenz an, ihm die Rippen zu brechen, Tagebuch (23. Juni 1782), ebd. 244f.

³⁰ Vgl. Tagebuch Colloredo, ZEISSBERG, Erzherzog Carl I/1, 20.

³¹ Tagebuch Colloredo, zit. n. WOLFSGRUBER, Kaiser Franz I, 246f. Vgl. Bericht an Maria Theresia, ZEISSBERG, Erzherzog Carl I/1, 16.

4. Auf dem Wege zum Erwachsenen (1790–1792)

Für Großherzog Leopold und Joseph II. stellte sich seit den frühen 1780er Jahren die Frage nach der dynastischen Verwendung des heranwachsenden Carl. Da für die beiden Ältesten die Thronfolge bzw. die toskanische Sekundogenitur festgelegt waren, konnte über ihn, den dritten Sohn, nach Familieninteresse frei verfügt werden. In Leopolds Augen taugte er einzig zum Geistlichen, etwa als Koadjutor des Fürsterzbistums Salzburg oder Hochmeister des Deutschen Ordens³². Einen solchen Lebensweg wollte der junge Erzherzog aber keinesfalls einschlagen, sondern vielmehr die militärische Laufbahn, was seine direkte Umgebung allerdings als jugendliche Schwärmerei abtat. Er dagegen hielt an seinem Berufswunsch fest und verbesserte zielstrebig vor allem seine schwache körperliche Konstitution. Auf diese militärische Begabung seines Neffen setzte einzig Kaiser Joseph II. Hoffnungen. Er wollte sich dessen endgültige Bestimmung aber noch offenhalten und gab Leopold zu verstehen: „Was Carl betrifft, so wird seine Gesundheit darüber entscheiden, ob ihm der geistliche Stand, eine Civilanstellung oder das Militär mehr zusagt und darnach soll seine weitere Erziehung gerichtet werden.“³³ Leopold zog es schließlich 1786 vor, Joseph die volle Entscheidungsgewalt über die Zukunft seines Sohnes zu übertragen, ohne daß abschließend die berufliche Verwendung geregelt wurde.

Eine einschneidende Zäsur für das Haus Habsburg stellte der Tod Josephs II. (20. Februar 1790) dar. Für Carl brachte dies eine entscheidende Lebenswende: Sein Vater trat die Thronfolge als Leopold II. an und die großherzogliche Familie übersiedelte im Mai 1790 nach Wien. Enger als zuvor wurde der heranreifende Erzherzog nun in Hofleben und Zeremoniell eingebunden: Der habsburgisch-neapolitanischen Dreier-Hochzeit, bei der er den abwesenden Erbprinzen von Neapel per procurationem vertrat, folgten die Verleihung des goldenen Vlieses (21. September 1790), die Reise nach Frankfurt zur Kaiserkrönung seines Vaters (9. Oktober 1790), im November die ungarische Königskrönung in Preßburg einschließlich der Einsetzung des jungen Erzherzogs Leopold zum Palatin sowie schließlich im Frühjahr 1791 die Reise nach Florenz, wo dem Zweitgeborenen Ferdinand die Sekundogenitur übertragen wurde.

³² GH Leopold an Joseph II., d. 26. Januar 1787, ARNETH, Joseph und Leopold I, 68. Vgl. ebd., 30f.; DERS., Geschichte Maria Theresias, 10 Bde. (Wien 1863–79, Neudruck Osnabrück 1971) 10, 696f. u. Anm. 1079; WOLFSGRUBER, Kaiser Franz I, 251.

³³ Joseph II. an GH Leopold, d. 15. Januar 1787, zit. n. ZEISSBERG, Erzherzog Carl I/1, 64.

Auf dieser Fahrt in die Toskana erfuhr Carl auch vom Vorhaben seiner kinderlos gebliebenen Tante Erzherzogin Marie Christine und ihres Gatten Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen (geb. 1738), ihn an Sohnes Statt anzunehmen, nachdem diese ihn bei einem schon länger zurückliegenden Besuch am Florentiner Hof (1776) in ihr Herz geschlossen hatten³⁴. Kaiser Leopold erklärte sich damit einverstanden und bestätigte die Adoption formell (3. März 1791). Damit war zugleich die Frage nach Carls späterem Status und Tätigkeit geklärt: Er sollte beizeiten dem Paar als Statthalter der österreichischen Niederlande nachfolgen und überdies deren Universalerbe werden³⁵.

Seine Pflegeeltern – sie hatten eine der wenigen dynastischen Neigungen des 18. Jahrhunderts eingehen können – eröffneten ihm nach seiner Übersiedlung nach Brüssel (September 1791) ein Leben, das über die bisherigen engen Grenzen hinausging. Marie Christine unterstützte dabei geschickt Carls Begabungen, um sie zu einem umfassenderen Persönlichkeitsgefüge zu formen. Bezüglich seiner Vorliebe für das Militär erklärte sie etwa: „Ich kenne seine Talente, sein gutes Herz, aber es genügt nicht die Bravour vor den Kanonen allein, man muß Energie in allen Verhältnissen des Lebens haben.“³⁶ Sie lenkte daher seinen Tatwillen und Wissensdurst auf die verschiedenen Zweige der Staatsverwaltung. So studierte er ebenfalls das epochemachende Werk von Adam Smith (1723–1790) über Nationalreichtum, das sein staatspolitisches Denken weitreichend beeinflussen sollte³⁷. Auch fand er Freundschaften mit Gleichaltrigen, die er bisher hatte entbehren müssen. Marie Christine konnte schließlich ermutigende Nachrichten über seine fortschreitende Ausbildung und charakterliche Ausgewogenheit nach Wien melden, um damit Leopolds bleibende Skepsis vor angeblich

³⁴ Vgl. EH Marie Christine an Leopold II., d. 24. Juli 1791: „Die Idee, Carl zu besitzen war mein Wunsch seit fünfzehn Jahren, seit meinem Aufenthalte in Toscana, zur glücklichsten Zeit meines Lebens. Seither haben mein Gemahl und ich uns darüber, dass uns selbst keine Kinder beschieden waren, mit jenem Gedanken getröstet.“ Zit. n. ebd., 52. Vgl. WOLF, Marie Christine; Walter KOSCHATZKY, Selma KRASA, Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen. 1738–1822. Reichsfeldmarschall und Kunstmäzen (Veröffentlichungen der Albertina 18, Wien 1982).

³⁵ ZEISSBERG, Erzherzog Carl I/1, 54–59.

³⁶ EH Marie Christine an EH Carls Adjutanten, Jean-François Delmotte (1760–1814), d. 26. April 1793, zit. n. WOLF, Marie Christine II, 146. Vgl. ZEISSBERG, Erzherzog Carl I/1, 74–99.

³⁷ ZEISSBERG, Erzherzog Carl I/1, 97. Originaltitel: Adam Smith, *Inquiry into the nature and causes of the wealth of the nations* (London 1776). Vgl. Kap. III. 3. D: Staatsbild und Staatskunst.

zu großer Leidenschaftlichkeit und Unvernunft Carls zu zerstreuen. Sie berichtete ihrem kaiserlichen Bruder beispielsweise:

„Ich versichere Dich, daß dieser junge Mann wahrlich so ist, wie man es nur wünschen kann oder, besser gesagt, wie man es sich zu wünschen kaum wagen würde. Er hat keine Laster an sich, keine Leidenschaft; die Sanftmut seines Wesens ist entzückend. Er ist lebhaft, aber nicht leidenschaftlich. Sein gerader, biederer Charakter bewirkt, daß er nur schwer, was dem zuwiderläuft, verträgt; aber er zwingt sich nichts davon merken zu lassen und nur uns gegenüber macht er zuweilen seinem Herzen Luft [...]. Er geht mit Geduld und Eifer auf die Geschäfte ein [...]. Er hält pünktlich die Stunden ein, die er sich für seine Beschäftigungen vorgeschrieben hat. Selbst in geringfügigen Dingen folgt er mit liebenswürdiger Gelehrigkeit jedem Winke, den man ihm gibt. Auf Bällen, in Gesellschaften unterhält er sich und gibt es nichts dergleichen, so ist er dennoch fröhlich und begnügt sich mit den wenigen Personen, die ich gewöhnlich sehe. Ich habe ihn diese ganze Zeit über nicht einen Augenblick in übler Laune oder traurig gesehen. Er geht gern früh zu Bette, was vortrefflich zu unserer Lebensweise und der beschränkten Gelegenheit guter Gesellschaft, die sich hier darbietet, paßt. Ist das Wetter günstig, so promeniert er zu Fuß oder zu Pferd [...]. In Gesellschaft ist sein Benehmen offen; er ist allgemein beliebt; spricht mit jedermann und weiß unter den jungen Leuten im Militär die manierlichsten herauszufinden und wir sind so glücklich, recht nette Leute darunter zu haben.“³⁸

B. ZEIT DES WIRKENS

1. Eintritt in Militär und Politik (1792–1795)

Aufgrund der umwälzenden Zeitereignisse betrat Erzherzog Carl 1792 unvermutet das Feld der Politik. Mit der Französischen Revolution und ihren Folgen kam er in unmittelbare Berührung und zeichnete sich im militärischen Kampf gegen sie aus. Als die Französische Republik kurz nach dem Tod Leopolds II. (1. März 1792) seinem Bruder Franz II. als dem neuen König und Ungarn und Böhmen den Krieg erklärte (20. April 1792), begann eine fast 25jährige Periode dauernder Spannungen in Europa, die Erzherzog Carl von Anfang an in vorderster Linie miterlebte³⁹. Sein Bruder,

³⁸ EH Marie Christine an Leopold II., d. 29. November 1791, zit. n. CRISTE, Erzherzog Carl I, 26. Vgl. ZEISSBERG, Erzherzog Carl I/1, 78–83.

³⁹ Vgl. Hermann HÜFFER, Österreich und Preußen gegenüber der französischen Revolution bis zum Abschluß des Friedens von Campo Formio (Bonn 1868); Franz R.[itter] v.[on] KRONES, Zur Geschichte Österreichs im Zeitalter der französischen Kriege und der Restauration, 1792–1816 (Gotha 1886); Paul W. SCHROEDER, The Transformation of European Politics 1763–1848 (Oxford History of Modern Europe,

der junge Kaiser, betraute ihn mit einem militärischen Kommando in dem von der preußisch-österreichischen Allianz unternommenen Restitutionsfeldzug in der Champagne, der jedoch in der epochalen Kanonade von Valmy (20. September 1792) scheiterte und an den sich die französischen Eroberungsfeldzüge in Westeuropa anschlossen. Der nachfolgende Frühjahrsfeldzug von 1793, auf dem die zu Jahresende 1792 an Frankreich verlorengegangenen belgischen Provinzen zurückerobert werden konnten, begründete Erzherzog Carls weiteren militärischen und politischen Aufstieg: Zur Anerkennung seiner Leistungen in den beiden Entscheidungsschlachten von Aldenhoven und Neerwinden (1./18. März 1793) verlieh ihm Kaiser Franz den Maria-Theresien-Orden, die höchste Auszeichnung der Habsburger-Monarchie, und ernannte ihn in der Nachfolge seiner Pflegeeltern zum *Generalgouverneur und Generalkapitän der österreichischen Niederlande*⁴⁰. Die Zeitspanne als kaiserlicher Statthalter in Brüssel (April 1793 bis Juni 1794) war neben der stets drängenderen militärischen Situation geprägt von zähen innenpolitischen Verhandlungen mit den Ständen, die im Zuge des Aufstands der südlichen Niederlande gegen Joseph II. (1789/90) und des Friedenstraktats von Den Haag (10. Dezember 1790) zu führen waren⁴¹. In diesem Amt sah Carl allerdings bald ein, daß Kaiser Franz an der eingeschlagenen josephinischen Regierungspraxis festhielt, zugunsten der leitenden Zentralgewalt vor Ort nur eine ausschließlich exekutive Verwaltung zuzulassen und die Statthalterschaft in Belgien hingegen auf eine rein subalterne Repräsentanz der Staatsmacht zu beschränken. Die Anweisungen Franz' II., hier ein Beispiel, klangen in dieser Hinsicht unmißverständlich:

„Ich kann Dich übrigens nur an Alles Hier erinnern, was ich Dir in den vorhergehenden Briefen geschrieben, und recommandire Thätigkeit und genaue Folgelei-

Oxford 1994); Helmut RUMPLER, Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie (Österreichische Geschichte 1804–1914, Wien 1997) 17–104; VOCELKA, Glanz und Untergang 178–183.

⁴⁰ Vgl. ROMBERG, MEISSNER, L’Affaire d’Aix-la-Chapelle 65–67, 140f.

⁴¹ Vgl. ZEISSBERG, Belgien unter der General-Statthalterschaft Erzherzog Carl's; L. DHONT, Politiek en institutioneel onvermogen 1780–1794 in de zuidelijke Nederlanden [Politisches und institutionelles Unvermögen 1780–1794], in: P. J. BLOK (Hg.): Algemene Geschiedenis der Nederlanden [Allgemeine Geschichte der Niederlande], 15 Bde. (Bussum ²1977–1983) 9, 139–159, bes. 153–156; Renate ZEDINGER, Die Verwaltung der österreichischen Niederlande in Wien (1714–1795). Studien zu den Zentralisierungstendenzen des Wiener Hofes im Staatswerdungsprozeß der Habsburgermonarchie (Schriftenreihe der österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts 7, Wien 2000) 120–125, hier 138f.

stung meiner Befehle oder Vorstellungen, [sci. selbst] wenn sie nicht ausführbar sind.“⁴²

Die grundlegende militärische Wende zuungunsten Österreichs, das absehbare Ausscheiden Preußens aus der gegenrevolutionären Koalition und die Räumung Belgiens vor den vordringenden französischen Truppen überzeugten Carl 1794 von der Notwendigkeit eines baldigen Separatfriedens mit der Französischen Republik, eine Auffassung, die, selbst vom greisen Staatskanzler Wenzel Anton von Kaunitz-Rietberg (1711–1794) vertreten, auch bald in höheren Offizierskreisen Befürworter fand⁴³. Seine diesbezüglichen unaufgeforderten Stellungnahmen, vor allem aber sein unangemeldetes Erscheinen in Wien (März/April 1794) brachte ihm jedoch bei Hof und Ministerialbürokratie entschiedene Kritik ein. Sein Friedensvotum trug ihm insbesondere die dauernde Feindschaft von Johann Amadeus Franz de Paula Thugut (1736–1818) ein, der als *Direktor der auswärtigen Angelegenheiten* kompromißlos den Kampf gegen die Französische Revolution verfocht⁴⁴. Dieser tiefgreifende Gegensatz zwischen Carl und Thugut eskalierte in den kommenden Jahren stetig, um schließlich die

⁴² Franz II. an EH Carl, d. 12. Mai 1793, zit. n. ZEISSBERG, Erzherzog Carl I/2, 17. Der kaiserliche Gesandte in London, Florimond Graf Mercy d'Argentaue (gest. 1794), berichtete an Thugut (28. Mai 1793): „Der Erzherzog selber [...] sieht ein, dass man ihm eine schmerzliche Regierungsstelle vorbereitet; er besudelt sich damit, sich abseits von allem, was geschieht zu stellen und dies wird zu einer Lage führen, die schwierig zu heilen ist.“ Zit. n. Alfred Ritter von VIVENOT, Heinrich von ZEISSBERG (Hgg.), Quellen zur Geschichte der deutschen Kaiserpolitik Oesterreichs während der französischen Revolutionskriege, 5 Bde. (Wien 1882–1890) 3/1 Nr. 40, 83.

⁴³ EH Carl an Franz II., d. 9. August 1794, VIVENOT, ZEISSBERG, Quellen 4/2, Nr. 261, 381–384. Vgl. ZEISSBERG, Erzherzog Carl I/2, 362–374; Ernst WANGERMAN, From Joseph II to the Jacobin trials. Government, Policy and Public Opinion in the Period of the French Revolution (Oxford 1959) hier 112–116; DERS. Kaunitz und der Krieg gegen das revolutionäre Frankreich, in: Grete KLINGENSTEIN, Franz A. J. SZABO (Hgg.), Staatskanzler Wenzel Anton von Kaunitz-Rietberg. 1711–1794. Neue Perspektiven zu Politik und Kultur der europäischen Aufklärung (Graz–Esztergom–Paris–New York 1996) 131–141.

⁴⁴ Karl A. ROIDER, Baron Thugut and Austria's Response to the French Revolution (Princeton 1987) bes. 140–169, 384–389; [Oskar] CRISTE, Thugut und die Kriegführung 1793–1801, in: *Streffleurs Militärische Zeitschrift* 1 (1908) 383–412; Oskar FOLKERT, Johann Amadeus Franz de Paula Freiherr von Thugut (1736–1818), in: HANTSCH, Gestalter Österreichs 323–332; Karl Otmar Freiherr von ARETIN, Heiliges Römisches Reich 1776–1806. Reichsverfassung und Staatssouveränität, 2 Bde. (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz 38, Wiesbaden 1967) I, 274–276.

Formen eines offenen Machtkampfes anzunehmen⁴⁵. In der Folgezeit versuchte der Erzherzog immer wieder, mit der eigenständigen Formulierung seiner Standpunkte das politische Geschehen zu beeinflussen, da er aus seiner Sonderrolle als Mitglied der Dynastie die Berechtigung zu eigenständiger Kritik und aktiver Partizipation herleitete⁴⁶. Diese Pflicht erschien ihm um so unabweisbarer, als er seinen im kaiserlichen Amt noch unerfahrenen Bruder Franz einem übermächtigen Einfluß bestimmter Interessengruppierungen bzw. Einzelpersonen ausgesetzt sah, so in der Frühzeit v. a. durch den Staatsvizekanzler Graf Philipp Cobenzl (1741–1810) und den Staatsreferendar Anton v. Spielmann (1738–1813)⁴⁷. Die mit Abstand wichtigste Gestalt in der kaiserlichen Umgebung bildete zweifelsohne der ehemalige Erzieher Colloredo, den Franz bei Regierungsantritt zum einflußreichen Kabinettsminister und Obersthofmeister berufen hatte. In seiner konservativen Reformfeindlichkeit förderte dieser u. a. maßgeblich die Ausbildung der restaurativen Adesherrschaft in Österreich und hatte nicht zuletzt Thugut an die Spitze der auswärtigen Angelegenheiten gebracht⁴⁸.

⁴⁵ Vgl. Urteil EH Johans: „Thugut bleibt eine sonderbare Erscheinung [...]. Mißtrauisch, verschlossen, eigensinnig, nicht zart in seinen Mitteln, hatte er keine Freunde; man fürchtete ihn, ohne daß man ihm vertraute. [...] Leute hervorziehend, sie dann fallen lassend, unglücklich in der Wahl jener, denen er vorzüglich die Führung des Krieges anvertraute, Feind der Agnaten des Hauses, überall, wo glückliche Erfolge durch Persönlichkeiten bewirkt wurden [...] sie lähmend und dadurch dem Staate Nachteile herbeiziehend, fehlte ihm gänzlich eine offene, auf edlen Gefühlen beruhende Politik.“ Zit. n. Viktor THEISS, *Leben und Wirken Erzherzog Johans*, 2 Bde. (Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark XVII–XVIII, Graz 1960–1969) I, 54f.

⁴⁶ Carl rechtfertigte sich z. B. gegenüber Franz II. (27. November 1793): „Verzeihe, bester Bruder, wenn ich mich unterstehe, mich in Sachen zu mischen, die mich nichts angehen. Mein Eifer für Deinen Dienst, meine Liebe für Dich, mein Wunsch, dass alles gut gehe und unsere Monarchie glücklich sei, verleitet mich dazu, und ich hoffe, Du wirst es mir nicht übel nehmen.“ Zit. n. ZEISSBERG, *Erzherzog Carl I/2*, 195.

⁴⁷ EH Carl an EH Marie Christine, d. 1. Mai 1792, ebd. I/1, 153. Auch, so bemerkte Carl weiter, lese Kaunitz nicht immer das, was er schreibe; ebd. Vgl. Michael HOCH-EDLINGER, *Das Ende der Ära Kaunitz in der Staatskanzlei*, in: KLINGENSTEIN, SZABO, *Staatskanzler von Kaunitz*, 117–130.

⁴⁸ Vgl. Charakteristik durch EH Johann: „Der neue Regent hatte als einen Obristhofmeister einen Grafen Colloredo, einen Mann, welcher dessen ganzes Vertrauen besaß, nichts weniger als den Grundsätzen Josefs noch jenen meines Vaters zugetan, Aristokrat ganz im Sinne der geistlichen Partei, dem alten, ich möchte es spanisches System benennen, ergeben, mißtrauisch, eifersüchtig auf seinen Einfluß und so wie alle beschränkten Menschen kein Freund hervorstechender Talente.“ Zit. n. THEISS, *Erzherzog Johann II*, 50.

Die militärisch-politischen Rückschläge im Jahr 1794 zogen indes bei Carl als heftige gesundheitliche Reaktionen fast täglich epileptische Krampfanfälle nach sich. Kaiser Franz versetzte ihn gegen Ende des Jahres an die ruhigere Front am Mittelrhein, um letztlich diesen politischen Kopf auf einen Nebenkriegsschauplatz abzudrängen⁴⁹. Desweiteren wußte Thugut zu verhindern, daß Carl nach seiner baldigen Genesung 1795 ein neues Armeekommando erhielt. Nach den bewegten Ereignissen der letzten Jahre war Carl nun zwangsweise eine Ruhepause vergönnt, während der er seine privaten militärischen und staatswissenschaftlichen Studien weiterführte. Übrigens entging er nur um Haaresbreite einem jähen Tod, als sein pyrotechnisch experimentierender Bruder Leopold am 10. Juli 1795 auf Schloß Laxenburg eine für diesen selbst tödliche Explosion verursachte⁵⁰.

2. Militärische Bewährung und politische Konflikte (1796–1800)

Die 1796 erfolgte Berufung Erzherzog Carls zum *Reichsgeneralfeldmarschall* an der Spitze der Reichsarmee – er sollte der letzte Träger dieses Amtes sein – bedeutete seine Rückkehr in die höchste politisch-militärische Führungsebene. Aus Sicht Thuguts freilich stellte diese Beauftragung eine mittlerweile unausweichliche personalpolitische Kompromißlösung dar: Carl als dem einzig verfügbaren nicht überalterten General konnte das Kommando nicht mehr verwehrt werden. Dafür wurde ihm wohlweislich ein Generaladjutant zur Seite gestellt, dem die eigentliche Entscheidungsgewalt zufallen sollte. Der Erzherzog selbst sollte also lediglich als passives Werkzeug mit Namen und Reputation fungieren⁵¹. Unumwunden eröffnete Franz II. Carl diese zugedachte instrumentelle Rolle in aller Offenheit. Wie gegen Ende seiner Stellungnahme zum Ausdruck kommt, wurde dem Reich im übrigen bereits vor dessen Auflösung 1806 kein sonderlich vitales Interesse mehr zugebilligt:

⁴⁹ ZEISSBERG, Erzherzog Carl I/2, 393–425. Vgl. Bericht des preußischen Gesandten: „Die Erfolge am Rhein und seine [sci. Carls] Prophezeiung der Niederlagen [...] haben ihm hinreichende Macht über den Geist des Kaisers verschafft [...]. Dieser Einfluß weckte die Eifersucht Thuguts [...] und derjenige, welche kurze Zeit vorher in Wien empfangen und gefeiert wurde, wie ein zweiter [sci. Prinz] Eugen, wurde vor den Toren derselben Stadt vom Oberkommando enthoben und nach Mannheim geschickt mit allen Zeichen der Ungnade.“ Zit. n. CRISTE, Erzherzog Carl I, 432.

⁵⁰ Vgl. Schilderung EH Johanns, THEISS, Erzherzog Johann I, 57f.

⁵¹ ZEISSBERG, Der letzte Reichsgeneralfeldmarschall Erzherzog Carl bes. 20–25; RAUCHENSTEINER, Kaiser Franz und Erzherzog Carl, 19–38.

„Enthalte dich in was immer für ein nicht militärisches Geschäft einzumischen, besonders in politische Gegenstände; du hast mit dem Militärischen genug zu tun. [...] Sollten dir ein oder andere in das Politische einschlagende Anträge vorkommen, so weise sie alle an meine Staatskanzlei oder an Mich selbst: denn widrigenfalls desavouiere Ich alles, was du gethan hast [...]. Du wirst dich enthalten, in was immer für eine Sache, die nur im mindesten häcklich seyn könnte, mit dem Reich oder der Reichskanzlei, ohne zuvor Meine Einwilligung eingeholt zu haben, einzulassen. Denn deine Pflichten gegen unser Haus und die Monarchie sind die einzigen, die du kennen mußst, diesen muß das Reich und Jedermann weichen.“⁵²

Trotz solch eng umgrenzter Handlungsspielräume gelang es Erzherzog Carl, dem Gängelungsversuch zu entgehen und, gestützt auf den von ihm gebildeten Stab junger Offiziere, aus eigener Initiative den begonnenen Feldzug mit den Schlachten von Amberg (11. August 1796) und Würzburg (2./3. September 1796) siegreich zu führen⁵³. Doch alsbald gingen die Meinungen zwischen Hofburg und Hauptquartier über die weitere Kriegführung auseinander: Carls Vorschlag eines Waffenstillstandes auf dem deutschen Kriegsschauplatz und einer dadurch möglichen Verstärkung der Italienfront stieß in Wien auf taube Ohren. Wider alle Sachargumente verlautete Thugut nur spitzzüngig, „dem Erzherzog hätten wohl Faulenzer nahegelegt, den Karneval in Wien zu verbringen.“⁵⁴

Den frischen Ruhm seines erfolgreichen Bruders warf Kaiser Franz schon im Jahr darauf wieder in die Waagschale. Ohne Rücksicht auf die öffentliche Meinung⁵⁵ verlieh er ihm das Kommando über die vom aufstrebenden Napoleon Bonaparte (1767–1821) bereits völlig geschlagene österreichische Italienarmee⁵⁶. Carl fügte sich in den militärisch ziemlich hoff-

⁵² Zit. u. Einschätzung n. RAUCHENSTEINER, Kaiser Franz und Erzherzog Carl 21f. Vgl. ZIEGLER, Franz II. 295.

⁵³ Vgl. Winfried ROMBERG, Die Schlacht von Würzburg. Ein unbekanntes Kapitel Würzburger Geschichte, in: Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst 43 (1991) 124–143, bes. 135f.

⁵⁴ Thugut an Colloredo, d. 19. November 1796, Alfred Ritter von VIVENOT (Hg.), Vertrauliche Briefe des Freiherrn von Thugut, 2 Bde. (Wien 1872) I, Nr. DXXI, 353.

⁵⁵ Vgl. Bericht des preußischen Legationsrates Caesar: „[...] die große Mehrheit des Publikums befürchtet, daß die eben erst errungenen Lorbeeren des angebeteten Prinzen rasch verwelken werden. Wenn wirklich auch dieser bisher vom Glück begünstigte Feldherr seinen Ruhm einbüßen und der Kranz des rührigen Bonaparte um ein neues Blatt bereichert werden sollte, so werden es die Wiener, wie ihr Murren deutlich machen wird, dem Baron Thugut nimmer verzeihen, daß ihr Idol für ein verfehltes, aussichtsloses Unternehmen geopfert wurde.“ Zit. n. CRISTE, Erzherzog Carl I, 393.

⁵⁶ Napoleon bemerkte hierüber: „Bisher habe ich Armeen ohne Feldherrn besiegt, nun eile ich, einen Feldherrn ohne Armee zu bekämpfen.“ Zit. ebd. 394.

nungslosen Auftrag und verzichtete auf politische Meinungskundgaben; als Napoleon ihm einen Waffenstillstand anbot, lehnte er mit Hinweis auf fehlende Vollmacht ab. Aus den Vorfriedensverhandlungen von Leoben (18. April 1797) wurde er gezielt ausgeschaltet, indem man ihn während der Verhandlungsdauer kurzerhand zum Kaiser beorderte. Dies wiederum veranlaßte Thugut – offensichtlich unzureichend unterrichtet – zu der Unmutsäußerung, daß der Erzherzog nichts in Wien verloren habe, er gehöre doch wohl zur Armee⁵⁷. Eilig wurde Carl daraufhin auf ein unbedeutendes Kommando nach Salzburg verwiesen, was allgemein als Strafversetzung bewertet wurde⁵⁸. Seine allgemein anerkannte Unentbehrlichkeit ließ die kaiserliche Ungnade jedoch nur kurz währen. Im Dezember 1797 erhielt er die Ernennung zum *Gouverneur und Generalkapitän des Königreiches Böhmen*, um vornehmlich die Armee zu reorganisieren, deren Großteil nach dem Präliminarfrieden von Campo Formio (17./18. Oktober 1797) dorthin verlegt worden war⁵⁹.

Doch noch bevor der anschließend einberufene Rastatter Friedenskongreß (1797–1799) ergebnislos auseinandergetrieben wurde, eröffnete die zweite Koalition aus England, Russland, dem Kaiser und einigen süddeutschen Reichsständen neuerlich den Krieg gegen die Französische Republik. Der Feldzug in Deutschland, den auch diesmal Erzherzog Carl kommandierte, wurde von Anfang an von der tiefgreifenden Diskrepanz zwischen politischer Vorgabe und militärischen Notwendigkeiten überschattet: Thugut verwarf Carls strategischen Operationsentwurf bereits in der Vorplanung, worauf dieser als Druckmittel seinen Rücktritt einreichte, den Kaiser Franz jedoch nicht annahm⁶⁰. Die fehlende Anerkennung seiner Anstrengungen im Eröffnungsfeldzug 1799 führte bei Carl abermals zu schweren epileptischen Anfällen, so daß er zu Ende des Jahres sein Amt zur Verfügung stellte⁶¹. Dem Außenamtschef kam das Rücktrittsgesuch

⁵⁷ VIVENOT, Vertrauliche Briefe II, Nr. DCXIV, 33.

⁵⁸ Graf Zinzendorf erschien Carls Behandlung „nicht besser, als die eines Küchenjungen“, RAUCHENSTEINER, Kaiser Franz und Erzherzog Carl 37.

⁵⁹ ZEISSBERG, Erzherzog Carl in Böhmen.

⁶⁰ CRISTE, Erzherzog Carl II, 43–46; RAUCHENSTEINER, Kaiser Franz und Erzherzog Carl 44–57.

⁶¹ CRISTE, Erzherzog Carl II, 67–70; Anhang IV/1–3, 487f.; RAUCHENSTEINER, Kaiser Franz und Erzherzog Carl 48f. Über den Zusammenhang von Carls politischer Mißstimmung und Epilepsie berichtete der russische geheime Rat Kaljtschew (21. April 1799): „Aus allen von mir eingezogenen Erkundigungen geht nur zu deutlich hervor, daß in der Abneigung des Hofes gegen den Erzherzog Carl [...] die Hauptursache

keineswegs ungelegen; Thuguts betrieb die Ersetzung durch Palatin Erzherzog Joseph, Carls jüngeren Bruder, der – militärisch völlig unerfahren – wie gewünscht die reine Repräsentanzfigur abgeben sollte⁶². Daraufhin entschloß sich Carl trotz angeschlagenen Gesundheitszustandes, das Kommando einstweilen weiterzuführen.

Der sogenannte Rastatter Gesandtenmord (28. April 1799) verschärfte die offenkundige Krise innerhalb der österreichischen Führung: Carl hatte auf eigenen Befehl den Konferenzort der zu Kriegsbeginn noch tagenden Friedensparteien besetzen lassen. Dabei wurde die französische Delegation auf der überstürzten Rückreise unter bis heute ungeklärten Umständen von kaiserlichen Husaren raubmörderisch überfallen, was wohl kaum auf Carls Auftrag zurückgehen dürfte. In Thuguts Augen bildete diese grobe Völkerrechtswidrigkeit den überdeutlichen Beweis dafür, daß dem Erzherzog und dessen entourage keinesfalls militärische oder politische Entscheidungen überlassen werden dürften⁶³.

Den offenen Bruch mit Thugut und Kaiser Franz vollzog der gesundheitlich angeschlagene Carl aber erst, als ein Beförderungsstopp über seinen Stab und die ihm unterstehende Generalität verhängt wurde. Da er dies als ungerechtfertigte Kollektivstrafe betrachtete, reichte er Ende Oktober 1799 sein drittes Rücktrittsgesuch innerhalb dieses Jahres ein. Franz II. ließ freilich noch drei Monate zur Rücktrittsannahme verstreichen. Sein zweideutiger Genesungswunsch, mit dem er seine Entscheidung versah, läßt das eisige Klima erahnen, das mittlerweile zwischen den beiden Brüdern herrschte:

„Dann kannst Du ohne weiteres abgehen und für das wichtigste, nämlich Deine Gesundheit, allein sorgen, welches dadurch am besten [...] geschehen kann, wenn

seiner Krankheit zu suchen sein dürfte.“ Zit. n. ebd., 69. Vgl. EH Carl an Herzog Albrecht, d. 17. November 1799, WERTHEIMER, Erzherzog Carl und die Zweite Coalition 238.

⁶² Der aufmerksame Beobachter Graf Zinzendorf etwa charakterisierte Erzherzog Josef als eine Person, die zwar annehmbar Latein sprechen könne, ansonsten aber ihre Glashäuser liebe, RAUCHENSTEINER, Kaiser Franz und Erzherzog Carl 48.

⁶³ Vgl. Alfred Ritter von VIVENOT, (Hg.), Zur Geschichte des Rastatter Congresses (Wien 1871) CXXI–CXXXV; Jos.[eph] Alexander Frhr. v.[on] HELFERT, Der Rastatter Gesandtenmord (Wien 1874) bes. 281–291; Hermann HÜFFER, Der rastatter Congreß und die zweite Coalition, 2 Bde. (Diplomatische Verhandlungen aus der Zeit der französischen Revolution 3, Bonn 1879) 314–326, 348–360; Oscar CRISTE, Beiträge zur Geschichte des Rastatter Gesandten-Mordes 1799, in: Mitteilungen des k. u. k. Kriegsarchives, Neue Folge 11 (1899) 381; WERTHEIMER, Erzherzog Carl und die Zweite Coalition 213–231; RAUCHENSTEINER, Kaiser Franz und Erzherzog Carl 47f. u. Anm. 39.

Du Dich von allen, Nachdenken erfordernden Beschäftigungen ganz enthaltest und Dich bloß Deiner Gesundheitspflege widmest.“⁶⁴

Während Carl sich auf das böhmische Landschloß Bečwar zurückzog, um seine stark angegriffene Gesundheit wiederherzustellen, führte die Kompromißlosigkeit von Thuguts Kriegspolitik zu dessen eigenem Fall (20. September 1800). Noch bis zuletzt, selbst in der derzeitigen akuten Militärkrise, beschwor er dem Kaiser gegenüber das Gespenst des Bruderverrats und warnte vor einer zu großen Machtanballung in Händen eines Familienmitgliedes⁶⁵.

Doch Erzherzog Carl war zu einem zu bedeutsamen innenpolitischen Faktor geworden, der allenfalls nur noch kurzzeitig zurückzudrängen war. Im Dezember 1800 erreichte ihn schließlich ein Berufungsschreiben Kaiser Franz', das ihm jetzt weitgehend freie Hand ließ⁶⁶. Damit waren die Weichen für eine neue Ära unter seiner maßgeblichen Beteiligung gestellt. Indes fielen Carl noch von anderer Seite unverhofft Führungsaufgaben zu, nämlich das Hochmeisteramt des Deutschen Ordens⁶⁷.

3. Hochmeister des Deutschen Ordens (1801–1804)

Der Deutschen Orden sah sich angesichts der seit dem zweiten Koalitionskrieg immer stärkeren napoleonischen Hegemonie über Deutschland bedroht, da ihn die seit dem Rastatter Kongreß absehbare Säkularisation der geistlichen Reichsfürstentümer zumindest mittelbar betraf. Daher suchte der damalige Hochmeister, Kurfürst-Erzbischof Erzherzog Maximilian Franz (geb. 1756, reg. ab 1780), bei seinem Neffen Franz II. Schutz und erbat im Jahr 1799 sein Einverständnis, Erzherzog Carl zum Koadjutor ernennen zu dürfen. Abgesehen von seinem schlechten Gesundheitszustand bewog Maximilian Franz das Motiv der Existenzsicherung des

⁶⁴ Franz II. an EH Carl, d. 2. Februar 1800, zit. n. CRISTE, *Erzherzog Carl II*, 136. Vgl. RAUCHENSTEINER, *Kaiser Franz und Erzherzog Carl* 52–54.

⁶⁵ VIVENOT, *Vertrauliche Briefe II*, Nr. MXL, 235f. Vgl. ROIDER, *Thugut* 328–359. Thuguts Parteigänger Graf Ludwig Konrad Lehrbach (1744–1805) beispielsweise bezeichnete Carl unumwunden als „zweiten Egalité“, wie EH Johann berichtet, THEISS, *Erzherzog Johann I*, 86.

⁶⁶ Franz II. an EH Carl, d. 14. Dezember 1800, WERTHEIMER, *Erzherzog Carl und die Zweite Coalition* 242; vgl. ebd. 242–251; RAUCHENSTEINER, *Kaiser Franz und Erzherzog Carl* 54–57.

⁶⁷ Der offizielle Amtstitel lautete: „Administrator des Hochmeistertums in Preußen und Meister Deutschen Ordens in deutschen und welschen Landen“.

Ordens in stürmischer Zeit: Er wollte diesen so eng wie bisher an die Habsburgerdynastie knüpfen und mit Carl eine selbst bei gegnerischen Mächten angesehene Persönlichkeit an die Spitze setzen, die ihre Reputation zugunsten des Ordens einsetzen konnte. Gleichzeitig hoffte er, mit dieser Berufung eine Neubesinnung auf die soldatische Ordenstradition in die Wege zu leiten, um diesen als integrale Reichskörperschaft für die Militärausbildung des deutschen Adels verfassungsrechtlich stärker zu verankern. Dahingehend führte er in seiner Denkschrift an den Kaiser aus:

„Sicherlich wäre der Erz. Karl in Anbetracht seiner Fähigkeit und des Rufs, den er sich erworben hat, am meisten geeignet, den Geist des in seinem Ursprung militärischen Ordens neu zu beleben und den Enthusiasmus in dem deutschen Adel zum Nutzen des Vaterlandes zu wecken.“⁶⁸

Obwohl die Aufnahme eines Mitgliedes eines regierenden Hauses den Ordensstatuten eigentlich widersprach, rechtfertigte nach Meinung Maximilian Franz' die gegebene Bedrohung dieses Vorgehen⁶⁹. Der zweite Koalitionskrieg zögerte jedoch den Antwortbescheid des Kaisers rund zwei Jahre hinaus, so daß die Zustimmung erst 1801 erfolgte. Aufgrund der skizzierten Erwägungen folgte Erzherzog Carl diesem Ansinnen, bat am 26. Mai 1801 um Aufnahme in den Orden und wurde vom eigens einberufenen Großkapitel schon am 1. Juni 1801 einstimmig aufgenommen und zum Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge gewählt. Das Kapitel kam dabei seiner persönlichen Situation und Lebensplanung großzügig entgegen: Da er auch jetzt nicht in den geistlichen Stand eintreten wollte, erhielt er auf Vermittlung seiner in Rom weilenden Schwester Erzherzogin Maria Anna die päpstliche Dispens von Noviziat sowie den drei Ordensgelübden Armut,

⁶⁸ EH Maximilian Franz an Franz II., d. 28. März 1798, zit. n. Friedrich TAUBL, *Der Deutsche Orden im Zeitalter Napoleons* (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 4, Bonn 1966) 11; s. ebd., 22–26. Vgl. Max BRAUBACH, *Maria Theresias jüngster Sohn Max Franz. Letzter Kurfürst von Köln und Fürstbischof von Münster* (Wien–München 1961) 470; Klaus OLDENHAGE, *Kurfürst Erzherzog Maximilian Franz als Hoch- und Deutschmeister (1780–1801)* (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 34, Bad Godesberg 1969) bes. 380–387.

⁶⁹ Bereits in einem Schreiben an Thugut (24. März 1798) hatte Maximilian Franz geäußert, daß die gegenwärtige Existenzbedrohung dem Niedergang während der Reformationszeit gleiche, nämlich „[...] nur mit jenem verglichen werden kann, den der Abfall des Markgrafen Albrecht herbeiführte [...]“, zit. n. TAUBL, *Der Deutsche Orden im Zeitalter Napoleons* 11.

Gehorsam und Keuschheit⁷⁰. Darüber hinaus erhielt er Dispens bezüglich seiner nichtdeutschen Ahnen sowie das Privileg, neben dem Ordenskreuz auch den Maria-Theresien-Orden tragen zu dürfen. Die feierliche Einkleidungs- und Ritterschlagszeremonie (11. Juni 1801) bildete ein großes öffentliches Ereignis in Wien, an dem der gesamte Hof teilnahm.

Als Maximilian Franz nur wenige Wochen später starb (27. Juli 1801), fiel Carl früher als vermutet die Ordensleitung zu. Zusätzlich zu seinem Amt als Kriegs- und Marineminister hatte er nun auch sämtliche Belange des Ordens zu vertreten, der als Folge des Friedens von Lunéville (9. Februar 1801) allein linksrheinisch fast dreißig seiner Kommenden an Frankreich verloren hatte. Im Amt des Hochmeisters und damit gleichzeitig als Mitglied des Reichsfürstenrates gehörte der Erzherzog auch der vom Kaiser eingesetzten Reichsdeputation zu Regensburg zur Abwicklung der mittlerweile Wirklichkeit gewordenen Säkularisation an; diese spielte jedoch de facto nur eine formale Rolle. Carl beteiligte sich nicht direkt an den Verhandlungen, beauftragte je einen Delegierten für die Reichsdeputation sowie für die weiteren mit den Franzosen zu führenden Verhandlungen und beschränkte sich auf die Vorgabe der Richtlinien. Im wesentlichen folgte er dabei der Politik seines Onkels, indem er auf die dauerhafte Existenzsicherung des Ordens durch angemessene Gebietsentschädigungen mittels Säkularisationen drängte⁷¹. Die abschließend im Reichsdeputationshauptschluß (27. April 1803) gefundene Lösung schuf zwar für den Orden einen geschlossenen Länderkomplex um die Hauptstadt Mergentheim. Dennoch konnte für ihn keine reichsrechtliche Garantieerklärung in Form einer sogenannten „*clausula salvatoria*“ durchgesetzt werden⁷². Um so entscheidendere Bedeutung kam daher der prominenten Gestalt des Erzherzogs zu; einzig seiner Reputation war es wohl zu verdanken, daß dem Orden überhaupt eine Kompensation zugesichert wurde.

Neben den überwiegend nach außen gerichteten diplomatischen Bemühungen suchte er gleichfalls die inneren Angelegenheiten des Ordens zu

⁷⁰ CRISTE, Erzherzog Carl II, 308–311; Ildefons FUX, Erzherzogin Maria Anna und die österreichische Kirchenpolitik, in: Anna CORETH, Ildefons FUX (Hgg.), *Servitium Pietatis. Festschrift für Hans Hermann Kardinal Groër zum 70. Geburtstag* (Maria Roggendorf 1989) 349–364, hier 357.

⁷¹ Auszüge aus den Instruktionen bei TAUBL, *Der Deutsche Orden im Zeitalter Napoleons* 30f.

⁷² Vgl. ebd. 28–49, 52–58.

regeln, so insbesondere die durch die erlittenen Gebietsverluste notwendig gewordene Umstrukturierung der Verwaltung und die personelle Stärkung durch Aufnahme neuer Mitglieder⁷³. Die stolzen Pläne Maximilian Franz', den Orden zum Wehrinstitut des Reiches zu formen, ließen sich freilich unter dem Druck der Ereignisse nicht mehr umsetzen.

Erzherzog Carl sah jedoch bald ein, daß die Ausübung der zwei arbeitsintensiven Ämter als Hochmeister und Armee- und Marineministers auf Dauer zu eigener Überlastung bzw. Hintanstellung eines der beiden führen mußte. So hatte er bisher noch nicht einmal die Zeit gefunden, sich in Merгентheim offiziell als Hochmeister inthronisieren zu lassen⁷⁴. Diese Situation bewog ihn schließlich im Oktober 1804, seinen Bruder Erzherzog Anton zum Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge vorzuschlagen. Noch nicht zwölf Monate nach der Wahl Antons trat er dann zu dessen Gunsten vom Amt des Hochmeisters zurück (30. Juni 1804)⁷⁵.

Die relativ kurze Zeit seiner Tätigkeit im Orden empfand Erzherzog Carl dennoch als innerlich erfüllend. In seiner Abschiedsrede vor dem Großkapitel betonte er dies ausdrücklich und lobte die ihm entgegengebrachte Loyalität seiner Mitarbeiter:

„Es ist der Aufrichtigkeit meines Charakters angemessen, Ihnen zu zeigen, dass ich, wenn ich schon höhern Verbindlichkeiten, und Beweggründen in meinen Handlungen folge, doch gern der Empfindung ihre Rechte lasse.

Die Geschäfte, die ich als Oberhaupt des deutschen Ordens zu leiten, und zu entscheiden hatte, gewährten meinem Herzen sehr oft das angenehme Gefühl eine Wohlthat erweisen, und Gutes verbreiten zu können. [...] Vor allem ward mir der für jeden Fürsten unschätzbare Vortheil zu Theil, mich von Männern umgeben zu sehen, die durch ihre Anhänglichkeit, Klugheit und Rechtschaffenheit, mein ganzes Vertrauen eben so sehr erwarben, als Sie es verdienten, deren Rath in allen Angelegenheiten, Kraft mit der gehörigen Mäßigung verband, und mir bei jedem Vorfalle eine beruhigende Richtschnur zu meinen Entschliessungen an die Hand gab.“⁷⁶

Ogleich das Hochmeisteramt in seinem Wirken nur eine Episode darstellte, gelang es Erzherzog Carl aufgrund der Geltung seiner Persönlichkeit wie durch seinen Einsatz, die politische Existenz des Ordens bis zur nahen, im Bereich der Rheinbundstaaten erfolgten Mediatisierung 1809

⁷³ Ebd. 82.

⁷⁴ Vgl. ebd. 73f., 83–86; CRISTE, Erzherzog Carl II, 242–245.

⁷⁵ Abdankungsurkunde bei TÄUBL, Der Deutsche Orden im Zeitalter Napoleons Anhang 2, 182. Einverständnis Franz' II. zur Resignation (5. Juni 1805), CRISTE, Erzherzog Carl II, Anhang XIII, 512f.

⁷⁶ Rede vom 30. Juni 1804, zit. n. ebd. Anhang XIV, 514f.

sicherzustellen, Damit trug er dazu bei, die Grundlagen für dessen Weiterleben in Österreich zu gewährleisten⁷⁷. Carls Lebensweg führte ihn schließlich zurück in die Politik von Reich und Kaiserhaus.

4. Reformperiode und Rückzug aus der Politik (1801–1809)

Seit der Ernennung zum *Kriegs- und Marineminister, Feldmarschall* und *Hofkriegsratspräsidenten* (9. Januar 1801) verfügte Erzherzog Carl über eine militärische Machtfülle, die vor ihm nur Prinz Eugen von Savoyen (1663–1736) innegehabt hatte. So wie dieser in den Kriegen wider die Türken und um die spanische Erbfolge obsiegt hatte, galt Carl als der neue Hoffnungsträger nach dem Verlustfrieden von Lunéville und dem Rücktritt Thuguts⁷⁸. In der österreichischen Innenpolitik stand er nun vor der schweren Aufgabe, nicht nur die zerrüttete Armee, sondern ebenso die angespannte staatlich-administrative wie ökonomische Gesamtsituation durch ein umfangreiches Reformprogramm neu festigen zu müssen⁷⁹. In der Staatsverwaltung bewog er den Kaiser zur Einsetzung des Staats- und Konferenzministeriums (31. August 1801), welches mit erheblich erweiterten Kompetenzen den alten Staatsrat ersetzte und das höchste zentrale Konsultations- und Entscheidungsforum an der Seite des Monarchen bilden sollte⁸⁰.

⁷⁷ Einschätzung ebd., 245.

⁷⁸ Der Justizminister Graf Heinrich Franz v. Rottenhahn (1737–1809) z. B. empfahl dem Kaiser (27. Juni 1800): „Der letzte Schritt zur Vollendung dieser großen Reform würde endlich die Ernennung eines selbständigen, über die Büro-Intrigen erhabenen Chefs bei dem Hof-Kriegsrathe sein und da würde wohl, wenn Talent, Erfahrung und Kriegsruhm den Anspruch zu tun haben, nur Eine Stimme für den Erzherzog Carl sein.“ Zit. n. VIVENOT, Vertrauliche Briefe II, Nr. MXXVI., 228f. Vgl. Adolf BEER, Zehn Jahre österreichischer Politik 1801–1810 (Leipzig 1877); DERS., Erzherzog Carl als Finanzpolitiker, in: Österreichisch-Ungarische Revue 1887 April-Heft, 1–18; August FOURNIER, Gentz und Cobenzl. Geschichte der österreichischen Diplomatie in den Jahren 1801–1806 (Wien 1880); WERTHEIMER, Carl als Präsident des Hofkriegsrates; RUMPLER, Eine Chance für Mitteleuropa, 71–75.

⁷⁹ BEIDTEL, Geschichte der österreichischen Staatsverwaltung II, 77–131, 178–185; WERTHEIMER, Geschichte Oesterreichs I, 86–96, 107–112.

⁸⁰ Vgl. EH Carls GUTACHTEN ÜBER DIE REORGANISATION DES STAATSRATHES (24. Juli 1801), AS V, 444–466. Carl Freiherr von HOCK, Herm.[ann] Ign.[az] BIDERMANN, Der österreichische Staatsrath (1760–1848) (Wien 1879) hier 651–657; Friedrich WALTER, Die österreichische Zentralverwaltung, II. Abteilung, Bd. 5: Die Zeit Franz II. (I.) und Ferdinands I. (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 42–43, Wien 1956); DERS. Österreichische Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte von 1500–1955, hg. v. Adam WANDRUSZKA (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 59, Wien–Graz–Köln 1972) bes. 132–134.

Die Erneuerungen im Militärwesen betrafen neben der Reorganisation der Armee die Umstrukturierung des Hofkriegsrates aus einer bisher weitgehend ineffektiven Kontroll- und Selbstverwaltungsstelle⁸¹ zu einem modernen Kriegsministerium zum Zwecke von Organisation, operativer Schulung und logistischer Bereitstellung kampftauglicher Streitkräfte⁸².

Von Anfang fehlte der Reform jedoch die Unterstützung breiter Kreise bei Hof und seitens des Verwaltungsapparates, zumal Carl nur wenige personelle Neuanstellungen durchsetzen konnte, wie Matthias Fasbender (1764–1809) oder Friedrich von Gentz (1768–1832)⁸³. Franz II. entzog sich bald der von ihm ungeliebten direkten Beschlußfassung im Konferenzministerium und gab damit für die Minister das Signal zum Abrücken von dieser Gremialpraxis⁸⁴. Widerstand, teils ideologisch gegen die Aufklärung motiviert, manifestierte sich auch auf untergeordneten Verwaltungsebenen, die sich durch die neue Leitung gegängelt und durch die Unterbindung des direkten Verkehrs mit dem Kaiser in ihrem Status degradiert fühlten. Vielerorts bemerkte der Erzherzog, daß seine Neuerungen nur langsam

⁸¹ An den Hofkriegsrat wurde einmal gar die Bagatell-Anfrage gerichtet, ob im Dienstgebäude des niederösterreichischen Militärdistrikts eine Katze zu halten sei gegen Mäuse, welche die auf dem Dachboden lagernden Akten anknabberten, RAUCHENSTEINER, Kaiser Franz und Erzherzog Carl 62; vgl. ebd., 58–67.

⁸² Vgl. EH Carls Denkschriften, AS V, 394–399, 404–443, 474–497, 522–543; KLEYLE, Reform des österreichischen Kriegswesens 338–357; WERTHEIMER, Carl als Präsident des Hofkriegsrates bes. 277–314. Oskar REGELE, Der österreichische Hofkriegsrat 1556–1848 (MÖStA Ergänzungsbd. I/1, Wien 1949) hier 27–30, 42; Jürg ZIMMERMANN, Militärverwaltung und Heeresaufbringung in Österreich bis 1806, in: Othmar HACKL, Manfred MESSERSCHMIDT (Hgg.), Handbuch der deutschen Militärgeschichte, 6 Bde. (München 1964–1981) Bd. 1 Beitrag III, bes. 119f.

⁸³ [...] JACUBENZ (Hg.), Gentz und Fasbender. Ungedruckte Briefe aus der Zeit von 1802 bis 1808, in: Mitteilungen des k. u. k. Kriegsarchivs 7 (1911) 57–102.

⁸⁴ Vgl. EH Carls Vermerke in AS V, 553, 544f. Einschätzung des preußischen Gesandten Graf Keller (26. September 1801): „Es scheint sich herauszustellen, daß die neue Konferenz, die schon weit vom dem entfernt ist, was sich Erzherzog Carl und seine Mitstreiter versprochen haben, gänzlich nacheinander zusammenfallen wird.“ Zit. n. WERTHEIMER, Geschichte Oesterreichs I, 106, Anm. 3; Bericht Kellers (31. Dezember 1800): „Trotz der freundlichen Aufnahme Erzherzog Carls durch ihre Majestäten sah man schon am Tage seiner Ankunft Zeugnisse der Eifersucht, die durch die rührenden [sci. Sympathie-] Kundgaben der Wiener an den Prinzen verursacht wurden. Um die verdienstvolle Aufopferung des Erzherzogs zu vermindern, drücken sich schon die Stimmen bei Hof aus, daß die Lage, in die man gekommen sei, weit weniger hoffnungslos sei, als man geglaubt habe.“ Zit. n. CRISTE, Erzherzog Carl II Anhang VI, 491; Vgl. HOCK, BIDERMANN, Der österreichische Staatsrat 657f.

oder halbherzig ausgeführt, verschleppt oder etwa durch Nebenberatungen hinterrücks unterlaufen würden. So klagte er, die Beamtenschaft sei gleichgültig, behäbig und dem gemüthlichen Schlendrian ergeben⁸⁵. Seiner Aversion gegen Unbeweglichkeit und Unwilligkeit der Bürokratie gab er in ungewohnter Schärfe schließlich den pointierten Ausdruck: „Gäbe es wie in Ephesus einen Herostratus in Österreich, so würden anstatt des Tempels der Diana die Buchhaltereien, diese Tempel der Schreibseeligkeit, in Rauch aufgehen.“⁸⁶ Die Fortführung bzw. das Gelingen der Reformen hing in nuce an dem zwiespältigen persönlichen und dienstlichen Verhältnis zu seinem kaiserlichen Bruder, der in seinem starren Konservativismus Carls insgesamt moderatem Veränderungsprogramm mit tiefer Skepsis gegenüberstand und diesem widerwillig nur unter dem Druck der Umstände folgte⁸⁷.

Diese inneradministrativen Konfliktlagen verstärkten sich noch weiter vor dem Hintergrund des sich seit 1804 anbahnenden neuen russisch-österreichischen Kriegsbündnisses gegen Napoleon⁸⁸. Zwar befürwortete Carl die Anerkennung des neugeschaffenen Empire in Frankreich und die Proklamation des habsburgischen Kaisertums in den Erbstaaten (11./15. August 1804), um einem neuerlichen Konflikt mit dem Korsen aus dem Wege zu

⁸⁵ Vgl. Tagebuch EH Johannis (Februar 1804), THEISS, Erzherzog Johann I, 119; Waltraud HEINDL, Gehorsame Rebellen: Bürokratie und Beamte in Österreich 1780–1848 (Studien zu Politik und Verwaltung 36, Wien–Köln 1990) bes. 77–79, 83–86, 238; Wolfgang ALBRECHT, Gegenauflärerischer Absolutismus um 1800, in: REINALTER, KLUETING, Der aufgeklärte Absolutismus im europäischen Vergleich 291–299.

⁸⁶ APHORISMEN I, AS VI, 544.

⁸⁷ Vgl. Friedrich WALTER, Kaiser Franz I. (1768–1835). Versuch einer Deutung seines Wesens und Charakters, in: HANTSCH, Gestalter Österreichs 295–311; KANN, Robert A., Franz II. (I.), in: POLLAK, Tausend Jahre Österreich 1, 387–392; Klaus EPSTEIN, Die Ursprünge des Konservativismus in Deutschland. Der Ausgangspunkt: Die Herausforderung durch die Französische Revolution 1770–1806 (Berlin 1973) 495–501; Walter ZIEGLER, Franz II. (1792–1806), in: SCHINDLING, ZIEGLER, Kaiser der Neuzeit 289–306; DERS., Franz I. von Österreich (1806–1835), ebd., 309–327; DERS., Kaiser Franz II. (I.). Person und Wirkung, in: Wilhelm BRAUNEDER (Hg.), Heiliges Römisches Reich und moderne Staatlichkeit (Rechtshistorische Reihe 112, Frankfurt/M. 1993) 9–27; RUMPLER, Eine Chance für Mitteleuropa 29–34.

⁸⁸ FOURNIER, Gentz und Cobenzl 16–42. Uta KRÜGER-LÖWENSTEIN, Rußland, Frankreich und das Reich. 1801–1803. Zur Vorgeschichte der 3. Koalition (Frankfurter Historische Abhandlungen 2, Wiesbaden 1972) 119–128. Oskar REGELE, Karl Freiherr von Mack und Ludwig Cobenzl. Ihre Rolle im Kriegsjahr 1805, in: MÖStA 21 (1969) 142–165. EH Carls Auffassung in AS V, 400–403, 515–521, 611–641.

gehen⁸⁹. Aus Sicht der Kriegsbefürworter um den neuen Außenminister Graf Johann Ludwig Joseph Cobenzl (1753–1809) mußte dieser konsequente Friedensmahner allerdings zum Schweigen gebracht werden. Als weder die polizeiliche Überwachung von Carls Korrespondenz noch Intrigenspiel rund um seinen Mitarbeiterstab stichhaltige Gründe für seine Entfernung lieferten, schaltete sich der Kaiser Anfang 1805 direkt ein⁹⁰. Unter Einfluß des Kabinettsministers Colloredo, der eine Schwächung von Carls Position für absolut unumgänglich hielt, entzog Franz seinem Bruder den militärischen Oberbefehl und beschränkte ihn damit auf die Leitung des Kriegsministeriums. Damit machte er das Kernstück der Reform rückgängig und stufte ihn auf der Machtskala erheblich herunter⁹¹.

Dieser innenpolitische Niedergang hatte für Carl auch in persönlicher Hinsicht schwerwiegende Folgen. Die zweideutige Bilanz der Reformbemühungen, ihre vielfache Konterkarierung, die andauernde Arbeitsüberlastung sowie im Kern das gestörte Verhältnis zu Kaiser Franz bewirkten bei ihm eine tiefgehende Depression. Die epileptischen Anfälle traten in den Jahren 1803 und 1804 erneut und in ungewohnter Heftigkeit auf und gefährdeten zeitweise sogar sein Leben⁹².

Seit Jahresbeginn 1805 nahm dagegen sein Gesundheitszustand eine erstaunliche Wendung. Die epileptischen Anfälle tauchten nicht mehr auf und ohne sich noch jemals in seinem weiteren Leben zu manifestieren⁹³. Zudem überraschte er durch seine wiedergefundene Kraft, mit der er gegen die wohlfeilen, teils irrealen Strategiepläne der Kriegspartei anfocht. Diesen Krieg der dritten gegenrevolutionären Koalition konnte er jedoch nicht mehr abwenden. Trotz seines Sieges von Caldiero (30./31. Oktober 1805)

⁸⁹ Vgl. Carls CONFIDENTIELLES PROMEMORIA ÜBER DIE FRANZÖSISCHE KAISERWAHL, AS VI, 29–30.

⁹⁰ FOURNIER, Gentz und Cobenzl 120, 241. RAUCHENSTEINER, Kaiser Franz und Erzherzog Carl 67–74. Colloredo insinuierte Franz II. etwa, man habe jetzt augenscheinlich zwei Souveräne, nämlich den Kaiser und Carl, ref. n. CRISTE, Erzherzog Carl II, 306.

⁹¹ Briefwechsel zwischen Franz u. Carl sowie Entscheid Franz' II. (18. März 1805) ebd. Anhang XXIII–XXXII, 530–555. Vgl. RAUCHENSTEINER, Kaiser Franz und Erzherzog Carl 71f.

⁹² Vgl. Tagebuch EH Johanns: „Wie erschüttert die Betrachtung unserer Zustände die Gesundheit meines Bruders Karl!“ Zit. n. THEISS, Erzherzog Johann I, 106; vgl. ebd. II, 131; CRISTE, Erzherzog Carl II, 290. Nach Anfällen im Juni und Juli 1802 erhielt Carl sogar die Sterbesakramente, ebd., 291.

⁹³ ROMBERG, Epilepsie Erzherzog Carls 249. Vgl. EH Carl an Herzog Albrecht, d. 5. Dezember 1805, CRISTE, Erzherzog Carl, II, Anhang XL/24, 598.

ging der Waffengang auf dem deutschen Schauplatz mit den schweren Niederlagen bei Ulm (Oktober 1805) und bei Austerlitz (2. Dezember 1805) verloren⁹⁴.

Als Carl schließlich am 18. Dezember 1805 ein Schreiben Kaiser Franz II. mit der dringenden Bitte um Hilfe erreichte, stand er in der annähernd gleichen Situation wie zu Ende des ersten Koalitionskrieges 1801. Franz bemühte sich in seinen Zeilen zwar um einen versöhnlichen Neuanfang, räumte jedoch auch weiterhin grundlegende Meinungsverschiedenheiten ein⁹⁵. Carl nahm diese in Aussicht gestellte Berufung dennoch an, und wurde zum *Generalissimus* ernannt (10. Februar 1806). Zunächst drängte er auf einen möglichst schnellen Abschluß des Friedensvertrages, wohl wissend, daß Napoleon dem völlig abgekämpften Österreich seine Bedingungen nach diktatorischem Belieben aufbürden konnte. Daher schien es ihm geboten, auf dem außerordentlichen Weg eines persönlichen Zusammentreffens mit Napoleon eine Mäßigung der Konditionen zu erreichen. Die daraufhin am Nachmittag des 27. Dezember 1805 im K. K. Jägerhaus Stammersdorf bei Wien stattfindende rund zweistündige Unterredung brachte jedoch nicht den gewünschten Erfolg, da bereits am Morgen dieses Tages der Friedensvertrag in Pressburg unterzeichnet worden war und Napoleon ihm gegenüber keine Nachverhandlungen in Aussicht stellte⁹⁶. Offensichtlich hatte Napoleon ihm auch, wie Carl in späteren Jahren einmal in spontaner Erregung bekundete, sogar den österreichischen Kaiserthron angeboten, was er aber heftig und weit von sich gewiesen hatte⁹⁷. Der

⁹⁴ Vgl. Denkschriften EH Carls in AS V, 611–667; VI, 3–85. Vgl. WERTHEIMER, Geschichte Oesterreichs I, 262–293. RAUCHENSTEINER, Kaiser Franz und Erzherzog Carl 72–77.

⁹⁵ Franz II. an EH Carl, d. 11. Januar 1806: „Ohngeachtet so mancher Spannungen sind unsere Herzen nie getrennt gewesen. Du besitzt meine volle Achtung und Zutrauen. Wir wollen beide das Gute, in der Art, dazu zu gelangen, sind wir zum Teil verschiedener Meinung.“ Zit. n. CRISTE, Erzherzog Carl II, 385; vgl. ebd., 383–387; RAUCHENSTEINER, Kaiser Franz und Erzherzog Carl 75–88.

⁹⁶ BEER, Zehn Jahre österreichischer Politik 457f. CRISTE, Erzherzog Carl II, 378f.; Anhang XL/30, 603; Rudolphine Freiin von OER, Der Friede von Pressburg. Ein Beitrag zur Diplomatiegeschichte des Napoleonischen Zeitalters (Neue Münsterische Beiträge zur Geschichtsforschung 8, Münster 1965) 180, 183. Umsturzerücht: RAUCHENSTEINER, Kaiser Franz und Erzherzog Carl 80.

⁹⁷ Davon zeugt etwa Carls Ausruf, als er mit dem gegen ihn erhobenen Usurpationsverdacht konfrontiert wurde: „Ich bin gewiß ein ehrlicher Kerl, denn der Napoleon hat mir sogar die Krone angetragen!“ Zit. n. CRISTE, Erzherzog Carl III, 285, Anm.

in der Folgezeit immer wieder gegen Carl aufkeimende Usurpationsverdacht diente seinen politischen Gegnern allerdings als willkommener Vorwand zu politischer Restriktion trotz seiner fraglosen Loyalität⁹⁸.

In der Innenpolitik forderte der Erzherzog nun einen noch gründlicheren Wandel als zuvor⁹⁹: Kabinettsminister Colloredo, bislang die rechte Hand des Kaisers, mußte nach siebzehn Jahren seinen Platz am wichtigsten Schalthebel der Macht räumen. Auf Carls Vorschlag wurde Außenminister Cobenzl durch Reichsgraf Johann Philipp von Stadion (1763–1824) ersetzt¹⁰⁰. Um Carl sammelten sich nun auch seine jüngeren Brüder Johann, Rainer und Palatin Josef, die in der gegenwärtigen Krise eine beratende und exekutive Beteiligung an Staatsverwaltung und Politik als wohl beste Garantie loyaler und uneigennütziger Mitarbeit intendierten, um, – wie Carl es ausdrückte – die „obskuren Winkelärzte“ vom „Krankenbett der Monarchie“ fernzuhalten¹⁰¹.

Dem nach dem Schock der Niederlage ausgerufenen Burgfrieden war jedoch nur kurze Dauer beschieden. Kaiser Franz setzte nichts von den Reformvorschlägen in die Tat um und beließ es in der Personalfrage bei dem Bauernopfer von Colloredo und Cobenzl¹⁰². Auch mit der Forderung nach Restitution des Konferenzministeriums drang Carl nicht durch¹⁰³.

⁹⁸ Auch Metternich hegte diesen Verdacht und verwahrte sich 1820, als Friedrich von Gentz Carls militärische Beauftragung vorschlug: „Der Erzherzog ist ein Verräter. Wollen Sie den Thron des Kaisers umstoßen?“ Zit. n. Anton PROKESCH VON OSTEN (Hg.), Aus den Tagebüchern des Grafen Prokesch von Osten (Wien 1909) 50.

⁹⁹ Vgl. EH Carl an Franz II., d. 4. Januar 1806: „Ich kann nicht schonend sein, denn die Wahrheit verträgt keine Illusion, und ich bin es Eurer Majestät, unserem Haus, der Monarchie und meinem Gewissen schuldig, am Rande des Abgrunds hervorzutreten und Euer Majestät mit dem redlichsten, aufgeklärtesten und ergebensten Teil Ihrer Untertanen zuzurufen: Herr! Auf diesem Weg sind wir verloren!“ Zit. n. HERTENBERGER, WILTSCHKEK, Erzherzog Carl 176.

¹⁰⁰ Vgl. Hellmuth RÖSSLER, Graf Johann Philipp Stadion. Napoleons deutscher Gegenspieler, 2 Bde. (Wien–München 1966) hier I, 220.

¹⁰¹ EH Carl an Franz II., d. 4. Januar 1806, zit. n. CRISTE, Erzherzog Carl III, 1. Vgl. Bemerkung EH Johanns: „wir [sci. die Erzherzöge] meinen es gewiß gut und werden sein [sci. des Kaisers] Vertrauen nie mißbrauchen; auch treuere Diener wird es schwerlich finden [...] wir sind trocken aber ehrlich, das haben wir von unseren Vätern geerbt, und wäre dies nicht, so ist unser Interesse so enge mit dem seinigen verknüpft, daß wir es sein müssen.“ Zit. n. KRONES, Geschichte Österreichs 79f. Vgl. THEISS, Erzherzog Johann II, 185, 212f.; WERTHEIMER, Geschichte Oesterreich II, 3–28.

¹⁰² Vgl. Briefe EH Carls an Herzog Albrecht, bei CRISTE, Erzherzog Carl II, Anhang XL/30–33, 603–606.

¹⁰³ Ebd. 410f.; HOCK, BIDERMAN, Der österreichische Staatsrat 659f.

Erneut sammelte sich eine reaktionäre und auf Krieg erpichte Revanche-partei, zu der wenig später auch Außenminister Stadion stieß. Bald klangen aus der Umgebung des Kaisers Stimmen, die, wie etwa der Staatsrat Franz Anton von Baldacci (1762–1841), der felsenfesten Überzeugung waren, „daß Kaiser Napoleon ein elender Mensch und ganz gemeiner, unwissender Feldherr sei, der zuverlässig schon längst vernichtet wäre, wenn der Erzherzog Carl nicht ein noch unfähigerer Anführer wäre.“¹⁰⁴ Der ersehnte Aufbruch fand mithin nicht statt; vielmehr glich die innenpolitische Konstellation einer Neuauflage der bisher bekannten Stereotype mit lediglich neu verteilten Rollen. Die Konflikte verdichteten sich dabei derart rasch, so daß Carl alsbald auf eine klärende Aussprache mit Franz drängte. Zu Beginn des Jahres 1806 sandte er ihm daher einen dem Inhalt nach unüblichen Brief, in dem er ohne Umschweife alle Belastungen im gegenseitigen Verhältnis offen beim Namen benannte und an das geschwisterliche Band appellierte:

„Ich kenne die Kunstgriffe des Egoismus, mit welchen man Deine Überzeugung zu hintergehen sucht; ich kenne die Sprache von verlorenem Gleichgewicht unter den Stellen, von der Präponderanz meiner Meinungen, von den Bedenklichkeiten eines unanständigen Widerspruchs gegen Dich etc. etc. und alle dergleichen Vorwände, mit welchen man eigene Blößen deinem Urteile entziehen und mich von dem Einfluß in den Geschäften zu entfernen sucht, und doch stand ich nie in der öffentlichen Amtsverwaltung in einem anderen Verhältnisse vor Dir als in jenem des Untertans!“

Als Bruder frage ich Dein eigenes Gefühl: Würdest Du Dich am Rande des Abgrundes befinden, würde die Monarchie erschüttert sein, wenn ich allein dein Ratgeber in der Kriegsverwaltung geblieben wäre, wenn Du von mir allein Rechenschaft über die Verwendung Deiner Kriegsmacht gefordert hättest? Wer hat Dich zu den unglücklichen Wahlen in der Vollziehung Deiner Befehle verleitet? Wer hat Dir Menschen aufgedrungen, die Dich ins Verderben gestürzt haben?¹⁰⁵

¹⁰⁴ Zit. n. CRISTE, Erzherzog Carl II, 376. Vgl. KRONES, Geschichte Österreichs 85–92; WERTHEIMER, Geschichte Oesterreichs II, 28–33. Noch anlässlich der militärischen Befriedung im Gefolge der Revolution von 1848 schrieb Carl Friedrich Kübeck von Kübau (7. April 1849): „Ein großes Übel bei uns ist die Tadel- und Schmähsucht in dem hiesigen Hauptquartier. [...] Es kömmt mir vor, ich sey plötzlich 40 Jahre zurück, in den Lagen und Verhältnisse des ominösen Jahres 1809 zurückversetzt, wo ich ähnliche Schicksale und gleiches Getriebe, Vergötterung und Verlästerung des Feldherrn Erzherzog Karl, je nachdem das Glück seine Gunst oder Ungunst zuwog, durchlebte.“ Zit. n. Aus dem Nachlass des Freiherrn Carl Friedrich Kübeck von Kübau, Tagebücher, Briefe, Aktenstücke (1841–1855), hg. v. Friedrich WALTER (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 55, Graz–Köln 1960), 192f.

¹⁰⁵ EH Carl an Franz II., d. 14. Januar 1806, zit. n. CRISTE, Erzherzog Carl II, 386f.

Doch dieser Brief blieb ohne Antwort; Carl war es nicht gelungen, die sich verschärfende Konfrontation aufzubrechen.

Die innenpolitische Flanke überließ er während dieser Reformperiode nunmehr seinen genannten jüngeren Brüdern und kümmerte sich bevorzugt um den Aufbau der vom letzten Krieg schwer angeschlagenen Streitkräfte¹⁰⁶. In außenpolitischen Fragen vertrat er als nach wie vor maßgebliche Stimme das von ihm sogenannte „*System der Selbstverteidigung*“, nämlich die unbedingte Friedenswahrung und strikte Neutralität, um dem Hegemonialsog Napoleons zumindest auf absehbare Zeit zu entgehen¹⁰⁷. Angesichts von Mediatisierung und Gründung des Rheinbundes (12./16. Juli 1806) setzte er als dilatorische Verständigungsgeste die Niederlegung der Reichskrone durch Franz II. (11./15. August 1806) und die Neutralität im französisch-preußischen Krieg von 1806 durch¹⁰⁸. Auf diese Weise zeigte sich nur zu deutlich, daß er als Armeechef im Machtgefüge der Monarchie einen Faktor erster Ordnung darstellte mit einer Art imperativem Mandat¹⁰⁹. Angesichts von Napoleons kaum noch bezwingbarer Stärke trat er ebenso entschieden für die Intensivierung der eingeleiteten Reformmaßnahmen ein. In einer seiner diesbezüglichen Denkschriften an Kaiser Franz rief er über den schleppenden Trott der Staatsmaschinerie aus:

„Unsere Feinde handeln und wir deliberieren! Wie kann unsere schwankende, in einem heillosen Kreis von incohärenten, matten und unbestimmten Entschlüssen

¹⁰⁶ Vgl. Denkschriften Carls, AS VI, 181–200; ZIMMERMANN, Militärverwaltung 93–114; REGELE, Hofkriegsrat 30f.

¹⁰⁷ Denkschriften Carls in AS VI, 201–204, 206–211, 237–239; Vgl. SCHROEDER, Transformation of European Politics 267–272.

¹⁰⁸ Vgl. CRISTE, Erzherzog Carl II, 130f.; ARETIN, Heiliges Römisches Reich I, 504–506; Heinrich von SRBIK, Die Schicksalsstunde des alten Reiches. Österreichs Weg 1804–1806 (Österreichische Schriften, Jena 1937) bes. 41–52. Hellmuth RÖSSLER, Napoleons Griff nach der Karlskrone. Das Ende des alten Reiches 1806 (Janus-Bücher 3, München 1957) 31–64; Grete WALTER-KLINGENSTEIN, Was bedeuten „Österreich“ und österreichisch“ im 18. Jahrhundert? Eine begriffsgeschichtliche Studie, in: Richard PLASCHKA, Gerald STOURZH, Jan Paul NIEDERKORN (Hgg.): Was heißt Österreich? Inhalt und Umfang des Österreichbegriffs vom 10. Jahrhundert bis heute (Archiv für österreichische Geschichte 136, Wien ²1996) 149–220, hier 204–212; RÜMLER, Eine Chance für Mitteleuropa 54–68. VOCELKA, Ganz und Untergang 131–134.

¹⁰⁹ Stadion äußerte über Carls Unersetzbarkeit: „Es wäre eine große Heilkur nötig, aber wo den Mann und die Männer finden, um ihn zu ersetzen? All das vernichtet mich.“ Zit. n. RÖSSLER, Stadion II, 47. Vgl. Berichte des preußischen Gesandten v. 22. Dezember 1806 u. 25. Juni 1807, bei WERTHEIMER, Geschichte Oesterreichs II, Anm. 7, 157 u. 176; RAUCHENSTEINER, Kaiser Franz und Erzherzog Carl 82f.

sich stets drehende Staatsverwaltung sich mit dem Feuergeist eines einzigen Mannes messen, der mit einem Donnerwort das Schicksal von Europa entscheidet [...]? [...] So lang das Heil der Monarchie dem Schneekengang unserer Staatsverwaltung, der Willen Eurer Majestät der Controlle subalterner Stellen, schnelle Thatkraft langweiligen Verhandlungen und Berathschlagungen, und feste Entschlüsse den vielfältigen Zweifeln, Anständen und Bemängelungen verjährter Vorurtheile und kleinfügiger Gewohnheit unterliegen: so lang ist jede Bemühung vergebens, und ich kann in einer schweren finsternen Zukunft nur für mich die traurige Beruhigung finden, dass ich keine Gelegenheit versäumt habe, Eurer Majestät die Sprache meiner Überzeugung zu reden.“¹¹⁰

Als Napoleon im März 1808 die Bourbonen in Spanien zur Abdankung zwang, um dort seinen Bruder Joseph (1768–1844) auf den Thron zu setzen, entschied diese Kräfteverschiebung den weiteren Gang der Ereignisse. – Demgegenüber blieb die Ausrufung Erzherzog Carls zum rechtmäßigen König von Spanien und Indien durch die provisorische Junta (25. Mai 1808) folgenlose Marginalie¹¹¹. Jetzt, da Napoleon den Zenit seiner Macht erreicht hatte, schien nicht nur aus Carls Sicht die habsburgische Monarchie als einer der letzten Überreste der vorrevolutionären Staatenordnung endgültig zur Disposition zu stehen¹¹². Die Hofkreise um den Kaiser betrieben daher den unvermeidlich erscheinenden Präventivkrieg gegen Napoleon, eine Sichtweise, der sich der Erzherzog erst nach langem Zögern zuletzt anschließen sollte¹¹³. Parallel zum gefaßten Kriegsentschluß nahmen die

¹¹⁰ GUTACHTEN ÜBER DEN VORTRAG STADION'S VOM 25. OKTOBER 1805 (30. Oktober 1806), AS VI, 227, 230f. Vgl. SCHROEDER, Transformation of European Politics 320–323, 349–356. EH Carl an Herzog Albrecht, d. 13. August 1808: „Man schwätzt, man klatscht, man verbreitet Gerüchte, aber man macht nichts. Jede Woche wird eine Konferenz abgehalten, aber die Angelegenheiten, die dabei behandelt werden, sind wirklich nicht wichtig. [...] Der Zeitpunkt, in welchem wir am Ende unseres Latein angelangt sein werden, nähert sich mit großen Schritten.“ Zit. n. CRISTE, Erzherzog Carl II, 437.

¹¹¹ Ernennungsschreiben der Junta an Kaiser Franz I., d. 27. August 1808, ebd. Anhang XLI, 609–611.

¹¹² Vgl. Vortrag Stadions (15. April 1808): „Ja auf dem Punkte der Macht, wo Napoleon gegenwärtig steht [...] muß sogar in seiner Staatspolitik der Wunsch liegen [...], die Macht des österreichischen Kaiserhauses zu unterjochen, die Monarchie zu zerstückeln und sie endlich zwischen seinen Verwandten und Generälen zu vertheilen.“ Zit. n. WERTHEIMER, Geschichte Oesterreichs II, 233. EH Carl bekräftigte dies, AS VI, 292: „Eure Majestät können die Pläne Napoléons nicht mehr misskennen. Es kann keine Frage mehr sein, was er wolle. – Er will Alles!“

¹¹³ Vgl. Denkschriften EH Carls, AS VI, 283–303. Vgl. WERTHEIMER, Geschichte Oesterreichs II, 259; CRISTE, Erzherzog Carl II, 451f. HERTENBERGER, WILTSCHKE, Erzherzog Karl 201, 204.

Versuche zu, seine Kompetenzen soweit als möglich zu beschneiden, was er aber mit der Drohung des Amtsverzichts vorerst zu verhindern vermochte¹¹⁴. Diese innenpolitische Konstellation schilderte er Herzog Albrecht:

„Das Gerede vom Frühjahr 1805 beginnt wieder. Der Kaiser will einen Hofkriegsrat, der nur von ihm abhängig ist, und will mir jede exekutive Macht nehmen. [...] Aber mein Entschluß ist gefaßt, ich will mir nicht den Vorwurf machen, zum Ruin des Staates beigetragen zu haben.“¹¹⁵

Schließlich begann der Feldzug im April 1809 mit Erzherzog Carl an der Spitze. Die Schlacht von Aspern (21./22. Mai 1809), in der er erstmalig den Nimbus der Unbesiegbarkeit Napoleons brechen konnte, bedeutete dennoch in operativer Hinsicht nur einen Pyrrhussieg und überzeugte ihn von der Notwendigkeit eines Waffenstillstandes zum schnellstmöglichen Zeitpunkt¹¹⁶. Die virulente Führungskrise brach jedoch erst in aller Schärfe auf, als er die nachfolgende Schlacht von Wagram (5./6. Juli 1809) verloren geben mußte und ihm Kaiser Franz drei Tage später das Oberkommando über die Gesamtstreitkräfte entzog. Angesichts der mittlerweile kaum noch zu verantwortenden militärischen Lage schloß Carl eigenmächtig am 11. Juli einen Waffenstillstand mit Napoleon¹¹⁷. Der Kaiser stimmte dem zwar notgedrungen bei, bekräftigte aber mit Schreiben vom 18. Juli nochmals Carls Enthebung vom Oberkommando und forderte von ihm in einer Art Stellvertreterkrieg die Entfernung seines langjährigen und wohl engsten Vertrauten, Graf Philipp Ferdinand Wilhelm Grünne von Pinchard (1762–1854). Carl stellte daraufhin seinerseits das ihm verbliebene (Teil)Kommando

¹¹⁴ Briefwechsel zwischen Franz I. und EH Carl bei CRISTE, *Erzherzog Carl II*, 445–449. Vgl. WERTHEIMER, *Geschichte Oesterreichs II*, 298ff.; RAUCHENSTEINER, *Kaiser Franz und Erzherzog Carl* 88–107.

¹¹⁵ Nicht datierter Brief von 1808, zit. n. CRISTE, *Erzherzog Carl II*, 446.

¹¹⁶ Denkschrift und Handschreiben EH Carls an Franz I. (23./27. Juni 1809), ebd. III, 177; Anhang II/17f., 489f. Vgl. ebd., 177–185. Über sein persönliche Verfassung nach der Schlacht schrieb Carl der Baronin Clémence Vay: „[...] und doch der Tod wäre mir lieber gewesen.“ Zit. n. ebd., 309.

¹¹⁷ Vertraulich schrieb EH Carl hierüber an Herzog Albrecht, d. 19. Juli 1809, ebd. Anhang II/22, 496: „Wenn der Kaiser den Waffenstillstand nicht ratifiziert und nicht recht schnell Frieden schließt, kann er Almosen sammeln gehen.“ Vgl. EH Carl an Franz I., d. 13. Juli 1809, ebd. 268–274; BERICHT ERZHERZOG CARLS ÜBER DIE SCHLACHT VON WAGRAM AN DEN KRIEGSMINISTER (21. Juli 1809), AS VI, bes. 312f. Vgl. WERTHEIMER, *Geschichte Oesterreichs I*, 379–384; CRISTE, *Erzherzog Carl III*, 263–277. Vgl. David CHANDLER, *The Campaigns of Napoleon* (New York 1966) 730; PETRE, *Napoleon and the Archduke Charles*, passim; ROTHENBERG, *Napoleon's Great Adversaries* 170.

über die Hauptarmee zur Verfügung und begründete dies mit dem offensichtlichen Vertrauensverlust seitens des Dienstherrn. Dieser Schritt sollte mehr als nur ein taktischen Rückzug auf Zeit bedeuten. Carl war mittlerweile nicht mehr bereit, nochmals einen weiteren Konfliktzyklus dieser Art auf sich zu nehmen. Herzog Albrecht vertraute er an:

„Ich weiß, das er [sci. der Kaiser] und die Seinen mich immer wieder aus dem Weg zu räumen wünschten, um allen militärischen Geist mundtot zu machen und um die Armee dem Griffel [orig. plume; sci. der Bürokratenherrschaft] zu unterwerfen und um alle militärische Amtsführung zu einer Verwaltungs- und Protektionssache herabzuwürdigen.

Sie wissen, daß ich mich immer dem Staat hingegeben und mich für ihn geopfert habe, aber wenn man sieht, daß alles zu nichts führt, und daß der Souverän Sie auch nicht vor dem Neid entziehen will, so wird man zum Egoisten trotz seiner eigenen Überzeugung.

Betrachte ich die Dinge als Egoist, so kann ich meine Demission nur annehmen. [...] Wenn man Frieden macht, werden die gedämpften Umtriebe, die schon gegen mich vor Kriegsbeginn arbeiteten, neuerdings mit Kraft anfangen und werden sich nach einiger Zeit wieder sammeln. [...] Ich werde wiederum ein unnützes Opfer bringen.“¹¹⁸

Statt des gewöhnlich zu erwartenden kaiserlichen Beschwichtigungsschreibens erreichte ihn diesmal die Annahme des Rücktritts, welche auf denkbar schnellstem Wege am 29. Juli bei ihm eintraf¹¹⁹. Carl war damit endgültig nach siebzehn Jahren fortwährenden Einsatzes für Monarchie und Dynastie von der politischen Bühne abgetreten. Tief verbittert zog er sich ins Privatleben zurück und schrieb rückschauend über seine Gefühlslage:

„In dieser [sci. Situation] wurde sein [sci. Carls] edleres Gefühl, sowie die kalte Ueberlegung von Empfindlichkeit und Missmuth übertäubt, – und er verzichtete auf seine Stelle.

Dies war das Ende der militärischen Laufbahn des Erzherzogs Carl. Wie es jedem geht, der berufen ist, eine Rolle zu spielen, wurde er von Einigen zu hoch gepriesen und von Anderen zu tief herabgesetzt.“¹²⁰

¹¹⁸ EH Carl an Herzog Albrecht, d. 27. Juli 1809, zit. n. CRISTE, Erzherzog Carl III, Anhang II/25, 500.

¹¹⁹ Vgl. EH Carl an Herzog Albrecht, d. 23. u. 29. Juli 1809, ebd., Anhang II/23, 498 u. Anhang II/26, 501f.

¹²⁰ EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE DES KRIEGES ZWISCHEN FRANKREICH UND OESTERREICH IM JAHRE 1809, AS VI, 384.

C. ZEIT DER RUHE UND LEBENSABEND (1809–1847)

1. *Zwischen Privatleben und Politik*

Die folgenden Jahre bis 1815 verbrachte Carl in weitgehender Zurückgezogenheit, um Abstand zu den vorausgehenden Konflikten zu gewinnen und einen Ausweg aus seiner mit dem Rücktritt manifest gewordenen Lebenskrise zu suchen. Seine wichtigste Aufgabe fand er in der Reflexion seiner während der Kriegsepoche gesammelten Erfahrungen. Mit diesem ab 1814 daraus entstehenden militärischen Schrifttum reihte er sich unter die bedeutendsten Militärtheoretiker seiner Epoche ein¹²¹.

Beim Nachsinnen über seine bisherige Biographie empfand er stärker als je zuvor das Verlangen nach Heirat und privater Lebenserfüllung. Um nicht auch noch in diesem inneren Bereich habsburgischen Machtinteressen zu dienen, erbat er sich die – von Kaiser Franz auch erteilte – Genehmigung zur freien Wahl der Gattin, was auch deren etwaige Konfessionsverschiedenheit einschloß. Verschiedene Heiratsprojekte politischer Motivation, bei denen er zunächst seine Zustimmung signalisiert hatte, scheiterten jedoch meist aus diplomatischen Gründen, wie etwa die mögliche Verbindung mit der Prinzessin Amalie von Baden 1811 oder 1813 mit der Schwester des Zaren Alexanders I., Großfürstin Katharina Paulowna¹²².

Nur gelegentlich betrat Carl das Parkett des Hofes; zum ersten Mal wieder 1810 anlässlich der Eheschließung Napoleons mit der Tochter Kaiser Franz', Erzherzogin Marie Louise (1791–1847). Napoleon offerierte ihm hierbei die Prokuration bei der Trauungszeremonie in Wien; aus Gründen politischer Rason entsprach er diesem Ansinnen¹²³. Napoleon beabsichtigte auch weiterhin, die Dienste seines wohl bedeutendsten Gegenspielers in Anspruch zu nehmen – trotz des gescheiterten Anwerbungsversuchs in Stammersdorf 1805. Im Zuge des französisch-österreichischen Allianzvertrages (14. März 1812) wünschte er die Berufung Carls zum Befehlshaber des österreichischen Hilfskorps im anstehenden Rußlandfeldzug. Doch lehnte der Erzherzog dies mit der Begründung ab, als Prinz eines regierenden Hauses nicht unter fremder Oberleitung kommandieren zu können,

¹²¹ Systematische Darstellung in Kap. III. E: Zur Theorie des Krieges.

¹²² CRISTE, Erzherzog Carl III, 312–316; [Jean] Freiherr von BOURGEOING, Vom Wiener Kongress. Zeit- und Sittenbilder (Brünn–München–Wien 1943) 237–246.

¹²³ EH Carl an Franz I., d. 27. März 1810, HERTENBERGER, WILTSCHKEK, Erzherzog Karl 296. Auch übersandte Napoleon Carl als Dank dasjenige Kreuz der Ehrenlegion, das bisher seine eigene Uniform geziert hatte, welches dieser jedoch allem Anschein nach nie getragen hat, s. CRISTE, Erzherzog Carl III, 292f.

nicht zuletzt zum Verdruß Kaiser Franz' und des seit 1809 amtierenden Außenministers Metternich¹²⁴.

Bei Beginn des Befreiungskrieges stellte sich Carl freilich kurz vor der absehbaren Kriegserklärung Österreichs an Napoleon (11. August 1813) Franz I. erneut für das höchste militärische Führungsamt zur Verfügung. Die Ablehnung der Hofburg blieb allerdings entgegen der öffentlichen Meinung¹²⁵ bestehen, selbst trotz mehrmaliger Interventionen Zar Alexanders I. (1777–1825), der ihn zum Oberbefehlshaber der alliierten Truppen ernennen wollte. Damit bewahrheitete sich die Einschätzung Erzherzog Johanns, Carl gebe sich falschen Hoffnungen hin, nach seinem Ausscheiden aus der Politik noch etwas bewirken zu können¹²⁶. Nach ähnlicher Meinung seines langjährigen Mitarbeiters Johann Philipp von Wessenberg-Ampringen (1773–1858) müsse Carl seine Lorbeeren vor der Undankbarkeit des Publikums verbergen¹²⁷.

Auch während des Wiener Kongresses (Oktober 1814 bis Juni 1815) trat Carl bei öffentlichen Anlässen nur als gastgebender Repräsentant hervor, um das diplomatische Geschehen von der Warte des aufmerksamen Zuschauers aus zu verfolgen. Er verkehrte mit den wichtigsten Persönlichkeiten, u. a. mit dem endgültigen Sieger über Napoleon, Arthur Wellesley Herzog von Wellington (1769–1852), oder dem preußischen Botschafter Wilhelm von Humboldt (1767–1835). Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar (1775–1828), mit dem er freundschaftlich verbunden war, zeigte sich mehrmals erstaunt über Carls genaue Kenntnis der Vorgänge vor und hinter den Kulissen der Politik¹²⁸. In den diplomatischen Verhandlungen

¹²⁴ Vgl. Schilderung EH Johanns: „er [sci. Carl] geht zum Kaiser[sci. Franz], stellt ihm alle Gründe vor [sci. das Commando nicht zu übernehmen]. [...] Karl bleibt fest, schlägt Schwarzenberg vor; er sei es nicht im Stande. Zuletzt wird der Kaiser böse und grob, Karl küßt ihm die Hand, geht.“ Zit. n. Franz Ritter von KRONES, Aus dem Tagebuch Erzherzog Johanns von Österreich 1810–1815 (Innsbruck 1891) 60.

¹²⁵ Noch während der 100 Tage Napoleons propagierte beispielsweise Joseph Görres (1776–1848) Carls Berufung im »Rheinischen Merkur« v. 30. März 1815, SPIES, Erhebung Nr. 98, 405.

¹²⁶ EH Johann schrieb über ihn (13. Dezember 1811): „Die Erfahrung voriger Zeiten sollten ihm ja gelehrt haben, was er dann zu hoffen habe; er könnte ja nichts bewirken.“ Zit. n. THEISS, Erzherzog Johann II, 74. Johann fuhr an anderer Stelle fort (13. November 1813): „So modert er auch, vergessen sind seine Dienste und was er so viel getan hat!“ Zit. n. KRONES, Tagebuch Erzherzog Johanns 122.

¹²⁷ Alfred von ARNETH, Johann Freiherr von Wessenberg. Ein österreichischer Staatsmann des neunzehnten Jahrhunderts, 2 Bde. (Wien–Leipzig 1898) 2, 191.

¹²⁸ Criste, Erzherzog Carl III, 301, Anm.; Politischer Briefwechsel des Herzogs Carl August von Weimar, hg. v. Willy ANDREAS, 3 Bde. (Quellen zur deutschen Geschichte

spielte seine Person jedoch keine nennenswerte Rolle mehr, da alle Projekte zu seiner Verwendung am kategorischen Einspruch der Hofburg scheiterten: Weder wurde er zum Generalgouverneur Österreichisch-Italiens ernannt¹²⁹, noch zum Statthalter für den minderjährigen Herzog von Reichstadt, (Napoleon) Franz Josef Carl (1811–1832), Bonapartes einzigen Sohn aus der Ehe mit Erzherzogin Marie Louise¹³⁰. Auch fand der Vorschlag keine Zustimmung, Frankreich durch die Abtrennung eines aus Elsaß und Lothringen zu bildenden Fürstentums unter Carls Herrschaft territorial zu schwächen¹³¹.

Die Entrevue der hochadeligen Welt auf dem Kongreß ermöglichte Carl indes eine unauffällige Brautschau. Während Erzherzog Johann in brüderlicher Schützenhilfe den Gotha'schen Adelskalender auf der Suche nach einer standesgemäßen Partie studierte, machte Johann Christoph Freiherr von Gagern (1766–1852), der Vertreter des Königreiches der Vereinigten Niederlande und des Herzogtums Nassau-Weilburg, auf die einzige Tochter Herzog Wilhelms von Nassau-Weilburg (1768–1816) aufmerksam, die junge Henriette Alexandrine Friederike Wilhelmine (geb. 1797).

Doch bevor noch ein erstes Kennenlernen zwischen beiden möglich wurde, kehrte Napoleon im März 1815 überraschend aus Elba in die politische Arena zurück. Carl bot Kaiser Franz daraufhin erneut seine Dienste an mit dem vergleichsweise bescheidenen Wunsch des Festungskommandos von Mainz, ohne nochmals in die verfänglichen politisch-militärischen Entscheidungen auf höchster Ebene eingreifen zu wollen¹³². Diesem Ansinnen entzog sich der Kaiser nicht.

des 19. und 20. Jahrhunderts 38, Stuttgart 1954–1958) III Nr. 251, 262; Nr. 259, 269; Nr. 262a, 272. Vgl. RUMPLER, Eine Chance für Mitteleuropa 132–140.

¹²⁹ ARNETH, Wessenberg 2, 203f.

¹³⁰ Vgl. Adam Müller an Friedrich von Gentz, d. 15. Juli 1815, Adam Müllers Lebenszeugnisse, hg. v. Jakob BAXA, 2 Bde. (München–Paderborn–Wien 1966) I Nr. 779, 1055f.

¹³¹ Vgl. Hellmuth RÖSSLER, Zwischen Revolution und Reaktion. Ein Lebensbild des Reichsfreiherrn Hans Christoph von Gagern 1766–1852 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau XIV, Göttingen–Berlin–Frankfurt/M. 1958) 180f.

¹³² EH Johann urteilte (19./20. März 1815): „Karl ging zum Kaiser um eine Anstellung zu bitten [...] er bot sich zu allem an, wahrlich mit vieler Selbstverläugnung; der Kaiser war verlegen.“ Und er fuhr wenig später fort (4. April 1815): „Ich finde natürlich die Bitterkeit, die ihm seine passive Rolle einflößen muß.“ Zit. n. KRONES, Tagebuch Erzherzog Johanns 212, 215. Der preußische Prinz Wilhelm kommentierte: „Die Resignation [...], mit der der Erz. Karl sich in seine Bestimmung zu Mainz findet, erwecken allgemeine Bewunderung und sind gewiß schöne Züge von Selbstverläugnung in unserem Stande [...]“. Brief an EH Johann, d. 29. April 1815, zit. n. August FOURNIER, Die Geheimpolizei auf dem Wiener Kongreß (Wien–Leipzig 1913) 464.

2. Heirat und Familienleben

Die neue Aufgabe als Festungsgouverneur brachte Carl schließlich das erhoffte Eheglück. Aus dem nahegelegenen Mainz konnte er Henriette auf der Weilburg aufsuchen. Schnell hatten die beiden ihren Heiratswunsch gefaßt¹³³. Bereits kurz nach der Verlobung wurde die Hochzeit im Kreis der herzoglichen Familie auf der Weilburg gefeiert (8. Juni/17. September 1815)¹³⁴. Einige Tage vor der Trauung meldete Carl Henriette ungewohnt scherzhaft über die neue gemeinsame Wohnung in Mainz, dem Schloß des Deutschen Ordens, in dem noch vor wenigen Monaten Napoleon logiert hatte: „Schlafen werden wir dort, wo Bonapartes Schlafzimmer war. Sollte er uns bei der Nacht erscheinen, so verlasse Dich auf mich, ich werde ihm schon zu kommen wissen.“¹³⁵ Bald nach dem zweiten Pariser Friedensschluß (20. November 1815) übersiedelte das Paar nach Wien. Übrigens brachte Henriette auch den Brauch des Weihnachtsbaumes aus ihrer hessischen Heimat mit in ihre neue Familie und damit nach Österreich¹³⁶.

Bald nach der Heirat wurde das erste Kind geboren, das laut Carl „nach der größten Frau des Hauses Habsburg“ und nach Henriettes Mutter auf den Namen Maria Theresia Isabella (1816–1869) getauft wurde¹³⁷. Es folg-

¹³³ Vgl. EH Carl an Palatin EH Josef, d. 8. Mai 1815, zit. n. CRISTE, Erzherzog Carl III, 317f.: „Die Prinzessin ist gesund, gut gewachsen, ziemlich hübsch, artig, wohl-erzogen, gutmütig, häuslich, ohne Kenntnis von Intrigen, von Politik und über-spannten Ideen, natürlich, kurz sie gefiel mir und schien mir ganz geeignet, als Hausfrau einen Mann glücklich zu machen.“ Vgl. Georg LOESCHE, Die evangelischen Fürstinnen im Hause Habsburg. Eine historisch-psychologische Studie, in: Jahr-buch der Geschichte des Protestantismus in Österreich 25 (1904), 5–71, hier 34–41; F.[...] SEIBERT, Henriette Prinzessin von Nassau=Weilburg und Erzherzog Karl von Österreich. Zur 100. Wiederkehr ihres Vermählungstages am 17. September 1915 (Wiesbaden 1916).

¹³⁴ Hofzeremoniell der Trauungsfeierlichkeiten. SEIBERT, Henriette und Erzherzog Carl, 154–156.

¹³⁵ Brief, d. 10. September 1815, zit. n. CRISTE, Erzherzog Carl III, 321.

¹³⁶ HERTENBERGER, WILTSCHKEK, Erzherzog Carl 313f. Der spätere König Johann von Sachsen (1801–1873) schrieb über EH Henriette 1824: „Sie [...] war eine sehr lie-benswürdige Dame mit einem scharfen Verstande der Nassauer begabt. Ihre feinen Züge und schönen Augen, vor die sie ihrer Kurzsichtigkeit halber fast stets eine Brille hielt, machten sie zu einer lieblichen Erscheinung, die leider durch einen starken Hals etwas entstellt wurde. Ihr Carolus – wie sie zu sagen pflegte – liebte sie mit einer auf Bewunderung begründeten Liebe.“ Zit. n. Lebenserinnerungen des Königs Johann von Sachsen, hg. v. Hellmut KRETZSCHMAR (Deutsche Geschichts-quellen des 19. und 20. Jahrhunderts 42, Göttingen 1958) 78.

¹³⁷ Zit. n. CRISTE, Erzherzog Carl III, 308.

ten die Söhne Albrecht Friedrich Rudolf (1817–1895), Carl Ferdinand (1818–1874), Friedrich Ferdinand Leopold (1821–1847), Rudolf Franz, der schon wenige Wochen nach der Geburt starb (1822), sowie Marie Caroline Ludovica Christine (1825–1915) und Wilhelm Franz Carl (1827–1894).

Als Carls Kinder in das Schulalter kamen, wußte er ihnen die harte Pädagogik seiner eigenen Kindheit zu ersparen: Die Familie verbrachte die größte Zeit des Tages gemeinsam. Für die Kinder waren beide Eltern stets zu sprechen, zumal Carl Häuslichkeit schätzte und nur gelegentlich auf größere Reisen ging. Er selbst entwarf die Erziehungsgrundsätze, entwickelte die Lehrpläne in Absprache mit dem Lehrpersonal und wohnte häufiger dem Unterricht einschließlich Prüfungen bei. Als Lehrer berief er anerkannte Gelehrte und Pädagogen, so unter anderem Ludwig Ritter von Köchel (1800–1877) – er erstellte 1862 das erste Werkverzeichnis W. A. Mozarts -, aber auch einen Grenadier unbekanntem Namens, der den heranwachsenden Söhnen straffe Körperhaltung beizubringen hatte. Seine erzieherischen Grundsätze verblieben dabei innerhalb der Aufklärungspädagogik, jedoch ohne deren rigide Schärfe¹³⁸.

Da die Familie die schöne Jahreszeit meist in Baden bei Wien zu verbringen pflegte, ließ Carl dort in den Jahren 1820 bis 1823 ein standesgemäßes Schloß von dem anerkannten Architekten Josef Kornhäusel (1772–1860) erbauen, das nach Henriettes Stammsitz den Namen „Weilburg“ erhielt¹³⁹. Seinem Onkel Albrecht legte er die Beweggründe für sein Vorhaben dar:

„[...] die Annehmlichkeit, das Landleben mit den Hilfsmitteln der Gesellschaft vereinigen zu können, das Wohlbefinden meiner Kinder, der Vorteil, nicht allzu fern von ihnen zu weilen, der Staub und die Langeweile von Wien, die auf psychisches und physisches Befinden einwirken, wenn man gezwungen ist, in dieser Stadt auch während des Sommers wohnen zu müssen, all diese Umstände haben mich bewogen, einen köstlichen Bauplatz im Helenental zu erwerben, auf welchem ich mir einen Wohnsitz zu schaffen gedenke, den ich in Hinkunft während der Badesaison benützen kann.“¹⁴⁰

Mit dem Bezug der Weilburg begann für Carls Familie eine weitgehend unbeschwerte Zeit. Seine Gastfreundschaft ließ das Landschloß bald zu

¹³⁸ Ebd., 330–338, 348f. Vgl. Kap. III. F: Humanitätsideal und Pädagogik.

¹³⁹ Waltraud de MARTIN, Die Weilburg in Baden bei Wien (Wiener Neustadt ²1987) 41–54. Den Garten legte Carl nach seinen eigenen floristischen Vorstellungen an. Hohe Wertschätzung in Fachkreisen genoß vor allem seine Rosenzucht, welche die große Zahl von 1.600 Arten umfaßte.

¹⁴⁰ Brief, d. 29. Juli 1820, zit. n. CRISTE, Erzherzog Carl III., 339f.

einem Treffpunkt von Intellektuellen und Literaten werden. Zu Besuch waren u. a. Friedrich Rückert, Ludwig Uhland, Karl August Varnhagen von Ense, Caroline Pichler und Ludwig August Frankl. Der *Shakespeare-Club*, dessen Schirmherr Carl zudem war, diente neben der Literaturpflege vor allem als diskreter Ort des Gedankenaustausches für die politisch unzufriedenen Liberalen wie Franz Grillparzer, Nikolaus Lenau, Eduard von Bauernfeld oder Anton von Doblhoff. So führte Lenau in diesem Kreis 1842 sein Versepos „*Die Albigenser*“ erstmals auf, in dem er entgegen der obwaltenden reaktionären Innenpolitik in flammendem Appell für Meinungs- und Religionsfreiheit eintrat¹⁴¹.

1829 traf Erzherzog Carl ein schwerer Schicksalsschlag: Seine Gattin zog sich eine Infektion mit Scharlach zu, was innerhalb weniger Tage zu ihrem Tod führte. Als der Wiener Kapuzinerkonvent im Geist der katholischen Restauration Einspruch gegen die Beisetzung der Erzherzogin in der Familiengruft als der bisher einzigen Protestantin erhob – was in liberalen Kreisen im In- und Ausland mit nicht geringer Empörung aufgenommen wurde¹⁴² –, sprach Kaiser Franz ein Machtwort: „Sie ist im Leben unter uns gewandelt, sie soll auch im Tode unter uns ruhen.“¹⁴³

In den Jahren danach verließen Carls mittlerweile erwachsen gewordene Kinder nacheinander das Elternhaus¹⁴⁴. Seine älteste Tochter Marie Theresie begleitete er 1836 zu ihrer Einsetzung als Äbtissin im Prager adeligen Damenstift. Im darauffolgenden Jahr gab sie diese Würde wieder auf, um König Ferdinand II. beider Sizilien (1810–1859) zu heiraten. Carls Söhne schlugen die militärische Laufbahn ein und dienten als ranghohe bzw. einflußreiche Offiziere. So avancierte Albrecht zum General, errang u. a. den politisch bedeutsamen Sieg bei Custoza (24. Juni 1866) und bildete in der frühen Zeit des Neoabsolutismus einen wichtigen innenpolitischen Machtfaktor. Er hatte 1844 Herzogin Hildegard von Bayern (1825–1864), die

¹⁴¹ MARTIN, Die Weilburg 79.

¹⁴² BIBL., Erzherzog Carl 267f. Vgl. Freiherr vom Stein an Gagern, d. 23./29. Januar 1830, STEIN, Briefe und Schriften VII Nr. 657, 739.

¹⁴³ Zit. n. CRISTE, Erzherzog Carl III, 347. Vgl. SEIBERT, Henriette und Erzherzog Carl 161–164, 168–170. Die Inschrift auf dem Sarg lautet u. a.: „QUAE MORTE. PRAEMATURA. DECESSIT [...] FORMA. ET AETATE. FLORENS IMMORTALIS. SUIS. DESIDERIUM. – Die eines frühzeitigen Todes starb. Blühend an Gestalt und Alter, unsterbliche Sehnsucht den Ihren.“ Zit. n. Magdalena HAWLIK-VAN DE WATER, Die Kapuzinergruft. Begräbnisstätte der Habsburger (Wien–Freiburg–Basel 1987) Nr. 123, 239.

¹⁴⁴ Vgl. HAMANN, Die Habsburger 346f. (Marie Th. Isabella); 223 (Carl); 153 (Friedrich); 327 (Marie Caroline); 430 (Wilhelm).

Tochter König Ludwigs I geheiratet¹⁴⁵. Zu Lebzeiten konnte Carl schließlich auf insgesamt sieben Enkel blicken. Einzig Wilhelm blieb ledig und wurde 1846 – wie sein Vater Jahrzehnte zuvor – Hochmeister des deutschen Ordens. Seine jüngste Tochter Marie Caroline umsorgte ihn bis zu seinem Tode und heiratete 1852 ihren Cousin Erzherzog Rainer Ferdinand (1827–1913).

3. Späte politische Bemühungen

Noch bis weit in die Restaurationszeit hinein galt Erzherzog Carl in der öffentlichen Meinung als Hoffnungsträger, was zumeist während politischer Krisen zum Ausdruck kam. Dennoch gelang es seinem innenpolitischen Gegenspieler Außenminister und (ab 1821) Staatskanzler Metternich, ihn aus der politischen Entscheidungsfindung erfolgreich fernzuhalten.

Als im Juli 1830 in Frankreich das Regime Karls X. (1757–1836) durch eine neuerliche Revolution gestürzt wurde und diese auf etliche Regionen Europas auszustrahlen begann, sahen die Ostmächte des Kontinents unter Führung Metternichs den in der Konferenz von Troppau (1820) festgelegten gegenrevolutionären Interventionsfall als gegeben an¹⁴⁶. Erzherzog Carl wurde im Dezember dieses Jahres zunächst als Vermittler auf den gegen die Wiener Zentrale aufbegehrenden ungarischen Landtag gesandt¹⁴⁷. Als schließlich der Vorsitzende der Militärkommission des Deutschen Bundes Anfang 1831 für die – auch von Preußen favorisierte¹⁴⁸ – Berufung des Erzherzogs zum Oberkommandierenden plädierte, konnten der Kaiser und Metternich nicht mehr zögern, diesen zumindest über seine Einschätzung zu befragen. In zwei Denkschriften lehnte Carl daraufhin eine Intervention angesichts der nachweislichen Schwäche der deutschen Bundestruppen und weiterreichender politischer Implikationen ab. Er erklärte darin u. a., daß er nicht zur Verfügung stehe – nicht zuletzt aus Altersgründen¹⁴⁹. Zumal

¹⁴⁵ Carl von DUNKER, Feldmarschall Erzherzog Albrecht (Wien–Prag 1897); Johann Christoph von ALLMAYER-BECK, Der Stumme Reiter (Wien 1997); Matthias STICKLER, Erzherzog Albrecht von Österreich: Selbstverständnis und Politik eines konservativen Habsburgers im Zeitalter Franz Josephs (Historische Studien 450, Husum 1997).

¹⁴⁶ SCHROEDER, Transformation of European Politics 666–711; Heinrich von SRBIK, Metternich. Der Staatsmann und Mensch, 2 Bde. (München 1925) I, 645–678.

¹⁴⁷ KÜBECK, Tagebuch I/2, 300f.

¹⁴⁸ PROKESCH, Tagebuch 105 (29. Oktober 1831).

¹⁴⁹ EH Carl gab zu bedenken: „Ich bin zu des Kaisers Befehl, aber ich bin alt.“ PROKESCH, Tagebuch (17. Oktober 1830), ebd. 55. Vgl. KÜBECK, Tagebuch I/2, 384–388.

könnte, so fuhr er fort, das Ausland seine Berufung als Zeichen von Kriegswillen verstehen¹⁵⁰. Während Kaiser Franz überaus emotional reagierte¹⁵¹, kam Metternich dieser Entschluß sehr zupaß; er führte dazu den vermeintlich tangierten Primat der Politik mit Wendungen wie der folgenden an:

„Wir wollen einen Feldherrn, der den Krieg, nicht einen solchen, der Politik macht. Der Erzherzog will zugleich der Minister der Auswärtigen Angelegenheiten sein, welche Bestimmung mit den Funktionen des Feldherrn sich nicht verträgt.“¹⁵²

Zu den weiteren Ereignissen im Zusammenhang mit der Juli-Revolution, die Erzherzog Carls Person betrafen, gehörte auch seine Wahl zum konstitutionellen Haupt des neu zu bildenden Königreiches Belgien eingedenk seiner niederländischen Statthalterschaft 1793/94. Die Hofburg lehnte jedoch in streng legitimistischer Grundhaltung diese Avance entschieden ab¹⁵³.

Als wenige Jahre darauf Kaiser Franz I. am 2. März 1835 nach fünf- undvierzig Regierungsjahren starb, fiel die Nachfolge seinem ältesten Sohn Ferdinand (1793–1875) zu, der jedoch wegen seiner schweren epileptischen Veranlagung als nicht amtsfähig angesehen wurde. Aus zähem Festhalten an den Hausgesetzen, der Erbfolge und dem Legitimitätsprinzip hatte sich Franz jedoch zu Lebzeiten nicht zu einer geboten erscheinenden Änderung der Thronfolgeregelung bewegen lassen¹⁵⁴. Die Krise der Staatsspitze, die

¹⁵⁰ Memorandum EH Carls (7. März 1831), CRISTE, Erzherzog Carl III Anhang X, 540–542.

¹⁵¹ Franz I. gab Carl nonchalant zur Antwort: „Nun gut, wenn Du nicht kannst, werde ich einen anderen Kommandierenden suchen müssen. Mich wundert, dass Du schon marod bist; ich kann meine alten Knochen noch recht gut auf dem Pferde herumtragen.“ Zit. n. Tagebuch KÜBECK I/2, 387.

¹⁵² Zit. n. ebd., 387f. Vgl. Bertrand Michael BUCHMANN, Militär – Diplomatie – Politik. Österreich und Europa von 1815 bis 1835 (Europäische Hochschulschriften III, 498, Frankfurt/M. 1991) 389–395.

¹⁵³ ARNETH, Wessenberg 2, 109. Franz I. äußerte hierüber zu Carl: „Die Belgier haben ja auch Dich zu ihrem Könige gewünscht, allein, das ging nicht an; ein Prinz aus unserem Hause kann keinen solchen Bürgerkönig abgeben.“ Zit. n. CRISTE, Erzherzog Carl III, 440.

¹⁵⁴ Kübeck etwa urteilte hierüber, Tagebuch I/2, 679: „Wir haben jetzt eine absolute Monarchie ohne Monarchen. Das Prinzip der Legitimität hätte nicht furchtbarer angegriffen werden können, als durch diese törichte Anwendung und konsequente Aufrechterhaltung desselben.“ Vgl. Hanns Leo MIKOLETZKY, Bild und Gegenbild Kaiser Ferdinand I. von Österreich, in: AÖG 125 (1966) 173–195; Gerd HOLLER, Gerechtigkeit für Ferdinand. Österreichs gütiger Kaiser (Wien–München 1986); Lorenz MIKOLETZKY, Ferdinand I. von Österreich (1835–1848), in: SCHINDLING, ZIEGLER, Kaiser der Neuzeit 329–339.

nun mit seinem Tode entstand, suchte Metternich mit der Bildung eines ständigen Kronrates zulösen unter pro forma-Vorsitz Ferdinands als des neuen Kaisers. Die eigentliche Regierungsgewalt wollte sich der Staatskanzler mit dem Innenminister Graf Franz Anton von Kolowrat-Liebsteinsky (1778–1861) teilen, während die Repräsentationsaufgaben Ferdinands jüngerem Bruder Erzherzog Franz Karl (1800–1878) zufallen sollten¹⁵⁵. Nachdem jedoch die politisch-programmatischen Unterschiede und persönliche Rivalität zwischen dem josephinisch gesinnten Kolowrat und dem hochkonservativen Metternich bald die Regierungstätigkeit zu lähmen drohten, rief die öffentliche Meinung nach den beiden progressiver eingestellten Erzherzögen Carl und Johann als den dringend benötigten unparteiischen Lenkern am Staatsruder. Daraufhin bot Carl Kaiser Ferdinand schriftlich seine Dienste an¹⁵⁶. Doch abermals gelang es Metternich, eine solche Regierungsbeteiligung vereiteln. Carl wurde so endgültig zu politischer Abstinenz gedrängt¹⁵⁷.

Neuerliche Aktualität erhielten für Erzherzog Carl die Auswirkungen der Julirevolution im Jahr 1836. Der infolge der Revolution in Frankreich an die Macht gekommene „Bürgerkönig“ Louis Philippe (1773–1850) aus dem Hause Orléans beabsichtigte, eine Ehe seines ältesten Sohnes Herzog Ferdinand Philippe (1810–1842) mit Carls Tochter Maria Theresia in die Wege zu leiten, um – wie schon Napoleon Bonaparte rund dreißig Jahre zuvor – seine durch Umsturz entstandene Herrschaft im Kreise der europäischen Mächte zu etablieren. Dies wäre seit 1770 das dritte politische Heiratsbündnis zwischen Österreich und Frankreich gewesen. Während Metternich das Vorhaben in aller Entschiedenheit ablehnte, signalisierte der Erzherzog keinen grundsätzlichen Widerstand, betonte aber, seiner Tochter die letzte Entscheidung belassen zu wollen. Obwohl Maria Theresia nach näherer Bekanntschaft mit dem jungen Prinzen den Eheschluß durchaus eingehen wollte, wußte Metternich die staatliche Zustimmung zu

¹⁵⁵ SRBIK, Metternich I, 552–556; II, 1–5.

¹⁵⁶ Schreiben EH Carls und Antwort Ferdinands I., KÜBECK, Tagebuch I/2, 705–709.

¹⁵⁷ Metternich vertrat die Meinung: „den Erzherzog [sci. Carl] könnte man sich gefallen lassen, aber mit ihm müßte man einen ganzen Troß übernehmen, und dabei Sorgen haben, daß er sich in alles menge.“ Zit. n. SRBIK, Metternich II, 6. hierüber urteilte Kübeck, Tagebuch I/2, 711: „Die Regierung gestehe, daß die glanzvolle Person des Erzherzogs an der Spitze der österr. Armee alle Kabinette in Europa in Bewegung setzen, doch ihnen imponieren würde und verzichtet eben darum auf eine Kraft, die ihr nach ihrem eigenen Verständnisse so mächtig zu Statten kommen würde. Aus der Antwort [sci. Ferdinands I.] blicke auch überall Furcht vor dem Erzherzog hervor, den man verschuecht und gleichzeitig streichelt.“

verweigern. Um die unliebsame Heiratsfrage von der diplomatischen Ebene zu entfernen, gab dieser als offizielle Version für die Ablehnung mangelndes Interesse der Erzherzogin vor. Daraufhin kam es zwischen Carl und dem Staatskanzler zu einem heftigen verbalen Zusammenstoß: Carl war nicht mehr willens, das Glück seiner Kinder zukünftig von derlei politischen Rücksichten beeinflussen zu lassen, und klagte beim Thronrat für seine Kinder die freie Gattenwahl ein¹⁵⁸. Dies war die letzte Angelegenheit, in der Carl, mittlerweile in der Mitte des siebten Lebensjahrzehnts stehend, nochmals auf dem Theater der Politik in Erscheinung trat.

4. Letzte Lebensjahre

Als wacher Zeitgenosse verfolgte Carl weiterhin aufmerksam die politisch-gesellschaftliche, kulturell-wissenschaftliche und technische Entwicklung. Seine in den Wirren des 2. Weltkrieges verloren gegangene Bibliothek soll selbst seltenste Titel umfaßt haben¹⁵⁹. Schon als im Jahr 1822 ein gewisser Jakob Degen (1756–1848) in der Umgebung von Wien Flugversuche unternahm, war Carl nach eigenen Worten „mit lauter Fliegerei“ beschäftigt. Ferner nahm er bei einer der Generalversammlungen des niederösterreichischen Gewerbevereins teil und setzte dem Erfinder von Nähmaschinen eine Belohnung aus. 1823 hatte er bedauert, daß der von ihm hochgeschätzte Carl Maria von Weber (1786–1826), der Schöpfer der epochemachenden romantischen Oper „Der Freischütz“, wegen eines nur kurzen Wien-Aufenthaltes nicht den Weg zur Weilburg fand¹⁶⁰. Die Teilnehmer eines zehn Jahre später in der Hauptstadt stattfindenden naturwissenschaftlichen Kongresses lud er zu einem Gedankenaustausch zu sich ein; im Jahr 1837 war er dann einer der Gäste bei der Jungfernfahrt der Eisenbahn von Floridsdorf nach Deutsch-Wagram¹⁶¹.

In bürgerlich-liberaler Haltung ermöglichte er ebenso der Wiener Bevölkerung den öffentlichen Besuch der bedeutsamen Kunstsammlung seines Onkels Herzog Albrecht, die nach diesem benannte Albertina, die er

¹⁵⁸ Eduard von WERTHEIMER, Der Herzog von Orleans und Erzherzog Carls Tochter (1834–1837), in: Österreichische Rundschau 39 (1914) 205–217, 309–325, 380–391; Egon Cäsar Conte CORTI, Ein Korb an einen Königssohn (Berlin 1944) bes. 66f., 116f., 126–131.

¹⁵⁹ Vgl. SCHOENHOLZ, Traditionen zur Charakteristik Österreichs 2, 193f.

¹⁶⁰ Vgl. EH Carl an Friedrich August von Sachsen, d. 4. Oktober 1823, CRISTE, Erzherzog Carl III, Anhang VII/4, 518.

¹⁶¹ MARTIN, Die Weilburg 79; CRISTE, Erzherzog Carl III, 419.

nach dessen Tod 1822 geerbt hatte und deren Bestände er noch beträchtlich erweiterte¹⁶².

Albrechts umfangreiches Erbe an Grundbesitz und Ländereien eröffnete ihm in seinen späten Lebensjahren schließlich ein weites Tätigkeitsfeld, in welchem er seine administrativen Fertigkeiten und seine sozialökonomischen Auffassungen umsetzte¹⁶³. Er unterstützte die bereits von Albrecht in Ungarisch-Altenburg gegründete Landwirtschaftsschule, die 1850 zur höheren Lehranstalt erhoben wurde¹⁶⁴. Planmäßig betrieb er Urbarmachung oder Parzellierung von Gemeinbesitz, wobei er die zeitgenössischen Neuerungen im Agrarwesen berücksichtigte. Waldbestände ließ er kartographisch erfassen und forstwirtschaftlich nutzen. Ebenfalls förderte er die Weiterverarbeitung landwirtschaftlicher Produkte. Mit der vertraglichen Konzession zur Errichtung einer Zuckerfabrik im mährischen Seelowitz 1837 beförderte er immerhin die Ansiedlung des ersten agrarindustriellen Großbetriebes in der Donaumonarchie. Dieser entwickelte sich bald zusammen mit der gleichzeitig erbauten Nordbahn zum Motor der wirtschaftlichen und verkehrsmäßigen Erschließung Mährens und deckte bis in die 1870er Jahre den Großteil des inländischen Zuckerbedarfs¹⁶⁵. Überdies lud Carl den führenden Ökonomen Friedrich List (1789–1846) zur Organisation seiner ungarischen Domänen ein. List jedoch lehnte das großzügige Angebot zugunsten seiner gesamtnationalen Zielsetzungen ab¹⁶⁶.

Seit den 1830er Jahren zog sich Carl immer mehr in die selbstgewählte Einsamkeit von Baden zurück. Der „Einsiedler der Weilburg“, wie er sich angelegentlich selbst nannte, entflüchtete dem Hofleben und der Politik¹⁶⁷.

¹⁶² Zu Carls umfangreicher Erbschaft von Seiten Herzog Albrechts vgl. ebd., 363–371.

¹⁶³ An Grundbesitz fielen Carl das Herzogtum Teschen, die Herrschaften Ungarisch-Altenburg und Bélyye, das Schloß Halbthurn sowie die Allodialgüter Saybusch (Galizien), Seelowitz (Mähren) und Friedeck (Oberschlesien) zu.

¹⁶⁴ Heinrich BENEDIKT, Die wirtschaftliche Entwicklung in der Franz-Joseph-Zeit (Wiener Historische Studien IV, Wien 1958) 10.

¹⁶⁵ Ebd., 12f.

¹⁶⁶ FRIEDRICH LIST. Schriften. Reden. Briefe, hg. v. Karl GOESER, Wilhelm von SONNTAG, 10 Bde. (Neudruck Aalen 1971) VIII Nr. 574, 746 (Schreiben an Karl Forster, d. Oktober 1844).

¹⁶⁷ Nach der Einsetzungsfeierlichkeit seiner Tochter Marie Therese schrieb er an Freiherrn v. Cerrini (Oktober 1836): „Für den Einsiedler der Weilburg war das ganze eine Art Hetze, doch gehört dies zu unserem Beruf, dem man sich willig unterziehen muß.“ Zit. n. CRISTE, Erzherzog Carl III, 351; vgl. ebd., 463.

Als Varnhagen von Ense ihn 1824 besuchte, fand er dessen Gestalt als schwächlich, unansehnlich und vom Alter angegriffen. Anton von Prokesch-Osten (1795–1864) erlebte ihn 1830 „um ein beträchtliches älter“ und „durch den Verlust seiner Frau gebrochen“¹⁶⁸.

Jubiläumsveranstaltungen begannen sich zu häufen und erinnerten Carl daran, daß die Epoche seiner größten Taten fast schon ein halbes Jahrhundert zurücklag: Im September 1830 feierte sein Infanterieregiment den fünfzigsten Jahrestag seiner Ernennung zum Inhaber. Im April 1843 beging der gesamte Hof den fünfzigsten Jahrestag der Verleihung des goldenen Vlieses mit einer großen Parade von 12.000 Soldaten, anschließendem Bankett und abendlichem Ball¹⁶⁹.

Körperlich blieb Carl bis in seine letzten Lebensjahre rüstig, wenn auch gelegentlich gesundheitliche Beeinträchtigungen auftauchten, wie etwa „*Augenfluß*“¹⁷⁰. Eine kurze Krankheit anfangs 1846 überstand er bald wieder unbeschadet.

Bei einem Gang in die von seinem Wiener Stadtpalais nur wenig entfernte Hofburg am 26. April 1847 zog er sich allerdings eine Erkältung zu; wegen des kurzen Weges hatte er auf einen Mantel verzichtet. Die Erkältung entwickelte sich rasch zu Rippenfell- und Lungenentzündung. Nur vier Tage später, am 30. April um vier Uhr morgens, endete das Leben Erzherzog Carls. Beim Empfang der Sterbesakramente waren neben seinen Kindern alle Mitglieder des Erzhauses versammelt. Ruhig und gefaßt tröstete und ermunterte der Sterbende seine Kinder und verabschiedete sich mit Händedruck von jedem der ihm Nahestehenden. „Mit dem Händedruck verlor er das Bewußtsein, aber erst nach einer langen Agonie das Leben.“¹⁷¹

Unter großer Anteilnahme der Wiener Bevölkerung wurde der Leichnam des fünfundsiebzigjährigen Erzherzogs am 4. Mai 1847 in feierlichen Exequien in die Kapuzinergruft überführt, um dort an der Seite seiner Gattin beigesetzt zu werden¹⁷².

¹⁶⁸ VARNHAGEN, *Ausgewählte Schriften* 2/2, 323f.; PROKESCH, *Tagebücher* 16.

¹⁶⁹ CRISTE, *Erzherzog Carl III*, 428–432.

¹⁷⁰ Erwähnung von „*Augenfluß*“ im Brief an Friedrich August von Sachsen, d. 2. I. 1825, ebd. Anhang VII/6, 521.

¹⁷¹ Bericht Hofrat Kleyles, zit. n. HERTENBERGER, WILTSCHKEK, *Erzherzog Karl* 330. Vgl. HAWLIK-VAN DE WATER, *Kapuzinergruft* Nr. 122, 235f.

¹⁷² Bericht der Beisetzungsfierlichkeit in der *Allgemeinen Theaterzeitung* v. 7. Mai 1847, HERTENBERGER, WILTSCHKEK, *Erzherzog Karl* 330–332.

D. RESÜMEE: CARLS LEBENS LAUF IM SPIEGEL SEINER AUTOBIOGRAPHIE

1. *Erziehung und Selbstformung*

Erzherzog Carls Reflexionen über sein bewegtes Leben nahmen in seiner 1815 abgefaßten, knappen Autobiographie Gestalt an¹⁷³. In ihr verarbeitete er die Konfliktlagen seiner bisherigen Lebensgeschichte. Im Vordergrund standen nicht die äußeren Geschehnisse, sondern das innere Werden seiner Person.

Wie er in dieser Selbstreflexion erkannte, bildeten die prägenden Momente von Kindheit und Erziehungsjahren den Schlüssel zu seinem Selbstverständnis. Hier hatte der höfische Sozialisierungsprozeß vorgeherrscht mit dem Ziel, den verpflichtenden Verhaltenskodex aus Herrschertugenden und Familienidealen zu tradieren und damit dynastische Konformität und Funktionalität zu reproduzieren¹⁷⁴. Wenngleich Großherzog Leopold mit seiner Pädagogik durchaus eine umfassende Persönlichkeitsbildung intendiert hatte, so lief sie jedoch im Ergebnis auf eine kleinliche Disziplinierung gemäß diesem Wertekanon hinaus. Am stärksten sollten dem die charakterlichen Eigenschaften der jungen Erzherzöge unterliegen.

Dem an der Schwelle zum Erwachsenenalter stehenden Carl gab sein Vater 1790 bezeichnenderweise ein kurzes Kompendium ethischer Maximen mit dem Titel „*Instruction morale*“ mit auf den weiteren Lebensweg. In aller Deutlichkeit wurde darin totale Verfügbarkeit und weitgehende Selbstlosigkeit, eiserne Disziplin und ständige Selbstkontrolle ebenso gefordert wie Emotionslosigkeit, gezielte Selbstisolierung und Ausschluß aller menschlicher Bedürfnisse und Kontakte, soweit dies über die engen Grenzen des Fürstenstandes hinausreichte:

„Eine der ersten Pflichten ist es, jeden mit guter Art und Geduld anzuhören, seine ganze Zeit, die Studien, die man gemacht hat, sein Talent, seine Kräfte völlig dem Dienst des Staates zu weihen, ihm alle Annehmlichkeiten der Geselligkeit, Vergnü-

¹⁷³ AS VI, 595–599.

¹⁷⁴ Vgl. von Kleyle's Biographie über EH Carl, zit. n. RÖSSLER, Österreichs Kampf I, 94: „Nach damaliger Hofsitte suchte und erkannte man die Vollkommenheit der Prinzenerziehung in der strengsten Unterwerfung des Zöglings unter den souverainen Willen und in der äußeren Form von Anstand und Würde. [...] Die Erziehung gieng auf Abrichtung zum Gehorsam und zur Beobachtung und Übung kirchlicher und gesellschaftlicher Ceremonien aus.“ Vgl. Karl VOCELKA, Die Lebenswelt der Habsburger: Kultur- und Mentalitätsgeschichte einer Familie (Graz–Wien–Köln 1997) bes. 113f.

gungen, Ablenkungen und sogar seine Gesundheit nötigenfalls zu opfern. [...] Tu dir selbst Gewalt an zugunsten der anderen. [...] Es ist wesentlich, daß eine Person an der Spitze der Geschäfte sich niemals für irgend etwas erwärmt und begeistert, selbst nicht für das Gute, auch nicht für die Geschäfte, weil alles Leidenschaftliche verwirrt und hindert, daß man das, was getan werden muß, kalten Bluts und mit der nötigen Überlegung tut. Ihr müßt überzeugt sein, daß, so angenehm und fast notwendig im Leben auch die Freundschaft ist, die großen Herren darauf fast gänzlich verzichten müssen, da sie immer von Personen umgeben sind, die von ihnen zu hoffen oder zu fürchten haben und deren Interesse es ist, sich anders zu zeigen als sie sind.“¹⁷⁵

Diesen obwaltenden Verhaltenskodex hatte Carl weitestgehend verinnerlicht und stellte in autobiographischer Rückschau fest:

„Mit einer lebhaften Phantasie begabt, bildete ich mir daher einen abstracten Begriff von Grundsätzen und Pflichten und richtete mein ganzes Streben dahin, diese auf das Genaueste nach einem Ideal der Vollkommenheit zu erfüllen, welches für den Menschen unerreichbar ist. Ich unterwarf einer solchen Berechnung alle Gefühle eines unverdorbenen Herzens, welche daher weder geübt, noch in meiner ferneren Laufbahn weiter entwickelt wurden.“¹⁷⁶

Anerkennung und Bejahung, geschweige denn Zuwendung erfuhren die Erzherzöge dagegen kaum, wie er schilderte:

„Wir wurden zur strengen Erfüllung unserer Pflichten angehalten; aber Niemand wusste mein Zutrauen oder meine Liebe zu gewinnen, weder Eltern noch Erzieher, und zwischen den Brüdern duldeten man keine besondere Verbindung. Längere Kränklichkeit, bei der ich von meinen Erziehern verlassen, vernachlässigt, zurückgesetzt, von meinen Brüdern durch mehrere Zeit getrennt wurde, isolierte mich vollends, und hätte sich nicht der nunmehrige Wiener Erzbischof (Graf Hohenwart) väterlich um mich angenommen, wer weiss, was aus mir geworden wäre. Aber dieser würdige Mann vermochte als Untergebener nicht ganz so zu wirken wie er es gewünscht hatte.“¹⁷⁷

Diese Erziehung legte weiterhin die hierarchischen Rollen fest, die den jungen Erzherzögen innerhalb der Dynastie entsprechend geburtsmäßiger Rangfolge zukamen. Insbesondere wurde die Autorität des Erstgeborenen als des Erbprinzen und nachmaligen Kaisers resp. Chef des Hauses frühzeitig herausgestellt. Trotz gemeinsamer Kinderstube entstand daher kein wirklich geschwisterliches Verhältnis zwischen Carl und den beiden älteren Franz und Ferdinand. Er resümierte: „Meine Erziehung war collegialisch

¹⁷⁵ Instruction morale, zit. n. RÖSSLER, Österreichs Kampf I, 97f.

¹⁷⁶ AUTOBIOGRAPHIE, AS VI, 595.

¹⁷⁷ Ebd.

vereint mit der von dreien meiner Brüder, ganz nach den Grundsätzen einer militärischen Subordination.“¹⁷⁸

In der Praxis schreckten die Hofmeister auch nicht vor erzieherischen Härten zurück¹⁷⁹. Die Prinzen erfuhren eine systematisch betriebene Verhaltenskorrektur, stete Ermahnung und Tadel. Sie mußten ihr Fehlverhalten offen eingestehen oder sich mitunter dessen gar selbst beziehtigen¹⁸⁰. Diese Art der Persönlichkeitslenkung bis hin zu Entwürdigung und Demütigung erzeugte in ihnen sicherlich das Bewußtsein von Scham und Selbstzweifel, was nicht zuletzt ihr linkisches und unsicheres Verhalten in Kindheit und Jugend bezeugte. Personale Autonomie, Selbstachtung, Eigenständigkeit und Entscheidungsreife hingegen konnten sie kaum aufbauen, wodurch sie in auffälliger Abhängigkeit von ihrer bevormundenden Umgebung blieben.

Da die höfischen Konventionen keine tiefere Beziehung der jungen Prinzen zu ihren leiblichen Eltern ermöglichten, nahmen sie an deren Statt schließlich die Erzieher als Vaterfiguren an. Von diesen quasi elterlichen Instanzen konnten sie sich im Laufe des Heranwachsens meist nur schwer lösen. So wurden sie häufig bis zur mittleren Lebensspanne von ihren ehemaligen Hofmeistern dominiert, bisweilen mitten hinein in den Bereich der Staatspolitik: Franz ernannte bei Regierungsantritt 1792 sogleich Colloredo zu seinem leitenden Minister, bezeichnenderweise geleitet vom Motiv der

¹⁷⁸ Ebd. Vgl. CRISTE, *Erzherzog Carl I*, 10f. Zum auffällig devoten und servilen Verhalten Ferdinands gegenüber Kaiser Franz s. PESENDORFER, *Ein Kampf um die Toskana* 57.

¹⁷⁹ Vgl. *Denkwürdigkeiten EH Johannis*, zit. n. THEISS, *Erzherzog Johann I*, 51: „Das System Manfredinis [...] willenlose Menschen zu erziehen eines blinden Gehorsams [...]. Jede Äußerung, welche mit den Ansichten, die man als Gesetze annahm, nicht übereinstimmte, wurde gerügt, ja geahndet und alles angewendet, um den Geist zu drücken und einzuschüchtern.“

¹⁸⁰ Vgl. ZEISSBERG, *Erzherzog Carl I/1*, Anm. 53. Vgl. EH Johannis Urteil über Ajo Manfredini: „Klug, wohlredend [...] aber zu sehr Doctrinair, Pedant, zu sehr eigenwillig, den neuen in Frankreich aufgekommenen Ideen ergeben, scheinbar offen, ohne Aufrichtigkeit, war er sehr geeignet, den Geist der Jugend zu drücken und Keinen aufkommen zulassen, welcher Selbständigkeit entwickelte. [...] Carl verkannte er gänzlich, es lag nicht an ihm, daß mein Bruder nicht als unfähig betrachtet wurde.“ Zit. n. THEISS, *Erzherzog Johann I*, 37; letzter Satz n. CRISTE, *Erzherzog Carl I*, 6. Über die von ihm abverlangten Selbstdemütigungen berichtete EH Johann: „Manche Recreationen mußte ich, wenn ich nicht lernte, entbehren. Dagegen fand ich eine Hilfe. Nämlich, wenn ich nun recht schlecht gelernt hatte, klagte ich mich selbst an, welches wegen Wahrheit der Sache gefiel und mir Verzeihung erwirkte.“ Zit. n. THEISS, *Erzherzog Johann I*, 46.

Dankbarkeit und Freundschaft seit Kindertagen¹⁸¹. Der zum Großherzog intronisierte Ferdinand berief den ehemaligen Sotto Ajo Manfredini zum Oberstkämmerer und maßgeblichen Berater¹⁸². Carl dagegen entwickelte keine derart weitgehende Abhängigkeit zu einem seiner Erzieher, obwohl freilich auch er ein solches Vater-Sohn-Verhältnis zu seinem Geschichtslehrer Hohenwart verspürte¹⁸³.

Zusammenfassend betrachtet, führte die aufgeklärte Pädagogik Leopolds II. einschließlich der verschiedenen Einmischungen aus Wien in die Aporie: Der Versuch rigider Perfektibilisierung und regelrechter Dressur erzeugte bei seinen Kindern das genaue Gegenteil, nämlich Antriebsschwäche, Unselbständigkeit, Manipulierbarkeit sowie eine allgemeine Entwicklungsverzögerung¹⁸⁴. Unter Berücksichtigung all dieser Erziehungsumstände kann von einer normalen und ungestörten Entwicklung der Prinzen oder gar einer idyllischen Kindheit keine Rede sein¹⁸⁵. Vielmehr ist davon

¹⁸¹ Franz II. an Fürst Kaunitz, d. 3. März 1792, ref. n. Alfred Ritter von ARNETH, Graf Philipp Cobenzl und seine Memoiren, in: AÖG 67 (1885) 1–181, hier 42, Anm. 1. EH Maria Karoline urteilte in diesem Zusammenhang über ihren Neffen: Franz sei charakterlich ansonsten gut, „aber ein Nichts [...] er ist immer ein passives Wesen gewesen, das den Willen anderer durchführen wird. [...] das ist ein junger Mann, der sein ganzes Leben lang gelenkt wird, was ich ihm keineswegs verzeihe.“ Zit. n. Egon Cesar Conte CORTI, Ich, eine Tochter Maria Theresias (München 1950) 176.

¹⁸² A.[lfred von] REUMONT, Carletti und Manfredini, in: HZ 24 (1870) 94–124, bes. 100f., 109–123. PESENDORFER, Ein Kampf um die Toskana 56. Auch EH Johann betrachtete seinen Erzieher Armand Gaston Graf von Mottet (1760–1821) als elterlichen Vertrauten: „Dieser ist es, welcher sich vorzüglich meiner annahm, ein zweiter Vater, ein wahrer Freund.“ Zit. n. THEISS, Erzherzog Johann I, 52.

¹⁸³ EH Carl an Hohenwart, d. 29. August 1799: „Sie waren mein zweiter Vater, nie werde ich vergessen, was Sie an mir thaten. [...] Ich umarme Sie tausendmal zärtlichst vom Grunde meines Herzens, das ganz für Sie schlägt.“ Zit. n. WOLFSGRUBER, Hohenwart 149.

¹⁸⁴ Schon Joseph II. urteilte über EH Franz, den er seit 1784 in Wien selbst erzog: „Wenn man ihn als einen Jüngling von 17 Jahren betrachtet und ihn gegen andere von eben diesem Alter vergleicht und sich erinnert, was man [sci. Joseph selbst] in diesen Jahren war, so überzeugt man sich gleich, daß bis jetzo sein Physisches ganz vernachlässiget, er dadurch in Kräften und Wachsthum verspätet, an Geschicklichkeit und an Anstand in körperlichen Uebungen noch weit zurück ist, kurz ein sogenanntes Mutterkindchen darstellt, [...]“ Zit. n. FEIL, Joseph II. als Erzieher 2f. Vgl. Joseph II. an EH Franz, d. 4. Februar 1785, wo er den mittlerweile 14-jährigen der Reife nach lediglich als 12-jährigen einstuft, WOLFSGRUBER, Kaiser Franz II, 27.

¹⁸⁵ ZEISSBERG, Erzherzog Carl I/1, 10, und HERTENBERGER, WILTSCHKEK, Erzherzog Karl 17, allerdings bezeichnen Carls Kindheit und Jugend als „Idylle“. Ebenso positiv urteilen WERTHEIMER, Geschichte Oesterreichs I, 44; CRISTE, Erzherzog Carl, I, 22; ALLMAYER-BECK, Erzherzog Carl 27f.; JEDLICKA, Erzherzog Carl 313.

auszugehen, daß eine disparate Erziehungssituation aus kognitiver Überforderung bei gleichzeitiger emotionaler Indifferenz und autoritärer Persönlichkeitslenkung vorlag. Dies hatte tiefgreifende Konsequenzen für die weitere Persönlichkeitsentwicklung Carls und seiner Brüder¹⁸⁶.

Einen wichtigen Einschnitt in Erzherzog Carls Persönlichkeitsentwicklung bildeten in der späten Adoleszenz die Lebensjahre bei seinen Adoptiveltern: Marie Christine erkannte die erzieherischen Fehlleistungen, versuchte diese zu korrigieren und förderte so seinen Werdegang maßgeblich. In der relativ kurzen Zeit von rund zwei Jahren vermochte Carl dadurch offensichtlich gravierende pädagogische Fehlentwicklungen seiner Kinder- und frühen Jugendzeit zu überwinden¹⁸⁷. Der bisherigen Gängelung durch die Hofmeister weitgehend enthoben, konnte er aus der Abschottung der Kinderstube heraustreten. Dies empfand er als den Beginn seines eigentlichen Lebens¹⁸⁸. Durch diesen Abschied von den alten Autoritäten erlangte er weitgehende Unabhängigkeit von seinen ehemaligen Erziehern, wie sie seine beiden älteren Brüder Franz und Ferdinand, im Zentrum aller Erziehungsmaßnahmen stehend, niemals erwerben sollten. Das Pflichtethos allerdings verfestigte sich in ihm weiter in einen stärker individuell formulierten Wertekanon von Leistungsmoral und ungeteiltem Staatsdienst¹⁸⁹. Diese Zielsetzung barg jedoch eine tiefgehende Ambivalenz in sich und sollte seinen kommenden Lebensabschnitt überschatten.

¹⁸⁶ RÖSSLER, Österreichs Kampf I, 95, sieht Carls Jugend als „Zeit schwerster seelischer Schäden“, über der ein „Unstern“ walte mit den Folgen eines „mit Komplexen belastete[n] Selbstvertrauen[s]“. Weiter, so der Autor: „Wenn Carl später etwas leistet, so gegen diese Jugenderfahrungen; wenn wir in seinem späteren Leben immer wieder Mißtrauen in die eigene Kraft, Skepsis, Entschlußlosigkeit antreffen, so liegt die Wurzel großenteils in diesen ersten Jahren.“ Vgl. ALLMAYER-BECK, Erzherzog Carl 27f.

¹⁸⁷ WERTHEIMER, Geschichte Oesterreichs I, 42f., wertet diesen raschen Fortschritt als „Überstürzung des Zurückgebliebenen.“

¹⁸⁸ So sprach Carl (Brief an Hohenwart, d. 25. Mai 1794) über die Lebensjahre in Brüssel, daß er in ihnen „immer mehr lebe und in die Welt komme“ Zit. n. ZEISSBERG, Erzherzog Carl I/1, 21.

¹⁸⁹ Vgl. z. B. EH Carl an EH Marie Christine, d. 15. Mai 1792: „Sie kennen mich schlecht, wenn Sie mich für fähig halten, auf meine Pflicht um eines Vergnügens willen zu verzichten.“ Zit. n. ZEISSBERG, Erzherzog Carl I/1, 161, s. ebd., 97, 116, 152, 161, 220. Vgl. Christian BERTHOLD, Jutta GREIS, Prometheus' Erben – Über Arbeit, Individualität, Gefühl und Verstand, in: Karl EIBL, Marianne WILLMS (Hgg.), Individualität (Aufklärung 9/2, Hamburg 1996) 111–138.

2. Zeit des Wirkens und Krise

Bis in die Lebensmitte hinein bestand Carls subjektive Lebenswelt in der weitgehenden Identifikation mit den Interessen von Dynastie und Monarchie. Sein kaiserlicher Dienstherr und ältester Bruder Franz stellte für ihn dabei den Inbegriff derjenigen Autorität dar, die Loyalität und Pflichterfüllung forderte¹⁹⁰. Aufgrund seines erhöhten Daseinsanspruches erblickte er seine Bestimmung in der gestalterischen Mitarbeit an der habsburgischen Großmachtspolitik. Sein Bestreben bestand vor allem darin, seine Aufgaben nach Kräften, gewissenhaft und in überdurchschnittlicher Weise zu erfüllen¹⁹¹, bis hin zur Aufopferung jeglichen Privatinteresses und selbst des eigenen Lebens¹⁹². Trotz all seiner daraus erspriessenden Betrieb-

¹⁹⁰ Vgl. EH Carl an Franz II., d. 18. September 1800, zit. n. Wertheimer, Geschichte Oesterreichs I, 49, Anm. 1: „Ich kenne keine größere und heiligere Pflicht, als jene in allen möglichen Fällen Deinen Wünschen auf das vollkommenste und gewissenhafteste mit aller herzlichen Bereitwilligkeit eines Bruders und Staatsdieners zu entsprechen.“ Auch EH Johanns Streben ging gleichermaßen dahin, „durch Treue an meinen Herren, durch Beharrlichkeit, Festigkeit, Muth, Redlichkeit und Selbstverläugnung zu verdienen, einst neben die alten Graubärte Habsburgs gelegt zu werden.“ Tagebuch, d. 26. November 1808, zit. n. THEISS, Erzherzog Johann I, 241.

¹⁹¹ In der Literatur fehlen nicht anerkennende Bewertungen dieses – freilich keineswegs unproblematischen – Ethos EH Carls: Adam WANDRUSZKA, Das Haus Habsburg. Die Geschichte einer europäischen Dynastie (Wien–Freiburg–Basel 1968) 177, bezeichnet ihn als Person von „nahezu antiker Geistes- und Charaktergröße“. ALLMAYER-BECK, Erzherzog Carl, 16, zollt seiner Einstellung Respekt, „mit einem eiserne[n] Willen von sich selbst das Unmögliche zu verlangen, um sich dann doch das Mögliche abzurufen.“ HERTENBERGER, WILTSCHKE, Erzherzog Karl 107, sehen darin ebenso eine herausragende menschliche Größe.

¹⁹² Vgl. EH Carl an Franz II., d. 24. März 1797: „Allein ich setzte alle diese Betrachtungen beiseite, ich opfere und werde mich ganz dem Wohle des Staates aufopfern, daß ich aber in der Länge den Kummer, den innerlichen Gram, die Schande, die Sorgen und die außerordentliche Fatigue aushalten werde, dafür kann ich nicht bürgen.“ Zit. n. CRISTE, Erzherzog Carl, I Anhang XXIII, 511f. Vgl. EH Carl an Herzog Albrecht, d. 19. September 1800: „Meinem Pflichtgefühl vermag ich alles zu opfern.“ Zit. n. WERTHEIMER, Erzherzog Carl und die Zweite Coalition 243. EH Carl an Franz II., d. 12. Oktober 1800: „Vor Allem aber bitte ich Dich unbeschränkten Glauben und vorzügliche Aufmerksamkeit der Versicherung zu widmen, wie sehr ich Dich als Bruder liebe, Dich als Monarch verehere und Dir in allen möglichen Fällen mit Leib und Seele und der Anhänglichkeit des treuesten Staatsdieners, auch mit eigener physischer Aufopferung zu dienen den entschiedensten und unbedingten Willen habe.“ Zit. n. ebd., 244f., Hervorhebung wie im Original. Außenminister Stadion seinerseits beurteilte dies kritisch als „Naivität, die ihn [sci. Carl] den Staat in sich selber sehen läßt“ Zit. n. RÖSSLER, Stadion II, 47.

samkeit führten ihn seine absichtlich gewählte präventive Selbstisolierung von der Hofgesellschaft¹⁹³, die Monotonie des Lebenswandels¹⁹⁴ und der Verzicht auf Liebesbeziehungen tief hinein in individuelle und soziale Vereinzelung. Carl befahl ein tiefgründiger, sich zu Resignation steigender Lebensernst¹⁹⁵. In seiner Autobiographie schilderte er diese Lebensumstände folgendermaßen:

„Ich fühlte schon in der Erziehung und auch nachher das Bedürfnis zu lieben; allein meine Grundsätze hielten mich immer so zurück, dass sich die Liebe auf blossen Gedanken beschränkte und es nie zu einer Erklärung kam. [...] Ich fühlte das Bedürfnis, Freunde zu haben, aber ich fand mich nicht in der Lage, mich Andern gänzlich mitzuteilen; und einigemal, wo ich den Anfang dazu machte, stiess ich auf Menschen, die mein Zutrauen nicht verdienten. [...] So vergingen die ersten Jahre meiner Laufbahn bis ich am Ende des Feldzuges von 1794 von einer Nervenkrankheit überfallen und im Jahre 1795 nach Wien berufen wurde, um meine Gesundheit herzustellen. [...] Von dem Begriff der Pflicht beseelt, dem Staate zu dienen, widmete ich mich nun ausschließlich meiner wissenschaftlichen Bildung im Kriegsfache.

Im Frühjahr 1796 erhielt ich das Commando der Armee, und dieser hohe Beruf riß mich ganz zur Bethätigung meines abstracten Begriffes von Vollkommenheit in Erfüllung der Pflicht hin. In diesem Streben durchlebte ich die Jahre 1796–1797, 1798 und 1799. [...] Wie jeder Feldherr blieb ich während dieser Zeit isolirt; und empfand ich auch augenblicklich Liebe für weibliche Geschöpfe, so verdrängte die Erinnerung an meinen höheren Beruf diese Gefühle, so dass sie sich stets bloss auf flüchtige Gedanken beschränkten. [...]

Im Feldzug von 1799 befahl mich neuerdings eine Nervenkrankheit, welche mich nötigte, das Jahr 1800 zu Prag zuzubringen, wo ich ganz einsam lebte, ausschließlich besorgt, meine Gesundheit in der Absicht herzustellen, um bald wieder dem Staate dienen zu können. [...]

Bald darauf wurde mir die oberste Leitung des Kriegswesens übertragen, und nun opferte ich mich ganz der Erreichung meines Ideals. Ich dachte, handelte, arbeitete bloss für mein Geschäft, welchem ich mich ausschliesslich widmete, entzog mich

¹⁹³ EH Marie Christine hatte noch in ihrem letzten Brief (21. Juni 1798) vor ihrem Tod abgeraten, bestimmte Adelskreise grundsätzlich zu meiden, ZEISSBERG, Erzherzog Carl in Böhmen 179.

¹⁹⁴ Vgl. Bericht von Carls Leibarzt Dr. Carl Eduard von Hoser (1770–1848) v. 1803, zit. n. HERTENBERGER, WILTSCHKE, Erzherzog Karl 109: „Langeweile ist daher nur zu oft aus natürlicher Anlage sein [sei. EH Carls] Los.“

¹⁹⁵ 1797 schilderte EH Marie Christine EH Carls Grundstimmung: „(...) er ist derselbe geblieben, bescheiden, klug, nur viel ernster, fast traurig.“ Zit. n. CRISTE, Erzherzog Carl I, 447. Carl schrieb in diesem Sinne einmal selbst an Herzog Albrecht (13. Oktober 1805): „es bedarf mehr als der Resignation eines Trappisten, um hier zu dienen. Ich habe nur Gott und meine Pflicht vor Augen, sonst müßte ich verzweifeln; täglich flehe ich zu Gott, er möge das, was ich erdulde als Buße für meine Sünden hinnehmen.“ Zit. n. ebd. II, Anhang XL/9, 582.

allem Umgang, welcher nicht darauf Bezug nahm, bekümmerte mich sonst um nichts, am wenigsten um mich selbst; kurz ich lebte wie ein Mönch in dem strengsten Orden, mit der grössten Resignation [sci. Entsagung], bis ich endlich nach neun Jahren, am Ende des Feldzuges von 1809, meine Stelle niederlegte.“¹⁹⁶

Mit Carls selbständiger und denkerischer Regsamkeit verband sich gleichzeitig ein hohes Maß äußerer und institutioneller Anpassung, in der er sich fraglos dem unangreifbaren Majorat des Erstgeborenen unterordnete. Sein dynastisches Ideal vom Staatsdienst verbat ihm allerdings jegliche weitergehende innere Anpassung angesichts der drängenden zeitgeschichtlichen Umstände. Deshalb verfocht er unbeirrt seine Ansichten gegen alle Widerstände und ohne Rücksichten auf Opportunität¹⁹⁷ oder höfisch-gesellschaftlichen Konformitätsdruck¹⁹⁸.

Doch dieser Gegensatz zwischen dynastisch fixierter Rangfolge einerseits und seinem markanten politischem Profil und Kooperationsanspruch andererseits sollte Carl alsbald in ernste Widersprüche zu seinem kaiserlichen Bruder bringen. Franz verlangte strikte Subordination, um ihn immer wieder in den Bann strenger Familienhierarchie zurückzuverweisen. Bereits kurz nach Regierungsantritt ließ er Carl unmißverständlich wissen:

¹⁹⁶ AUTOBIOGRAPHIE, AS VI, 596f.

¹⁹⁷ Vgl. EH Carl an Franz II., d. 4. Januar 1806: „Wenig Menschen werden Euere Majestät diese offene Sprache reden, aber niemand ist ihrem Herzen so nahe verwandt.“ Zit. n. CRISTE, Erzherzog Carl II, 384. Carl riet daher auch EH Johann (18. September 1800): „So beschwerlich, so hart Deine Lage ist, so mußst Du Dich durch diese nicht abschrecken lassen. Denke, daß sich darin der wahrhaft große Mann zeigt, wenn er in keiner Gelegenheit aus der Fassung gebracht werden kann, allen Schwierigkeiten trotz und sie endlich durch Standhaftigkeit, durch Anstrengung, Fleiß und Arbeitsamkeit überwindet. Dies ist die Bahn, welcher jeder durchwandern muß, um große Resultate hervorzubringen, um einen Platz in dem Tempel der Unsterblichkeit zu verdienen.“ Zit. n. THEISS, Erzherzog Johann I, 96.

¹⁹⁸ EH Johann berichtet über diesen Anpassungsdruck: „Es galten damals am meisten jene, welche so sprachen, wie man es gerne hörte und wünschte. Wer dagegen verstieß, büßte es oft mit seiner Entfernung.“ Zit. n. ebd. 88. Die Parteinahme für Carl sollte schließlich Johann selbst diskreditieren, ebd., 85: „Ich sah, wie man meinen Bruder Karl behandelt und sprach mich freimütig darüber aus, dafür [sci. erhielt ich] grobe Behandlung und ich wurde als ein unruhiger Mensch, als Republikaner geschildert.“ Johann folgte daher der Maxime: „Von der günstigen Gesinnung des Kaisers Nutzen ziehen zu wollen, wäre das beste Mittel, Verdacht zu erregen und dadurch die Erkaltung einer Freundschaft nach sich zu ziehen, die mir nicht gleichgültig seyn kann. In dieser Welt, wo der geringste Schritt übel ausgelegt wird, muß man immer auf seyner Huth seyn und nicht das Hindernis des Guten bewirken.“ Tagebuch, d. 30. Januar 1804, ebd. 118.

„[...] allein wo es sich um Deine Ehre handelt und um den Dienst, so müssen die Bande brüderlicher Liebe weichen.“¹⁹⁹ Verallgemeinernd verlautete Franz I. später, als Carl 1812 das Kommando über das österreichische Rheinbund-Kontingent ablehnte: ein „General oder Beamte könne sich wohl pensionieren lassen oder quittiren, wenn [sci. dieser] nicht gehen wolle, allein seine Brüder [sci. des Kaisers] seien verpflichtet, Alles für den Staat zu thun [...]“²⁰⁰. Die Aufrechterhaltung der inneren höfischen Ordnung schien Franz hierbei offensichtlich wichtiger zu sein als die Akzeptanz einer Sonderstellung Carls angesichts der äußeren Existenzbedrohung der Monarchie²⁰¹. Sein jüngerer Bruder Johann konkludierte: „Erzherzog Karl, den einzigen geeigneten, welcher im Stande gewesen wäre, die Sache wieder herzustellen, wollte man nicht, er hatte zu wahr gesprochen und war nicht schweigsam genug.“²⁰² Auch gelang es nicht, wie Johann weiter anmerkte, die tiefgreifende Störung durch ein vertrauterer Verhältnis zu Franz aufzulösen²⁰³, was freilich durch die seit Kindertagen vermittelte Rollenverteilung weder gewünscht noch möglich erschien.

Dieser skizzierte Grundkonflikt zwischen den beiden in psychologischer, intellektueller und politischer Hinsicht wesensverschiedenen Brüdern²⁰⁴ nahm in den rund siebzehn Jahren von Carls öffentlichem Wirken phasen-

¹⁹⁹ Franz II. an EH Carl, d. 10. Dezember 1792, zit. n. ZEISSBERG, Erzherzog Carl I/1, 298. Vgl. Brief v. Mai 1793, ebd. I/2, 17: „Indessen Du musst Deine Privatwünsche dem Dienste aufopfern [...]“. Franz II. an EH Carl, d. 12. Juni 1793, ebd., 115: „so bin ich jedoch nicht gesinnt, von meinen Rechten als Souverän zu weichen, und ich müsste sehr verübeln, wenn nicht hierauf aller Bedacht getragen und auf mein Ansehen und Bestes gesehen würde.“

²⁰⁰ Zit. n. KRONES, Tagebuch Erzherzog Johanns 61.

²⁰¹ Über seine Abweisung bei Hof im Spätherbst 1796 z. B. rief Carl gekränkt aus: „Man hat mich von Wien weggejagd!“ Zit. n. RAUCHENSTEINER, Kaiser Franz und Erzherzog Carl 33. In der Schlußphase des Krieges 1809 berichtete er Herzog Albrecht (23. Juli 1809): „Der Waffenstillstand ist von S. M. ratifiziert worden, aber mir wurde kräftig der Kopf gewaschen [mais j'ai reçu une fière lavage de tête].“ Zit. n. CRISTE, Erzherzog Carl II, Anhang II/23, 497. Vgl. Franz II. an EH Carl, d. 21. April 1805, ebd. Anhang XXXVI, 561.

²⁰² Zit. n. THEISS, Erzherzog Johann I, 92.

²⁰³ EH Johann diagnostizierte: „Der Fehler war, daß Untergeordnete intrigierten, daß diese auf ihre Personen zuerst sahen, daß es viele beschränkte Köpfe gab, daß es an einer kräftigen Leitung fehlte – aber alles dieses würde noch keinen Einfluß genommen haben, wenn man nicht geschrieben, sondern gesprochen hätte.“ Zit. n. ebd. 297 Anm.

²⁰⁴ Vgl. WANDRUSZKA, Das Haus Habsburg 23; RAUCHENSTEINER, Kaiser Franz und Erzherzog Carl 15. HERTENBERGER, WILTSCHKE, Erzherzog Karl 81.

weise an Heftigkeit zu²⁰⁵. Sein Ideal des totalen Einsatzes verbat ihm dabei oft den definitiven Rücktritt von seinen Ämtern oder andere Lösungsformen, etwa der Ausflucht, was die stetige Eskalation und auffällige Stereotypie des Konfliktes erklärte. Sein strenger Verhaltenskodex verschloß Carl dabei nahezu alle Auswege: Ihm verbot sich etwaige Revolten gegen die kaiserliche Stellung ebenso wie der offene, unter Putsch-Verdikt stehende Bruch der Familientreue. So verstand er sich als rollenkonform, nicht im mindesten das grundlegende Loyalitätsgebot verletzend. Im Gegenzug machte ihn sein Agieren kalkulierbar wie gleichermaßen instrumentalisiert²⁰⁶, lieferte seinen politischen Gegnern damit freilich Vorwände für Usurpationsverdächtigungen²⁰⁷, was ihm schließlich Kritik gar aus befreundeten und unterstützenden Kreisen eintrug²⁰⁸. Wie unbegründet alle Anschuldigungen indes waren, belegt der Bericht des Freiherrn von Kübeck bezüglich der von Napoleon 1809 geplanten Ersetzung Kaiser Franz' durch Carl:

„Der Kaiser Franz war darüber erschüttert, niedergeschlagen und bereit, alles aufzugeben. ‚Wohlan, sprach er, wenn Gott es will, so sei es. Ich ziehe mich zurück. Laxenburg wird man mir doch lassen?‘ Da erhob sich der Erzherzog Karl und mahnte den Kaiser, sich selbst nicht aufzugeben, männlich bis zum letzten Augenblicke zu kämpfen und zu siegen oder würdig und unverzagt zu fallen. So ward es auch beschlossen.“²⁰⁹

²⁰⁵ Vgl. RAUCHENSTEINER, Kaiser Franz und Erzherzog Carl 34. Anzeichen für eine Rivalität von Seiten Franz' bemerkte der französische Gesandte Champagny 1802: „Der Kaiser ist unzufrieden, seinen Bruder im Besitz der Macht der öffentlichen Meinung zu sehen, die so groß wie seine eigene Autorität ist.“ Zit. n. CRISTE, Erzherzog Carl II Anhang XXII, 528.

²⁰⁶ Über die eigene diesbezügliche Berechenbarkeit urteilte EH Johann mit gewisser Selbstironie: „denn meine Pflicht ist, auszuharren, solange gedient werden muß. [...] ich bin schon so weit mit mir gekommen, daß über alles, was mich persönlich betrifft, ich mir meine *raison* mache, ein wenig brumme, und dann ist der gute alte Narr wieder da, der alles thut, was man von ihm verlangt.“ Brief an Kaiserin Maria Ludovica (Juni 1809), zit. n. KRONES, Geschichte Österreichs 114.

²⁰⁷ Wessenberg kommentierte: „Der Freisinn seiner [sci. Carls] Anschauungen diente als Vorwand zu deren Verdächtigung.“ Zit. n. ARNETH, Wessenberg 2, 191.

²⁰⁸ So bekundete Wessenberg über Carl: „Fast möchte man ihm vorwerfen, daß er seinen Ehrgeiz keinen größeren Schwung gegeben, nicht nach jener Macht gestrebt hat, die seine Talente verdienen. Seine Unterwürfigkeit, man möchte sagen kindliche Achtung vor der souveränen Autorität wurden von seinen Gegnern benützt, um ihn von allen Geschäften fernzuhalten.“ Zit. n. ebd. 2, 191f.

²⁰⁹ KÜBECK, Tagebuch 1/2, 564.

Bezeichnenderweise sprach Carl in seiner Autobiographie das Spannungsverhältnis zu Franz mit keinem Wort an, sicherlich nicht nur aus innerer Verletztheit, sondern auch aus Gründen familiären Zusammenhalts und bleibender Achtung vor dem als sakrosankt betrachteten Monarchen. Somit blieb Carl über weite Strecken »Gefangener« der eigenen Dynastie, ihrer Traditionen, Konventionen und Ideale²¹⁰. In diesem Sinne ist auch die folgende Bemerkung Napoleons zu verstehen:

„Erzherzog Carl würde ohne Zweifel der erste Feldherr seines Zeitalters geworden sein, wenn ihm sein Geschick nicht Hindernisse in den Weg gelegt hätte, die er mit all seinen Talenten nicht überwinden konnte.“²¹¹

Schließlich beendete Carls Kapitulation und fluchtartiger Rückzug aus der Politik 1809 die Auseinandersetzung bis auf weiteres. Sein Leben wurde damit zugleich in eine Aporie mit tragischen Zügen gestellt. Das Oberhaupt des eigenen Hauses verwehrte ihm die gebotene Aktivität für die eigene Dynastie, unterband damit die Verwirklichung seiner Wertewelt und entzog ihm damit letztendlich die Grundlage seiner bisherigen Existenz²¹². Dieser Ausgang markierte zugleich einen geistes- und mentalitätsgeschichtlichen Wendepunkt: Das statische Prinzip von Franz' restaurativem Legitimusismus siegte über Carls aufgeklärtes dynamisches Staats- und Pflichtethos²¹³.

Die epileptische Veranlagung Carls manifestierte sich während der Hochphasen solcher komplexer Spannungssituationen als deren höchstwahrscheinlich somatischer Ausdruck. Dies ließ in tieferer psychologischer Dimension die volle Schärfe dieses Konfliktes offenbar werden wie auch die Ambivalenz seiner Wertewelt: Einerseits bildeten seine Ideale den Kern seiner Identität und seiner Motivation, andererseits führten sie ihn zwangsläufig immer wieder in die schier unlösbare Auseinandersetzung mit Franz und damit in immer weitere gesundheitliche Beeinträchtigungen durch solche Krampfanfälle. Der totalitäre Anspruch seines Ethos verstrickte ihn also in ein geradezu selbstzerstörerisches Aktionsmuster²¹⁴. Erst seine neue

²¹⁰ RAUCHENSTEINER, Kaiser Franz und Erzherzog Carl 9, resümiert, daß in diesem Sinne Carl viel zu sehr Habsburger gewesen sei.

²¹¹ Zit. n. CRISTE, Erzherzog Carl III, 468f.

²¹² Vgl. Tagebuch EH Johann (1. Juni 1813): „Wir [die Erzherzöge] werden nicht gebraucht werden, auch wäre da keine Ehre; ist mein Kaiser und Vaterland in Gefahr, so sprach Karl und ich, dann wollen wir das Verzweifelte übernehmen und wagen so wie redliche Unterthanen;“ Zit. n. KRONES, Tagebuch Erzherzog Johanns, 100.

²¹³ Vgl. Kap. III. D: Staatsbild und Staatskunst

²¹⁴ Vgl. ROMBERG, Epilepsie bes. 251.

Lebensorientierung nach 1809 durchbrach diesen *circulus vitiosus*, der schließlich sogar lebensgefährdende Potenz entwickelt hatte. Dem französischen Botschafter Jean-Baptiste de Nompère de Champagny (1756–1834) standen wohl diese Zusammenhänge vor Augen, als er anlässlich eines schweren epileptischen Anfalles über Carls Position in der Dynastie urteilte:

„Erzherzog Carl geht es besser: vielleicht ist er der schrecklichen Krise entgangen, die einen umfassenden Aufruhr des Körpers zur Folge hat. Einige Tage lang wurde sein Tod als sicher betrachtet. Die große Bekümmernung der österreichischen Nation [sci. hierüber] kann keinen gleichgültigen Eindruck auf diejenigen machen, die die Regierung innehaben. Prinz Carl, geliebt vom Volk, geachtet in ganz Deutschland, in ganz Europa geschätzt, ist in seiner Familie nicht geliebt: er ist zu groß für sie.“²¹⁵

Wie ungelöst dieser Geschwisterkonflikt letztlich blieb, illustrierte nochmals das späte Aufflackern der vergleichbaren Lager-Konstellation zwischen den mittlerweile greisen Brüdern infolge der Julirevolution von 1830. Beide blieben zeitlebens befangen in dem dynastischen Verhaltensmuster aus Befehl und Gehorsam mit der Folge der ultimativen Fluchten Carls.

3. *Selbstbesinnung und Neubeginn*

Erwies sich die Demission im Jahr 1809 für Carl schließlich aus inneren und äußeren Gründen als unausweichlich, so hatte sie eine manifeste Bilanzkrise zur Folge: Nach siebzehn Jahren aktiven politisch-militärischen Einsatzes fühlte er sich aufgerieben von den weltpolitischen Vorgängen, die er vergebens mitzusteuern versucht hatte, und litt an der engen Verkettung seines eigenen Schicksals mit den Läuften des Zeitalters²¹⁶. Mit der Einsicht in das eigene Scheitern verlor der seit Kindertagen verinnerlichte Werte- und Pflichtkanon seine Evidenz. Carl erkannte nunmehr den persönlichkeitsfeindlichen Charakter dieses Pflichtethos in vollem Umfang, aus welchem sein Selbstzweifel, die Härte gegen sich selbst und Misanthropie entsprungen waren:

„Meine guten Gefühle wurden nicht geübt, daher unterlag ich viel öfter denen des Unwillens, der Verachtung, des Misstrauens und der Geringschätzung alles Dessen,

²¹⁵ Bericht, d. 7. Thermidor An X (26. Juli 1802), zit. n. CRISTE, Erzherzog Carl II Anhang XXII, 527. Sperrung wie im Original.

²¹⁶ APHORISMEN I, AS VI, 542: „Durch Eigenliebe getäuscht, glauben sie [sci. die Menschen] [...] nachdem der Geist der Zeit ihnen fremd geworden ist, nachdem es anderer Hebel bedarf, als sie zu führen verstehen, noch immer Das leisten zu können, was sie bei voller Kraft und unter günstigen Umständen thaten [...].“

was nicht in mein Ideal passte. Dadurch verlor ich das Zutrauen zu mir selbst und zu Andern und erkannte in mir sowie in ihnen blos die schwachen und unvollkommenen Seiten. Dies floss mir eine stoische Gleichgiltigkeit ein, die ich gegen mich am ersten ausübte und die überall zum Vorschein kam, wo ich blos dachte und urtheilte. Daher die Kälte, mit welcher ich von herzerreissenden, aber unabwendbaren Ereignissen sprach [...]; daher endlich die Aussenseite eines rauhen Stoikers, welche Viele zurückschreckte, indem sie mich für einen harten Mann ansahen, indess ich doch stets jede Gelegenheit benützte, Gutes zu thun. [...]"²¹⁷

In seiner Bewußtseinsforschung wurde Carl seine tiefgreifende Prägung durch die Erziehung klar. Dieser Umstand wurde für ihn zum Schlüssel im Verständnis seiner bisherigen Lebensgeschichte:

„Das Resultat dieser Geschichte ist Folgendes:

Von Kindheit an bis nun durch meine Erziehung und meine ferneren Verhältnisse veranlasst, strebte ich nach einem nicht zu erreichenden Ideal von Vollkommenheit in Erfüllung meiner Pflicht, welches den Verstand, nicht aber das Herz in Anspruch nahm, doch wandelte dieses unverdorben seinen Gang fort; aber es wagte selten, sein Innerstes zu entfalten, weil ein kalter, Alles verengender Verstand seine Herrschaft zu weit ausdehnte.“²¹⁸

Durch die Zwanghaftigkeit zu solch durchrationalisierter Lebensführung hatte er die emotionalen Grundkräfte aus seinem Leben ausgeklammert und war dadurch in eine schwerwiegende Diskordanz geraten zwischen seiner persönlichen Eigenart und Emotionalität einerseits und der Außenlenkung durch die vermittelte Wertewelt andererseits. Diesen Grundkonflikt erlebte er als Zerrissenheit und inneren Kampf²¹⁹. Die von ihm ausgeblendeten oder verdrängten Persönlichkeitsbereiche seien jedoch immer wieder hervorgebrochen und, so seine Selbstbeobachtung, erwiesen so ihre identitätsstiftende Kraft und weit ursprünglichere Lebensrationalität:

„Wenn mein Gefühl so stark oder so hart angesprochen wurde, dass es den Verstand davonriss, dann änderte sich meine Weise. Wenn das Gute den Charakter der Grösse annahm, wenn Pflicht und Wohlwollen sich vereinigten, oder wenn meine unverdorbenere Natur im Stillen rege werden konnte, da trat sie in ihrer edlen, moralischen Wesenheit hervor. Daher die Liebe zur Armee und den Wenigen, die mich genau kannten oder im zurückgezogenen Leben blos als Menschen sahen, und der Rath, den mir diese gaben, stets meinen Gefühlen zu folgen, ohne sie erst einer kalten Berechnung zu unterziehen.“²²⁰

²¹⁷ AUTOBIOGRAPHIE, ebd. 597f.

²¹⁸ Ebd. 597.

²¹⁹ Ebd. 598: „Doch sprach mein Herz fortwährend zu mir; es kämpfte oft mit dem Verstand.“

²²⁰ Ebd.

Seine Autobiographie eröffnete er daher programmatisch mit dem bekenntnishaften Satz: „Ich wurde mit einem empfindlichen Herzen geboren.“²²¹ Darin erkannte er also, daß er diesen entfremdenden Antagonismus von Pflicht und Neigung überwinden und sich vom Totalanspruch des Pflichtethos befreien mußte, um zu personaler Ganzheit und Integrität zu gelangen. Entgegen der bisherigen, vorrangig instrumentell bestimmten Daseinsorientierung, ihrer epistemischen Restriktivität und ihrem abstrakten, existenzverneinenden Charakter galt es, die eigene Persönlichkeit in ihrer existentiellen Ursprünglichkeit, Unmittelbarkeit und ethisch geübten Selbstgesetzlichkeit in neuer Weise zu kultivieren:

„Um meinen Charakter, wie er ist, auch in meinem äusseren Leben zu entwickeln und mich glücklich zu machen, ist es notwendig, meinem unverdorbenen Herzen seine wahren Rechte einzuräumen, ihm bei der Beurtheilung meiner selbst und Anderer dasjenige Gewicht zu geben, welches ihm zusteht, und an der Überzeugung festzuhalten, dass die Erhebung der guten Gefühle für die moralische Stärke wichtiger ist als die tiefste Einsicht in das Wesen der Tugend.“²²²

Diese Umorientierung vollzog sich etappenweise, da Carl sich nicht sofort von der alten Moral unbedingter Selbstlosigkeit zu lösen vermochte²²³. Am Ende seiner Selbstbesinnung stand schließlich die Einsicht, nur in partnerschaftlicher Gemeinsamkeit einen Ausweg aus der gegenwärtigen Lebenskrise finden zu können. Daher schloß er seine Autobiographie mit dem Zukunftswunsch:

„Ausser meinem Bestreben [sci. meinen Charakter zu entwickeln] vermag Dies hauptsächlich der Umgang und Rath eines Menschen, der mich genau kennt, der es versteht, mit meinem Herzen zu sprechen und es an sich zu ziehen. Das vereinigt sich vor Allem in einem liebenden Weibe. Es ist ein Unglück für mich, dass ich ein solches nicht schon lange gefunden habe.“²²⁴

Durch die Ehe mit Herzogin Henriette seit 1815 gelang es ihm endlich, den gedanklich bereits vorgezeichneten Neuanfang in die Wirklichkeit umzusetzen. Diese enge persönliche Bindung riß ihn laut eigener Aussage

²²¹ Ebd. 595.

²²² Ebd. 598f.

²²³ Ebd. 597: „Seit dieser Epoche [sci. nach 1809] blieb ich in der grössten Einsamkeit, in welcher mir zwar keine Zufriedenheit, aber doch ein passives Glück zu Theil wird. Mein Verstand beschäftigt sich fortwährend mit abstracten Studien, mein Herz kann sich ungehindert seinem Drange zum Wohltun überlassen, und beide fanden sich selten im Widerspruch und im Kampf, weil sie dabei unter sich in keinen Contact kommen.“

²²⁴ Ebd. 598f.

heraus aus Einsamkeit und Niedergeschlagenheit²²⁵. Sie eröffnete ihm die ersehnte Lebensperspektive jenseits politischer Tätigkeit, durch die er die nun gefundene innere Unabhängigkeit und Freiheit beglückend verspüren konnte²²⁶. Sein Pflichtethos verlor hierdurch zusehends seine absolute Geltung²²⁷. Die Reservatsphäre des Privaten bildete für ihn dabei den Raum zur Selbstentfaltung, was er im übrigen dann auch für die Zukunft seiner Kinder einforderte. In abgeklärter Distanz zur Politik sah er nun den Sinn seines Daseins als Familienvater²²⁸.

Carl verharnte jedoch nicht in rein eskapistischem Rückzug in Privatsphäre, Familie und Freundeskreis. Zu seinem neuen Wirkungsfeld wurde für ihn vor allem die schriftstellerische Tätigkeit²²⁹. Dieses Ausdrucksmedium wurde für ihn der wichtigste, vielleicht entscheidende Ausweg aus der Sprachlosigkeit des Renegaten. Auf diese Weise konnte er zugleich seiner grundlegenden Wertorientierung dynastischen Dienens treu bleiben, indem er sie auf die Ebene der literarisch-wissenschaftlichen Reflexion transponierte²³⁰. Die Schriftstellerei eröffnete ihm einen ungleich größeren

²²⁵ Vgl. EH Carl an EH Henriette, d. 26. August 1818; an Herzog Albrecht, d. 18. September 1815, bei CRISTE, *Erzherzog Carl III*, 343, 329.

²²⁶ Undatierter Brief an Friedrich August von Sachsen: „es ist ein herrliches Gefühl, nach eigenem Geiste frei zu wirken und sich selbst zu leben.“ Zit. ebd. Anhang VII/12, 532.

²²⁷ Vgl. EH Carl an EH Henriette, d. 23. 6. 1815, zit. ebd. 320: „Nie entzog ich mich der Arbeit, aber nun wünschte ich öfter Stillstände in solcher [...]. Wohl sehnte ich mich als Menschenfreund nach dem Frieden, aber nun wünschte ich ihn als Egoist, denn ich möchte an der Seite einer guten Gattin die Freuden des häuslichen Glückes genießen [...] die nichts auf dieser Welt weder zu treffen, noch zu ersetzen vermag.“

²²⁸ „Ich finde, daß Labruyère sehr wohl Recht hat, wenn er sagt, daß es in der Welt nur die Akteure und die Staffagen sind, die wechseln, das Stück selbst aber immer das gleiche bleibt. Ich sehe mich aber nicht in der Lage, zu dem Stück, das man in diesem großen Welttheater wiederholt, beizutragen; ich arbeite daran, ein Familienstück zu wiederholen. Unsere Genies und unsere großen Männer arbeiten derartig daran, die Erde zu entvölkern, so daß es gut sein muß, sich damit zu beschäftigen, sie wieder zu bevölkern.“ EH Carl an Herzog Albrecht, d. 17. September 1820, zit. n. ebd. 328, Anm.

²²⁹ Hiertüber schrieb er an Herzog Albrecht, ebd., 299: „Diese Studien sind ein Vergnügen, dem man sich nicht entziehen kann, wenn man früher so sehr beschäftigt war wie Sie und ich.“

²³⁰ In diesem Sinne bezeichnete er als Zweck seiner Schriften, Feldherren zum Dienste des Staates heranzubilden, z. B. GRUNDSÄTZE DER STRATEGIE, AS I, 231, 233.

und vergleichsweise unbehelligten Wirkungskreis weit über die vielfältigen Beschränkungen und Rücksichtnahmen seiner einstigen politischen Laufbahn hinaus²³¹. Auf diese Weise entging er dem antagonistischen Bedingungsverhältnis von Dienst, Verantwortung und Aktivität versus Verweigerung, Flucht und Depression, dem im übrigen Mitglieder anderer Dynastien gleichfalls unterworfen waren²³². Dementsprechend begriff er sich auch weiterhin als ungebrochen tatkräftig. Die Ruhe- und Altersjahre bedeuteten keinesfalls ein nur mattes Nachleben im Vergleich zum früheren bewegten Leben. Da Carl die Bilanzkrise mithin konstruktiv bewältigte und seine Persönlichkeitsentwicklung in entscheidender Weise zu korrigieren vermochte, verhärteten sich die zurückliegenden negativen Erfahrungen nicht zu pessimistisch gekränkter Lebenshaltung. Zu den Umständen seines ehemaligen Wirkens gewann er weitgehenden Abstand, wiewohl sie ihm zweifelsohne lebhaft im Gedächtnis blieben²³³. Sogar mit Lächeln konnte er die Vergangenheit ruhen lassen, ohne noch Selbstrechtfertigungen oder Schuldzuweisungen nachzuhängen²³⁴. Die großen Linien seiner Lebensgeschichte bewertete er auch weiterhin als positiv und empfand die Einheit von seiner Persönlichkeit und Biographie²³⁵. In geistesgeschichtlicher Hinsicht gelang es ihm damit, diesen in der Anthropologie der Aufklärung wurzelnden psychischen Konflikt zu lösen hin zu einem integrativen, von klassizistischer Geistigkeit geprägten Persönlichkeitsbild²³⁶.

²³¹ Carls Schriften unterlagen freilich der Zensur, vgl. Kap. III. Anm. 24.

²³² Vgl. Thomas STAMM-KUHLMANN, *Tätiges Leben und Melancholie im preußischen Königshaus: Durch Charaktertypologie zum Epochenverständnis*, in: RÖCKELEIN, *Biographie als Geschichte*, 280–294, bes. 290f.

²³³ VARNHAGEN VON ENSE, *Ausgewählte Schriften* 2/2, 325, *Tagebuch*, d. 11. August 1834: „Er [sci. Carl] meinte, die Sachen wären schon so lange her, und uns doch noch so nah, so eng mit den noch heute bestehenden Verhältnissen verflochten, als wenn sie gestern erst geschehen wären.“

²³⁴ Ebd., 325: „Das bleibt halt für die Nachkommen aufgespart“, rief er [sci. Carl] lachend, „wenn die so gut sein wollen, sich noch mit uns zu beschäftigen!“

²³⁵ Vgl. EH Carl an Friedrich August von Sachsen, d. 11. 1. 1823, CRISTE, *Erzherzog Carl III Anhang VII/2*, 516.

²³⁶ Vgl. Günter MENSCHING, *Vernunft und Selbstbehauptung. Zum Begriff der Seele in der europäischen Aufklärung*, in: Gerd JÜTTEMANN, Michael SONNTAG, Christoph WULF (Hgg.): *Die Seele. Ihre Geschichte im Abendland* (Weinheim 1991) 217–235; Dieter STURMA, *Logik der Subjektivität und Natur der Vernunft. Die Seelenkonzeptionen der klassischen deutschen Philosophie*, in: Ebd. 236–257. Vgl. Kap. III. F: *Humanitätsideal und Pädagogik*.

In einem ebenfalls autobiographisch zu deutenden Aphorismus faßte er sentenzenhaft seinen Lebensweg unter dem Gesichtspunkt der stufenweise zu erringenden Selbständigkeit zusammen:

„Das wirksame Leben eines kräftigen Mannes zerfällt in drei Epochen:

1. Aus der Erziehung tritt er in die Welt mit überspannten Begriffen und einem ungezähmten Drang nach Thätigkeit.

Er findet Andere im Besitze der Kraft sowie der Mittel, diesen zu befriedigen, und muss daher, will er sein Ziel erreichen, um deren Gunst und Beifall buhlen, seine Meinungen den ihrigen unterwerfen, sein Benehmen nach ihnen richten. Es ist die Art, durch welche jeder Mensch gezwungen wird, sich den Eingang seiner Laufbahn zu eröffnen.

Doch wird

2. auch mit den ersten Schritten auf selber die Befreiung von einem solchen Joche noch nicht erkaufte. Er muss es forttragen, bis er sich

3. zu einem höheren Standpunkte erhob. Hat er bis dahin etwas geleistet und Erfahrungen und Kenntnisse hinreichend gesammelt, um die Richtigkeit seiner Ansichten und Beschlüsse zu verbürgen, so ist die Möglichkeit gekommen, selbständig zu sein, und es können alle seine Handlungen blos von ihm ausgehen und ausschliesslich durch die eigene Ueberzeugung bestimmt werden. Dann triumphirt er im lohnenden Selbstgefühl der Kraft – die anderen Menschen mögen durch selbe fortgerissen werden ihm zu folgen, oder an den Versuchen scheitern, ihn von der eingeschlagenen Bahn abzuwenden.“²³⁷

²³⁷ APHORISMEN I, AS VI, 556f.